Sagen und Geschichten

der

Stadt Baden

im Großherzogthum

und

ihrer näheren und entfernteren Umgebungen

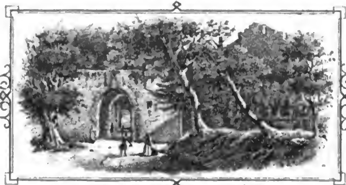
in

poetischem Gewande,

Gesammelt, bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet

von

Eduard Brauer.



„Grüß dich Gott, du Thal von Baden,
Wo die Wunderquelle quoll,
Aller Wonnen, aller Gnaden,
Allen Zaubers reich und voll."

(Max von Schenkendorf.)

Carlsruhe,

G. Braun'sche Hofbuchhandlung.

Vorwort.

Im Hinblick auf die denkwürdige Vorzeit der reizenden Umgebungen Badens, die der Verfasser in der Blüthenzeit des Frühlings durchwanderte, angeregt zugleich durch die Götzenberger'schen Sagenbilder auf der Trinkhalle zu Baden, faßte derselbe den Gedanken, die Sagen und Geschichten der Stadt Baden und ihrer Nachbargegenden in poetischem Gewande zu sammeln und zu bearbeiten. Die Frucht dieses Frühlingsgedankens ist die gegenwärtige kleine Schrift, eine anspruchlose Badgabe, die den Verehrern der Bäderstadt und einer schlichten Muse hiermit überliefert wird. Möge sie freundliche Aufnahme finden und hie und da einen gemüthlichen Wanderer durch die Thäler der Oos und Murg, auf die Höhen des sagenreichen Schwarzwaldes begleiten, oder einen Freund der Ruhe, wenn ihn das glänzende Modegewühl der aurelischen Quellenstadt ermüdet hat, in der Stille seines Kämmerleins genüglich unterhalten, und so zur Kenntniß heimischer Sagen ein Scherflein beitragen.

Was den Plan der Sammlung betrifft, so wird es keiner Rechtfertigung bedürfen, daß der Verfasser nicht bei den allernächsten Umgebungen Badens stehen blieb, sondern etwas weiterhin nach Norden und Süden vorrückte. Stehen doch die Orte,

welche in das Gebiet des Plans gezogen wurden, durch Geschichte und Landesart mit einander in so naher Verbindung, daß sie, zumal, nachdem der gegenseitige Verkehr in so hohem Grade erleichtert wurde, füglich zur Umgegend der Stadt Baden im weiteren Sinne gerechnet werden können. Die Grenzen des Großherzogthums gegen Osten und Westen wurden nicht überschritten, weil die würtembergischen und überrheinischen Nachbarlande eigenthümliche, bereits vielfach bearbeitete Sagengebiete bilden, in welche überzugreifen nicht angemessen schien. Es schließt sich unser Buch in dieser Beziehung nach Westen sowie nach Norden an die vorhandenen ähnlichen Sammlungen, das elsässische Sagenbuch, die Sagen der Rheinpfalz sowie die des Neckarthals und des Odenwaldes unmittelbar an.

Was der Inhalt der Gedichte nicht geben konnte, das suchten die beigefügten, mit sorgfältiger Benützung der Literatur bearbeiteten Anmerkungen, durch fortlaufende Rückweisungen in Zusammenhang gebracht und brauchbarer gemacht, ergänzend nachzutragen. Der Plan des Werkes ist jedoch mehr auf passende Auswahl als auf umfassende Vollständigkeit gerichtet.

Den verehrten Sängern jenseits und diesseits des Rheins, welche ihn mit schätzbaren Beiträgen bereitwillig unterstützten, insbesondere den Herren August und Adolph Stöber, Friedrich Otte, Gustav Mühl und Gerhard Helfrich, sagt der Verfasser zum Schlusse seinen verbindlichen Dank.

Karlsruhe im März.



Inhalt.

III. Die Gegend im Norden von Baden.

Der Geist der Sage.

Es tönt ein heil'ges Lispeln
  Den deutschen Hain entlang,
Ein mahnend Weh'n und Wispeln
  Wie Aeolsharfenklang.

Es rauscht mit leisem Flügel,
  Wenn Nacht im Thale ruht,
Von burggekröntem Hügel
  Aus sternbeglänzter Fluth.

Es hallt aus Felsenwänden,
  Auf grünem Wiesenplan,
Ringsum an allen Enden
  Hebt frisches Klingen an.

Das ist der Geist der Sage,
  Der durch die Fluren streift,
Horch, wie mit hellem Schlage
  Er in die Saiten greift.

Er singt von hehren Frauen,
  Von Männern hochgemuth,
Von Lieb' und Gottvertrauen,
  Von Haß und Glaubenswuth.

Von Elfen, Nixen, Feeen
  Führt er manch Bild uns vor,
Läßt uns den Satan sehen
  Sammt seinem Hexenchor.

Er stellt der Väter Thaten
Zu Lust und Leid uns dar,
Der Zwietracht gift'ge Saaten
Er macht sie offenbar,

Und lehrt uns höher achten
Der Heimath heil'gen Heerd,
Beschützt in tausend Schlachten,
Durch Gott und deutsches Schwert.

D'rum sei's ein fröhlich Zeichen,
Daß neu durch Flur und Wald
In allen deutschen Reichen
Der Sage Gruß erschallt.

Der deutsche Geist, der alte,
Erhebt sich frisch und jung,
Daß sich sein Reich entfalte
In Urverherrlichung.

Mag Wahn und Neid noch dämpfen
Sein freies, freud'ges Wort,
Er wird den Sieg erkämpfen,
Und König sein hinfort.

Dann werden neue Sagen
Erwecken neues Lied,
Wohl ihm, der deutsches Tagen
In Tag sich wandeln sieht.

Eduard Brauer.

I.

Baden und seine nächsten Umgebungen.

Da droben auf jenem Berge
Da stehet ein altes Haus,
Es schreiten zur Nacht und am Mittag
Viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Heerd,
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Das Alles ist leider vorüber,
In Trümmern das alte Thor;
Wer rufet aus Schutt und aus Grüften
Die mächtige Zeit uns hervor?

(Das Bergschloß Baden, von M. v. Schenkendorf.)

Die Sage von Badens Ursprung.

1.

Es irrten drei Recken durch Waldung und Moor,
Am Borne da hüpften drei Fräulein hervor.

„Zieht mit uns, ihr Brüder, wir kennen den Pfad.“
Die Wand'rer mißtrauten dem weiblichen Rath.

„Zieht mit uns, ihr Brüder, zu duftigen Höh'n.“
Sie blickten so freundlich, sie nickten so schön.

Bald zogen drei Pärlein im fröhlichen Lauf
Mit Singen und Springen den Hügel hinauf.

Hoch oben empfing sie ein lachender Grund,
Durchflochten mit Blumen gar wunderlich bunt.

Es blinkte die Lilie so bräutlich und lind,
Liebflammend die Rose, der Sehnsucht Kind.

„Herbei, ihr Gesellen, wir stehen am Ziel,
Nun ruft uns des Tanzes ergötzliches Spiel.“

In Lüften erhob sich ein Harfengekling,
Sie sangen und sprangen, und schlossen den Ring.

„Herbei, ihr Gesellen, nicht lange bedacht,“
„Juchheisa,“ es trieb sie zum Tanze mit Macht.

„Juchheisa," doch mitten im taumelnden Reih'n
Brach jählings der Boden in's Feuchte hinein.

Aufbrauste die Wiese, ein schauriger See
„Ade, ihr Betrog'nen, auf ewig Ade!"

* * *

2.

Tief unter den Wogen da sitzt auf dem Thron
Der König des See's mit krystallener Kron',

Mit grünlichen Locken, im Silbergewand,
Die Lilie schwingt er als Stab in der Hand,

Und um ihn da tanzen wie Schwäne so weiß
Die perlenumgürteten Nymphen im Kreis.

Rings blinken die Wände mit schwärzlichem Strahl,
Demantene Säulen erhellen den Saal.

Korall' und Karfunkel bezaubert den Blick,
Die Ohren der singenden Quellen Musik.

„Wer wagt es, zu nahen dem Wasserpallast,
Den nimmer betreten ein luftiger Gast?

Rothwangige Knaben, erbleichet im Tod,
So will es des Wassers uraltes Gebot."

„„O König der Fluthen, entlaß' uns der Schuld,
Uns täuschten drei Mägdlein mit tückischer Huld.""

Da schwenkte der König den Lilienstab,
Nicht blieb ihm verborgen, was jüngst sich begab.

„Wohlan, ihr Verführten, so geb' ich euch frei,
Doch treffe mein Zorn die verführenden Drei."

Er schwenkte die Lilie. „„O, König, halt' ein,
Wir flehen, du wollest auch ihnen verzeih'n.""

Der König besann sich — er blickte versöhnt,
„Nicht bin ich um Großmuth zu markten gewöhnt.

Den Groll der Unsterblichen mildert und stillt
Die Liebe, die Leides mit Liebem vergilt.

Ihr habt es gebeten, so sei es gewährt,
Dazu noch ein Gnadengeschenk euch bescheert.

Empfanget drei Kiesel, unscheinbar und schlecht,
Doch werther, als Kronen, benützt ihr sie recht.

Schlägt klingend ein solcher den starrenden Fels,
So wird er die Wiege heilkräftigen Quells."

Er schwenkte die Lilie; auf thut sich das Thor,
Schnell wirbelt ein Strudel die Wand'rer empor.

* * *

3.

Noch steh'n die Gesellen am schilfigen Strand,
Sie wiegen das Königsgeschenk in der Hand.

„O ärmliche Gabe, du schlechtes Gestein,
Dich werf ich zum Spott in die Wogen hinein!"

So höhnte der Jüngste mit frevelndem Mund
Und stürzte den Kiesel hinab in den Schlund.

Da scholl aus der Tiefe ein klägliches Weh',
Es krachte die Erde, es kochte der See.

Und schwärzliche Wolken entstiegen der Fluth,
D'raus Hagel und Donner und Blitz sich entlud.

Wie Koboldsgepolter durchtost' es die Luft,
Und Schaaren von Schlangen entkrochen der Kluft.

Wie rannten die Wand'rer, wie Rehe verzagt,
Umgeisselt von Blitzen, von Schlangen gejagt,

Bergüber, bergunter, waldein und waldaus,
Sie blickten nicht um sich, sie ruhten nicht aus.

Doch endlich, als mählig der Sturm sich gelegt,
Am Fuße des Berges ward Ruhe gepflegt.

Dort lagen sie müde, des Odems beraubt,
Und neigten zum Schlummer ihr duldendes Haupt.

Und wie sie so liegen und schlafen im Moos,
Erweckt sie ein neuer, gewaltiger Stoß.

Der zweite der Steine, ein spitziger Kies,
Entschlüpfte des Sackes gesprengtem Verließ

Und kollerte lustig den Felsen hinab,
Kaum glaubt ihr der Sage, was nun sich begab:

Wo tönend an Felsen der Kiesel geprallt,
Entfesseln sich Quellen mit Sprudelgewalt.

Nun ringt sich zu Tag, was Jahrtausende schlief
Im Busen des Felsens gewaltig und tief.

Es murmelt und rieselt, es plätschert und sprüht,
Das Wasser von magischen Kräften durchglüht.

Ein reicheres Leben mit mächtigem Strahl
Durchlodert des Oosbach's glückliches Thal.

O Wunder! des Bächleins bescheid'nes Gestad
Hat **Baden** geboren, das herrliche Bad.

Und als die Gesellen dies Wunder ersah'n,
Erkannten sie spät, welch Geschenk sie empfah'n.

Den dritten der Steine besaßen sie noch,
Sie wahrten in sorglich und hielten ihn hoch.

Bald kehrten sie wieder zum heimischen Heerd,
Dort hat sich der Zauber des Kiesels bewährt.

Durch heilende Quellen gesegnet hinfort
Ward reich und gepriesen ihr Heimathort.

Eduard Brauer.

Hermann der Heilige.

An Clugny's Klosterpforte,
Wer pocht in rauher Nacht?
Es naht dem Friedensorte
Ein Gast in Pilgertracht.
Nicht lange mag er harren,
So wird das Klosterthor
Ihm aufgethan mit Knarren,
Der Pförtner tritt hervor.

Der führt auf Pilgers Bitte
Ihn freundlich in den Saal,
Wo ihn nach Klostersitte
Empfängt ein schlichtes Mahl;
Und wie er mit Behagen
Am Imbiß nun sich labt,
Hebt also an zu fragen
Des Klosters greiser Abt:

„Sag' an, mein Sohn, von wannen
Du herkamst gen Burgund?
Wohin du fährst von dannen?“
Drauf sprach des Pilgers Mund:
„Ich bin ein müder Waller,
Fragt nicht, wo kommst du her,
Ein Knecht, der letzte Aller,
Zu sein ist mein Begehr.

Die Heerde laßt mich führen
  Zur Waide treugemuth,
Den Spaten laßt mich rühren
  Und bauen Klostergut.
Wohl größ're Heerde hegt' ich,
  Ein Hirte wohlbestabt,
Wohl schön're Erde pflegt' ich,
  Ein Sämann landbegabt.

Es stand in meiner Hürde
  Manch' Lamm von edler Zucht,
Mein Feld trug schwere Bürde
  Der hoffnungsreichsten Frucht.
Ach, eh' ich recht mich freute,
  Zerriß der Wolf das Lamm,
Die Frucht, des Wurmes Beute,
  Des Sturmes, fiel vom Stamm.

Umsonst mein langes Ringen,
  Mein müherpreßter Schweiß,
Nur Undank und Mißlingen
  War meiner Arbeit Preis.
Solch' Loos war mir beschieden;
  So höret nun mein Flehn,
Und laßt des Krummstabs Frieden
  Mein Dulderhaupt umweh'n."

Bescheid'nen Muthes fleht' er,
  So ward ihm, wie begehrt,
Im Kreis der guten Väter
  Der Hirtendienst gewährt;
Den führt' er manche Tage
  Mit stillem, frommem Sinn,
Verachtend Müh' und Plage,
  Dem Kloster zum Gewinn.

Er führt' ihn Monde, Jahre,
  Bis daß, vom Tod' erfaßt,
Er hin sank auf die Bahre
  Zu ew'ger Himmelsrast;
Es füllt die Klosterhallen
  Wehklang und Trauergesang,
Doch vor den Thoren schallen
  Trommet' und Waffenklang.

„Was soll dies lust'ge Blasen
  In's Lied der Traurigkeit?
Zieht fürbaß eure Straßen
  Und ehret unser Leid!"
„„Wir kommen nicht zu stören,
  Wir theilen euren Schmerz,
Fahrt fort mit Trauerchören,
  Mitklagen soll das Erz.

Fahrt fort mit Trauerchören,
  Ihr feiert unser Leid,
Verwundert mögt ihr hören,
  Bewundernd den Bescheid:
Der arm und mühbeladen
  Im Knechtsrock zu euch kam,
War Hermann von Gottesgnaden
  Ein Fürst von Bertholds Stamm.""

Eduard Brauer.

Das Kreuz auf dem Friedhof.

Auflodert des Gewissens Qual —
   Die Jungfrau sank getödtet!
Es hat die Eifersucht den Stahl
   In ihrem Blut geröthet!
Da schleift der Henker schon das Schwert,
   Der Künstler ringt die Hände:
„Des Lebens bin ich nimmer werth,
   Wenn ich nur Frieden fände!“

Sein Blut ist starr, die Stimme bricht,
   Nicht Thränen können rinnen; —
Sieh — plötzlich zuckt ein seltnes Licht
   Durch gräßlich düstres Sinnen;
Wie milder Thau sinkt ihm auf's Herz
   Der Ruhe süße Labe,
Getröstet blickt er himmelwärts,
   Lächelnd nach seinem Grabe.

Und als des andern Morgens kam
   Der Kerkermeister frühe,
Des Mannes Hand der Jüngling nahm:
   „Gott lohnt euch einst die Mühe,
In's Schloß hin zu dem Fürsten geht,
   Hat er mich einst geehret,
Sein edler Sinn, der stets besteht,
   Die Bitte mir gewähret.

Ich ford're ja mein Leben nicht,
 Nur meiner Seele Frieden;
Bevor mein sterbend Auge bricht,
 Sei mir die Frist beschieden,
Ein Bild zu schaffen noch — mir ist,
 Als sollt's mein bestes werden,
Das hehre Bild, wie Jesus Christ
 Einst starb für's Heil der Erden."

Der alte Schließer weinend geht,
 Der Fürst erhört die Bitte;
Ein hohes Felsenstücke steht
 Bald in des Kerkers Mitte;
Am Stein der Meister niederkniet
 Mit Meisel und mit Hammer,
Ein heil'ger Drang die Brust durchglüht,
 Zum Tempel wird die Kammer.

Drauf täglich bis zum Dämmerschein
 Sieht man ihn frisch sich regen,
Der Meisel brennt, es klirrt der Stein
 Von seinen kräft'gen Schlägen;
„O friedensel'ges Wunderbild,
 Im Felsen hier verborgen,
Bald stehst du da, verklärest mild
 Dann meinen letzten Morgen!"

Wie rinnt der Schweiß die Stirn herab!
 Da sinken Schuld und Fehle,
Als trieb auch sie sein Meisel ab
 Gleich Schlacken von der Seele;
Was unerkannt im Busen lag,
 Fühlt mächtig er erstehen,
Des höchsten Friedens Weihetag
 Erblüht in Christi Nähen!

Und als nach raschen Monden war
  Das Bild der Schmerzen fertig,
Froh küßt er's, aller Sünde baar,
  Des nahen Tod's gewärtig.
Jetzt drängt sich's durch die Kerkerthür,
  Ist's ihn zum Grab zu leiten?
Da sieht an seinem Werk herfür
  Den Fürsten selbst er schreiten.

Wohl alle Blicke sind gewandt
  Bewundernd nach dem Bilde,
Doch Markgraf Karl reicht seine Hand
  Dem Künstler voller Milde:
„Der jüngst verübt die blut'ge That,
  Der lag in Todesbanden,
Doch der solch' Bild geschaffen hat,
  Den heiß' ich auferstanden.

Drum wo in solches Himmelslicht
  Ein Geist sich durft' erheben,
Tödt' ich den irdischen Leib auch nicht,
  Nimm frei zurück dein Leben."
Lang schweigt der Jüngling, es entquillt
  Dem Aug' der Rührung Zähre;
Dann blickt in Demuth er zum Bild:
  „Dem Mittler dort die Ehre!"

* * *

Weit drang des großen Meisters Ruf;
  In nahen, fernen Gauen
Manch herrlich Werk der Künstler schuf,
  Das heute noch zu schauen;
Doch keines hebt sich bis zu dir,
  Umspielt von heil'gem Strahle,
O Kreuz, du ernste Friedhofszier,
  In Badens Wunderthale!

Gustav Mühl.

Christoph von Baden.

Zu Baden auf dem Schlosse
Einst Markgraf Christoph saß,
Und Kurt, sein Kampfgenosse,
Bei'm hochgefüllten Glas.
Das ließen sie wacker kreisen,
Und sangen gar munt're Weisen.

Von guten alten Tagen
Erzählten sie mancherlei,
Von Ritterspielen und Jagen
Und Kämpfen kühn und frei;
Da stört ein fernes Schallen
Die Zecher in den Hallen.

Trommetenschall erklinget
Und muth'ger Rosse Huf,
Und durch die Lüfte dringet
Des treuen Wächters Ruf.
Das ist ein lieblich Tönen
Des Krieges tapfern Söhnen.

„Was wollen die Klänge sagen,
Ihr Knaben! wohlauf, im Flug,"
Rief Christoph, „sucht's zu erfragen,
Und meldet's sonder Verzug."
Und wie sie sich rüstig rühren,
Da öffnen sich die Thüren.

Es treten über die Schwellen
Drei Ritter feierlich,
Drei hohe, stolze Gesellen,
Die nahten dem Fürsten sich,
Und neigten sich bis zur Erde
Mit höfischer Geberde.

Zu Christoph hingewendet
Begann der Eine stracks:
„Es grüßt Euch, der uns sendet,
Der mächt'ge Kaiser Max.
Wie vormals baut er auf's Neue,
Auf Eure Kraft und Treue.

Die mit dem Kaiser gerechtet,
Der Kurfürst und sein Sohn,
Die Pfälzer, sie sind geächtet
Zum wohlverdienten Lohn.
Schon schwebt ob ihrem Haupte
Die Rache, die fern geglaubte.

Von Norden und Süden brechen
Die Unsern hervor mit Macht,
Die helfen Euch blutig rächen
Die Seckenheimer Schlacht,
Und was Ihr verlort an Rechten,
Und mehr noch, wieder erfechten.

Bedenket, wie in Banden
Einst Euer Vater lag,
Getrennt von Leut' und Landen
Am Neckar manchen Tag.
Bedenkt's und neu erwache
Im Herzen die alte Rache."

Herr Kurt vernimmt mit Freuden,
Was Kaiser Max begehrt,
Und zieht aus seiner Scheiden
Sein kampfbewährtes Schwert.
„Nun kommst du wieder zu Ehre,
Du vielgetreue Wehre!

Zu lange mußtest liegen
 In deiner Scheide träg,
Nun sollst du zu neuen Siegen
 Mir bahnen blut'gen Weg,
Und manchen kühnen Recken
Auf ewig darnieder strecken."

Der Markgraf sprach dagegen:
 „Mit nichten, wackrer Kurt,
Laßt nur den guten Degen
 Noch friedlich ruh'n am Gurt!"
Und d'rauf zu den Gesandten,
Die voll Erwartung standen:

„Wohl schätzen wir das Vertrauen,
 Das unser Kaiser uns schenkt,
Der Deutschlands glückliche Gauen
 Mit weisem Scepter lenkt;
Und werden uns stets befleißen,
Uns dessen werth zu erweisen.

Treu werden wir bis zum Grabe
 Ihm dienen mit Wort und That;
Doch wißt, Herr Ritter, ein Schwabe
 Uebt nicht am Freund Verrath.
Daß ihn die Erde verschlinge,
Der solche That beginge.

Wohl lag mein Vater gebunden
 Im Kerker so manche Stund',
Wohl bluten die alten Wunden
 Noch tief in Herzens Grund;
Und werden noch lange quillen,
Kein Balsam kann sie stillen.

Wohl lieben wir Kampf und Ringen,
 Und Schlachten sturmbewegt,
Wohl ist's ein herrliches Klingen,
 Wenn Degen auf Degen schlägt,
Berauschend Herz und Sinne
Wie Sang beglückter Minne.

Wohl winkt uns reiche Beute
  Und Sieg nach leichtem Streit;
Doch mehr als Land und Leute
  Bei uns gilt Ehr' und Eid.
Was ist noch fest auf Erden,
Wenn die nicht geachtet werden?"

So klang des Fürsten Rede,
  Es war kein leeres Wort.
Stets blieb er in Fried' und Fehde
  Des Freundes getreuster Hort;
Und Christophs Kraft und Treue
Ward hochgepriesen auf's Neue.

Eduard Brauer.

Keller's Bild.

Es lag ein altes Nymphenbild
Im Tannenforst begraben,
Wo vormals Heiden grimm und wild
Mit Blut geopfert haben.

Es lag in seinem Waldversteck
Wohl tausend Jahr vergessen,
Bis diesen Schatz ein Junker keck
Zu heben sich vermessen.

Oft ritt Herr Keller durch den Wald
In später Nacht alleine,
Dann winkt' ihm eine Frau'ngestalt
Am Weg im Mondenscheine.

Ihr Auge kühn und minneklar
Hat schnell sein Herz umsponnen,
Doch bot er Hand und Gruß ihr dar,
Schnell war das Bild zerronnen.

Durchforschen ließ er d'rob den Platz,
Wo ihn der Schein betrogen,
Viel Klafter tief, so ward der Schatz
Zum Licht emporgezogen.

Und als das schöne Nymphenbild
Nun prangt' an jener Stätte,
Da schien sein Sehnsuchtstraum gestillt,
Als ob es Odem hätte.

Man sah ihn still um Mitternacht
Das holde Weib umfangen,
Es hielt, vom Marmortod erwacht,
Ihn fest mit Gluthverlangen.

Das hat kein sterblich Ohr belauscht,
Was Die zusammen kosten,
Die Tannen krachten sturmdurchrauscht,
Des Berges Quellen tosten.

Und als des Frühthau's erstes Naß
Den Jäger rief zum Haine,
Da lag Herr Keller marmorblaß
Ein Leichnam bei dem Steine.

D'rob war im Thal der Oos und Murg
Viel Leid's und ängstlich Wesen,
Man ließ zu Baden auf der Burg
Dem Junker Messen lesen.

Zerschlagen ward das Marmorweib,
Der Höllenspuck vernichtet,
Und an dem Ort zum Fluchvertreib
Ein Kreuzbild aufgerichtet.

Eduard Brauer.

Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Hat sein gar wohl genossen, ja genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß sich nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beut' gewinnen."

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr',
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog dem Bäuerlein ein' Kappen an,
Er schickt ihn allezeit vorne dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edeln Lindenschmidt fand,
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth, der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja Wein und Brod hab ich genug!
Im Stalle da steh'n drei Rosse,
Die sind des edeln Lindenschmidt,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Wie bald er Junker Kaspar schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmidt, der hätt einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Ich hör' die Harnisch' klingen!"

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Der Sohn, der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch
Daran so sollst du hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann.
Wie bald er zu der Klingen sprang;
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' also viel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen;
Haben sie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger denn eine Nacht;
Wohl zu derselbigen Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und der Reitersjunge, ja Junge.

Volkslied.

Der Burggeist.

Baden 1814.

Hoch auf dem Felsen, auf dem Thurm,
Da steht ein alter Geist;
Er weht mich an, das ist ein Sturm,
Der mich von dannen reißt.

Das ist aus alter kühner Zeit
Ein stolzes Riesenbild,
Es hat die Waffen mir gefeyt,
Hat mich mit Muth erfüllt.

Es ist der Wächter, ist der Hort
Von diesem edlen Haus;
Ich gab ihm Handschlag, Ritterwort,
Zu ziehn ins Feld hinaus.

Die Bäume streben himmelan,
Nach oben führt ein Pfad,
Sein Haupt hebt jeder deutsche Mann,
Weil die Erlösung naht.

Viel hohe Zeichen sind gescheh'n,
Viel Zeichen folgen nach;
Das kann kein wilder Sturm verweh'n,
Was Gott der Herr versprach.

Der kann der Zeichen viele seh'n,
Wer sie im Glauben sucht;
Wir wollen aus dem Kampf nicht geh'n,
Bis hier kein Wälscher flucht.

Und wie sich durch der Erde Mark
Die Felsenadern zieh'n,
So schwören wir als Männer stark,
Die Völker zu durchglüh'n.

Das war es, was der alte Geist,
Der deutsche Geist gewollt,
Der dem, was welsch und knechtisch heißt,
Wohl ewig flucht und grollt.

Max von Schenkendorf.

Die Rettung des Klosters Lichtenthal.

Die Trommeln und Trommeten schallen
In wildem Lärmen durch das Land,
Die weißen Lilienbanner wallen
Und hinter ihnen wogt der Brand.
Schon wälzt hinan die trübe Lohe
Zur Quellenstadt des Krieges Sturm,
In Trümmer fällt das Schloß, das hohe,
Zusammen krachen Kirch' und Thurm.

Die Flamme hüpft durch alle Gassen
Und leckt zum Himmel hoch empor,
Es hüllt der Rauch in Wolkenmassen
Den Sommertag in dunklen Flor.
Wie brüllen der Verheerer Schaaren
Wild jauchzend in die rothe Gluth,
Sie mag dem Lande offenbaren,
Daß ihre Arbeit noch nicht ruht.

Es steht ein Gotteshaus, gelehnet
An tannengrüne Bergeswand,
Wo heil'gen Frieden, längst ersehnet,
Manch Herz in stiller Zelle fand.
Dort schallt zu frommer Feste Feier
Der Chorgesang bei Weihrauchduft,
Dort hüten Frau'n im schwarzen Schleier
Die Todten in der Fürstengruft.

Bleibst du dem Feindesgrimm verborgen,
Du heil'ge Stätte Lichtenthal?
Bringt dir nicht schon der nächste Morgen
Der Mordbrand-Fackel trüben Strahl?
Ehrt der, das Gotteshaus, das reine,
Der nie ein Heiligthum gescheut,
Der Todten Ruh, der die Gebeine
Der Kaiser in den Staub gestreut?

Kein Hoffen mehr, nur ein Ergeben
In Gottes Rathschluß, undurchschaut,
So steh'n sie da in stillem Beben,
Manch himmelblickend Auge thaut;
Doch in der reinen Frauen Mitte
Tritt jetzt des Klosters treue Magd:
„Gewährt, zu handeln, mir die Bitte,"
Spricht freudig sie und unverzagt.

„Vertraut dem Herrn, der in dem Schwachen
Zur rechten Stunde mächtig ist;
Nach meiner Weise laßt mich machen,
Rath bring ich euch in kurzer Frist."
Und wohl versehn mit frommer Gabe
Verläßt sie bald das Gotteshaus,
Und pilgert rasch mit Korb und Stabe
In das zerstörte Land hinaus.

Nichts störet sie auf frommer Reise,
Es irrt sie kein durchkreuzter Weg,
Sie braucht des Trankes nicht, der Speise,
Nicht müde wird ihr Fuß so reg,
Rückschauend auf die Schwarzwaldberge
Steht sie am fluthenhellen Rhein,
Und wie gerufen nimmt der Färge
Sie in den schwanken Nachen ein.

Und fort in unerschöpfter Schnelle
Eilt sie dem Ziel der Reise zu,
Nur eine heilige Kapelle
Beut ihr zum Beten kurze Ruh;
Jetzt ist der Reise Ziel erschritten,
Es steht die Magd in Hagenau
Mit Thränen und beredten Bitten
Vor einem Kriegsmann, stolz und rauh.

Den mahnt sie an vergang'ne Stunden,
Wo er nach schwülem Kampfestag,
Bedeckt von brennend heißen Wunden
Hilflos im Krankenbette lag;
Er denkt der Zeit, wo sein gepfleget
Die jungfräuliche zarte Hand,
Sein Herz, zum Dank so sanft gereget,
Die erste stille Lieb' empfand.

Von frommen Händen groß gezogen,
Bringt sie ihm Blumen duftig zart,
Buntfarbig wie der Regenbogen,
Zu füllereichem Strauß gepaart;
Der Jungfrau Bildniß, sich entringend
Aus Erdennacht ins Meer des Lichts,
Ins Reich der Himmel auf sich schwingend
Verklärten sel'gen Angesichts.

„Du durftest nicht umsonst verpfänden
Der Pflegerin Dein Ritterwort,
Nun schütze vor den Mörderhänden
Dein Dank des Friedens stillen Port,
Die Gottesblumen zu bewahren,
Beeile Dich im Sturmgebraus;
Die Dich gerettet in Gefahren,
Der rette Du ihr heilig Haus."

Kann er dem Sturme Halt gebieten,
Der braust auf höheres Gebot,
Kann schützen er des Klosters Frieden
Das seines Herrschers Grimm bedroht?
Wohl steht er da in düsterm Sinnen,
Bis halb es in der Seele tagt,
Und rasch entsendet er von hinnen
Mit Rath und Trost die treue Magd.

Noch sind die Brenner nicht gekommen,
Wer kam den Wüthenden zuvor?
Was lärmt und tobt im Haus der Frommen?
Warum verstummt der Sang im Chor?
Es klirren Fenster, Ziegel rasseln,
Der Dachstuhl fällt, wie ausgebrannt
Färbt schwarz sich bei der Fackeln Prasseln,
Des Klosters helle Mauerwand.

Nicht trägt des Uebermuthes Beute
Das stille Haus des Brandes Spur!
Es sind des Klosters eig'ne Leute,
Ihr Werk ist fromme Lüge nur; —
Denn klug befolgten ohne Säumen
Die Frauen, was der Freund gelehrt,
Und in den unversehrten Räumen
Sind sie verborgen unversehrt.

Da rollen Trommeln, gellen Pfeifen
Die Oos hinan, mit wildem Klang,
Der Feinde rasche Schaaren streifen
In trunk'nem Muth das Thal entlang.
Doch wie im Klosterhof sie stehen,
Da blendet sie der Täuschung Wahn,
Was sie gesollt, ist schon geschehen,
Graus der Verwüstung starrt sie an!

Und wie bei wirbelndem Geschmetter,
Die wilden Feinde weiter ziehn,
Im Dankgebet zu Gott, dem Retter,
Die frommen Klosterfrauen knie'n;
Gesichert ist der Todten Frieden,
Gewahrt der Gottesbräute Schaar;
Manch obdachlosem Flüchtling bieten
Des Klosters Räume gern sich dar.

Gerhard Helfrich.

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen, ein Tanzen und Springen.
    Graf Eberstein
    Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
    „Graf Eberstein,
    Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich' Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
    Er sucht sein Roß,
    Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.
    Graf Eberstein
    Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
    Doch auf dem Wall
    Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen, ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte Dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Ludwig Uhland.

Die Teufelskanzel.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus,
Der hier in Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich Dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluthen,
Aus Badens tief verborg'nem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluthen,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erklimmt die Höh'n
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.
Man sah's von Schloß und Hölle zieh'n,
Als ging's zu Tanz und Waffenspiele.
Der Böse stellt sich d'rauf mit Neigen,
Gar sittsam auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, klug und süß ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ew'gem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiß mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sünd'ge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott,
Man kann viel leid'ge Worte hören. —

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
Tief in den finstern Wald hinein;
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein gold'ner Harfenthon;
Ein Engelknabe niederrauschet
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und still bewegt die Menge lauschet.
Und wie er spricht, beginnt's zu tagen,
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlass'nen Kanzelstein;
Er bricht empor im wilden Grimme,
Doch süßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang;
Von allen Lippen festlich klingt,
Aus allen Herzen gläubig schwingt
Empor sich heil'ger Bußgesang. —
Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnrnd, der Felsen Last,
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluthen heraus;
Und fluchend schlägt er den schwarzen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an,
Und will er Dich locken zur sünd'gen Lust,
So öffne dem guten Engel die Brust.

August Stöber.

Die Wolfsschlucht.

Ein Pfeifer, ein gar lust'ger Gauch,
Zog einst vom Kirchweihschmause
Aus Bühlerthal mit vollem Bauch
Um Mitternacht nach Hause.
Sein Taumelschritt besagte,
Wie ihm der Trunk behagte.

Herr Mond fand leider nicht für gut,
Wie sonst ihm heim zu zünden,
D'rob ward dem Zecher flau zu Muth
In dichten Waldesgründen,
Hub lallend an zu singen,
Die Angst zu überklingen.

Noch kaum begonnen hat das Lied
Des wankelfüß'gen Knaben,
Da stürzt er, eh' er sich's versieht,
In einen tiefen Graben.
Wohin er streckt die Hände,
Umfah'n ihn steile Wände.

Doch Höll' und Himmel! — wie erschrickt
Der ächzende Geselle,
Als er genüber sich erblickt
Zwei Augen schaurig helle,
Die ihm mit grimmem Leuchten
Den Tod zu künden däuchten.

Da gießt der Mond ein Tröpflein Licht
Herab durch's Laub der Eichen,
Und zeigt ihm eines Wolf's Gesicht,
Mordgierig sonder Gleichen.
„O Todeskampf voll Grauen
In eines Wolfes Klauen."

Der Pfeifer hat in höchster Noth
Sein Flötenspiel ergriffen,
Und hat, geängstet bis zum Tod,
Ein schmetternd Lied gepfiffen.
Wild klang der Hochzeitsreigen
Durch mitternächt'ges Schweigen.

Die Vögel flogen scheu empor,
Da solch ein Ton sie weckte;
Erbärmlich schrie im nahen Moor
Der Frosch, der aufgeschreckte;
Ja selbst die Eichen bebten,
Die manchen Graus erlebten.

Dem Wolf auch schien die Melodei
Nicht sonders zu behagen,
Er kroch in's Eck mit lautem Schrei,
Trotz seinem leeren Magen;
Doch wie der Pfeifer ruhte,
Kam er mit neuem Muthe.

So hat der Pfeifer abermals
Sein Flötenspiel ergriffen,
Und lauter noch aus vollem Hals
Sein schmetternd Lied gepfiffen.
Wild klang der Hochzeitsreigen
Durch mitternächt'ges Schweigen.

Entsetzt entkroch ein alter Fuchs
Dem Nest, sich umzusehen,
Ob er des tollen Teufelspucks
Bedeutung mög' erspähen.
Ja selbst die Eichen bebten,
Die manchen Graus erlebten.

Der Spielmann bläst so lang er kann,
Sein Gaumen wird ihm trocken,
Er blies und blies, doch bald begann
Der Odem ihm zu stocken.
„O Todeskampf voll Grauen
In eines Wolfes Klauen."

Da plötzlich ruft es aus den Höh'n:
„Vermaledeiter Bube,
Was soll Dein Höllentanzgetön
Zu Nacht in dieser Grube?
Willst Du den Reh'n und Hasen
Allhier ein Ständchen blasen?"

„Ach, Herzensweidmann, helft mir doch
Aus dieses Wolfes Krallen.
Schon pfeif' ich auf dem letzten Loch,
Laßt Euch mein Fleh'n gefallen."
Der Jäger unverdrossen
Hat schnell den Wolf erschossen.

D'rauf stieg der Pfeifer schreckensbleich
Hervor wie aus dem Grabe.
„Habt Dank, Herr Schütz; wie bin ich reich,
Daß ich dies Pfeiflein habe.
In Silber will ich's fassen,
Und nimmer von ihm lassen."

Eduard Brauer.

Fremersberg.

Erste Sage.

Der Teufel ist ein eig'ner Degen,
Einst wollt' er auch, wie große Herr'n,
Der süßen Frühlingsruhe pflegen
Auf einem Berg, dem Hofe fern.
Bald war der Lustsitz auserkoren:
Ein schmuckes Schloß mit Thurm und Schanz',
Das sah mit seinen hohen Thoren
So recht in's Herz des Schwabenlands,
Und rings ein Wall von grünen Bäumen,
Durchwebt von frischem Lerchenschlag,
Viel tausend Blumen in den Räumen —
Es war ein Plätzchen, wie's in Träumen
Das Herz sich gern erschaffen mag.

Bald war der Hofstaat ganz bequemlich
Im alten Schlosse einquartiert.
Dem Teufelspack gefiel's vornehmlich
Und jeder lebte ungenirt.
Wer nennt sie Alle, die da kamen,
Die Herren mit und ohne Namen?
Die Fürstlein und die Excellenzen,
Die Hochgeöhrten mit den Schwänzen,
Die Dirnen mit entlaubten Kränzen,
Die Herr'n Minister und Diplomaten,
Die Herr'n Philister und Magistraten
Und all' den Plunder von Teufelsgnaden?
Wer kennt sie alle die feinen Fräckchen,
Wer nennt sie alle die kleinen Geckchen,
Die Dummen und die Schlau-Klugen,
Sammt Denen, die als Sündenfleckchen
Noch die Tonsur zur Schau trugen?

Da war ein Jubel ohne Ende
Und jede Nacht zum Tag erhellt;
Es war, als hätten Geisterhände
Des alten Brockens Felsenwände
Im Schwabenlande aufgestellt.
Die rothen Feuergarben flagen,
Versengend in das Thal hinein,
Und selbst die Stern' am Himmelsbogen
Erglühten in dem rothen Schein.
Schwarzgraue Katzenweiber hocken
Miauend an der hellen Gluth,
Des Teufels Mutter dehnt am Rocken
Die glüh'nden Fäden mit Frohlocken
Und summt ein Lied ganz wohlgemuth.
Rothäugige Teufelsmägdlein lesen
Im dichten Walde Reisig auf,
Die Einen binden ihn zu Besen,
Die Andern schneiden Fratzen d'rauf.
Denn auf dem Besen, wie bekannt,
Macht gern der Herr den Ritt in's Land.
Hei, welche Lust, wenn solch ein Pferd
Mit Zischen in die Lüfte fährt,
Bis es, von einem Stern entzündet,
Als glüh'nde Asch' im All verschwindet;
Und man den Reiter mit tollen Fratzen
Kopfüber sieht zur Erde platzen.

So geht es, bis der Morgenstrahl
Ein Ziel dem tollen Spuke setzt.
Was Wunder, daß das Volk im Thal
Ob solchem Graus, ob solcher Qual
Am End' im Herzen sich entsetzt.
Da ward getaget und gesonnen:
Wie wenden wir's zu dieser Frist?
Versieget ist der Segensbronnen,
Was wir gewonnen ist zerronnen,
Uns hält die Hölle rings umsponnen,
Hilf uns Marie, hilf Jesus Christ!

Und sieh! da ward zu guter Stunde
Ein gutes Wort ins Werk gesetzt:
Ein Kirchlein bau'n sie auf dem Grunde,
Wo sich die Hölle müd gehetzt;
Ha wie die Kuppel glänzt und loht
Im Morgen- und im Abendroth.
Und aus dem Thale zieh'n die Schaaren
Mit baarem Haupt den Berg hinan,
Voran ein Greis mit Silberhaaren,
Ein Priester, festlich angethan,
Zwei Knäblein, Kreuze tragend, schreiten
Im weißen Chorhemd ihm zur Seiten.
Der Teufel lauscht im nahen Hag,
Und eh' er ahnt, was kommen mag,
Ist er, mit Kreuzeskraft, zuhand
Tief in die Thalschlucht schon gebannt.
Hei, wie er ächzt! ihn drückt die Last,
Ihn drückt der Fluch zu Boden fast. —
Und sieh', da kehrt zur selben Stunde
Ein neuer, schöner Frühling ein!
Es lenzt und schwillt in jedem Grunde,
Die Blüthen wuchern in die Runde
Und Nachtigallen schlagen d'rein.

Und steht ihr auf des Berges Wall
Und späh't hinab ins grüne Thal,
Wo sich, in schmucker Dörflein Mitten,
Die Bäume ihrer Frucht entschütten,
So hört ihr wohl ein ängstlich Klagen
Dumpf an die Felsenwände schlagen,
Der Sturmwind meint ihr? — Wollt erlauben,
Das ist des Teufels Racheschnauben.

Friedrich Otte.

Fremersberg.

Zweite Sage.

Der Schwarzwald braust, der Sturmwind saust,
Wohl Dem, der jetzt in Frieden haust,
Es blitzt und platzt, der Donner rollt,
Als ob der Himmel bersten wollt.

Der Markgraf Jakob auf der Jagd
Ward überrascht von Sturm und Nacht,
Des Sechszehnenders Schnelligkeit
Entführt' ihn seinem Jagdgeleit.

Er reitet hin, er reitet her
Im finstern Wald die Kreuz und Quer,
Durch Pfütz' und Schlucht, durch Heck' und Dorn
Und immer wächst des Wetters Zorn.

Vom Himmel strömt's ohn' Unterlaß,
Schon längst ist Ast und Wipfel naß,
Und jedes Blatt und Gräschen bald
Und immer wächst des Sturms Gewalt.

Er reitet her, er reitet hin,
Des Schwarzwalds Geister necken ihn,
Bald glitscht sein Roß auf feuchtem Grund,
Bald ritzt ein Zweig sein Antlitz wund.

Jetzt hat ein Ast, vom Wind geknickt,
Des Rosses müden Huf umstrickt,
Und vor ihm stürzt der Eiche Stamm,
Ein Riesenleichnam, in den Schlamm.

Der Fürst, zum Tod ermattet, spricht:
„Herr Jesu Christ, Dich laß ich nicht!“
Er stößt ins Horn zum letzten Mal,
Da blinkt von fern ein Rettungsstrahl.

Zwei Fackeln flimmern durchs Gesträuch.
„Schutzengel Gottes, nahet euch,
Und reichet hilfreich eure Hand
Dem Greisen, dem die Kraft entschwand.“

Zwei fromme Siedler führen ihn,
Zu ihrer Klause freundlich hin,
Ein schlichtes Mahl, ein trock'nes Kleid,
Ein ländlich Bett ist schnell bereit.

Die nahm der Gast mit freud'gem Dank,
Pflog süßer Ruh nach Speis' und Trank,
Kein Imbiß schmeckt' ihm noch so gut,
So fürstlich hatt' er nie geruht.

Er lag und schlief die ganze Nacht,
Bis ihn, vom holden Traum erwacht
Mit klarem Blick der Morgenschein
Begrüßt' am Klausenfensterlein.

Und also herzbeseligt ganz
Von stiller Andacht Friedensglanz,
Sprach er: „Ein Kloster soll hier steh'n,
Wo ich den Rettungsstrahl geseh'n.

Damit noch mancher Wandersmann,
Vom Sturm verfolgt, hier rasten kann,
Damit noch manches Rettungslicht
Aus diesem Waldesdunkel bricht “

Und wie er's sprach, so ward's vollführt,
Von Jakobs Fürstenstab berührt
Erhob sich die bescheid'ne Klaus'
Und ward ein schmuckes Gotteshaus.

Das Kloster liegt in Trümmern nun,
Wohl Denen, die in Frieden ruh'n!
Ein steinern Kreuz ragt hoch in's Blau
Und trägt die Inschrift Dir zu Schau:

„Ob auch die Welt in Trümmer geht,
Das Kreuz doch unerschüttert steht;
Und ob das Herz im Kampfe bricht,
Herr Jesu Christ, Dich laß ich nicht."

Eduard Brauer.

Die Sage von Yburgs Fall.

Stolz blickt von Bergeszinnen
Die Yburg in das Thal,
Doch wüst und leer ist's innen,
Und außen öd' und kahl.

Des Hauses letzter Sprosse
Hat all sein Gut verpraßt,
Sitzt einsam nun im Schlosse
Der Ratt' und Eule Gast.

Er schwingt nicht mehr mit Ehren
Sein Schwert in Fehd' und Spiel,
Des Wandrers Gurt zu leeren
Ward seiner Arbeit Ziel.

Sein Weib ist längst erlegen,
Sein Kind dem tiefen Weh,
So sagten Lieb und Segen
Der Trauerburg Ade.

Die besten seiner Mannen
Erschlug ein blut'ger Strauß,
Die Schlechten floh'n von dannen,
Da schlich die Noth in's Haus.

Stolz blickt von Bergeszinnen
Die Yburg in das Thal,
Beim ersten Nachtbeginnen,
Beglänzt vom Mondenstrahl.

Ein Pilgrim kommt gegangen,
Trägt rabenschwarzes Haar,
Und über finstern Wangen
Ein blitzend Augenpaar.

Er pocht wohl an die Pforte.
„Was suchst Du, Fremdling, hier?
Du triffst an diesem Orte
Nicht Labsal noch Quartier.

Denn leer ist Küch' und Keller,
Die Kammer spinnenvoll,
Im Schrein kein rother Heller
Zu frommem Pilgerzoll!"

„„Macht auf dem Reisemüden!
Bin hergewallt zur Buß'
Aus ferner Stadt im Süden,
Vom Pilgern hinkt mein Fuß.

Macht auf, macht auf die Thüre!
So's Euch an Kost gebricht,
In meinem Ranzen führe
Ich manch ein fein Gericht.

Ein Krüglein edeln Weines."" —
„Herein, Du fremder Gast!
Laß sehen, was Du Feines
In Deinem Ränzlein hast."

Auf thut sich unverzüglich
Das Thor, der Gast tritt ein,
Bald saßen hochvergnüglich
Die Zwei bei Mahl und Wein.

Ein Vorrath leckrer Speise
Stieg aus des Pilgrims Sack,
Gewürzt auf feinste Weise,
Vortrefflich von Geschmack.

Im Römer perlt' und glühte
Der Wein karfunkelklar,
Als ob er Flammen sprühte,
So feurig wunderbar.

Deß tranken sie selbander
Beim Schmaus manch wackern Zug,
Wettbechernd mit einander,
Und immer floß der Krug.

Bald wurden sie vertrauter,
Der Strom der Rede schwoll,
Daß lauter, immer lauter
Der Lärm die Burg durchscholl.

Die alten Ahnenbilder
Am Söller wurden wach,
Es klangen die rost'gen Schilder
Im nahen Rüstgemach.

„„Ihr mögt viel baß es haben,
Herr Ritter, so Ihr wollt,
In Eurer Burg begraben
Liegt Edelstein und Gold.

Tief unter der Kapelle
Vermodert reicher Schatz,
In dumpfer Todtenzelle,
Fänd oben bessern Platz!““

„Wie? soll ich frevelnd schänden
Erlauchter Ahnen Staub?“
„„Der Väter Gut verwenden,
Nur Pfaffen nennen's Raub““

„„Hinweg mit eitlen Sorgen,
Nur flink und frisch daran,
So ist der Hort geborgen
Eh' wieder kräht der Hahn.

Trink aus bis an den Boden
Den Kelch auf's Wohlergehn —
Auf's Wohlergehn der Todten,
Die niemals auferstehn!""

Zwölf Schläge zittern helle,
Das Werk ist schon im Gang,
Tief unter der Kapelle
Tönt ungewohnter Klang.

Die alten Ahnenbilder
Im Söller wurden wach,
Es klangen die rost'gen Schilder
Im nahen Rüstgemach.

Gesprengt beim Fackelscheine
Erschließt sich Sarg um Sarg,
Die morschen Todtengebeine,
Sie werden gerüttelt arg.

Entfleischte Schädel schauen
Den Frevler strafend an.
„Laß ab!" unnennbar Grauen
Will innerst ihn umfahn.

„Hei! macht Dich Furcht erbleichen?"
Höhnt sein Kumpan von fern.
Drauf an den letzten Leichen
Will keck der Ritter zerr'n.

„Laß ab!" tönt aus dem Grabe
Ein Stimmlein, engellind,
Aufstreckt ein lichter Knabe
Die Hand — sein einzig Kind.

Zu Boden sank der Ritter:
„Vergib, Herr Jesu Christ!“ —
Ein furchtbar Ungewitter
Brach an zur selben Frist.

Es wankt die Burgkapelle
Und stürzt mit Sturmgebraus; —
Der Fremdling an der Schwelle
Verschwand in Nacht und Graus.

Eduard Brauer.

Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberstein im Schlosse, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weifen die Spindeln in der Nacht;
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein klingt.

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann.
Wär' nicht das Rockenweibchen, wir selber könnten's nicht,
Doch schilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.

Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann sie schöne Mährchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Holla's Reich:
Da füllen sich die Spalten, die Fäden fließen fein und gleich."

Zu Eberstein im Schlosse dient eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem schlanken, nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurück.

Einst schien er guter Laune, das merkt schön Klärchen sich,
Den Weigernden bestürmend, mit Bitten flehentlich.
Da führt er sie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:
„Kennst du das Grab da drüben?" Die Arme sprach: „„Ich
kenn' es schon!

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab.""
Und helle Thränen hüpften, die Wangen ihr herab.
„Wie kann sich's besser fügen?" versetzt der arge Vogt,
„Geh'st du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt;

So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß." —
„„Nur Nesseln seh' ich wachsen und blühen roth und weiß.""
„Schon recht, aus diesen Nesseln, wenn du es recht beginnst,
Läßt sich ein Faden drehen, ein wundersames Gespinnst.

Doch Thränen müssen rinnen, daß du den Faden tränkst,
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst.
Dann web' aus diesen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich.

Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
Dann kommen and're Sorgen, für Tisch und Bett und Haus.
D'rum sollst du mir erst weben, die beiden Hemden fein;
Eh' ich die fertig sehe, geb' ich den Willen nicht drein."

So ging er hohnlachend von der bestürzten Maid.
Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam sie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt' ein Stein sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag sie auf den Knieen, noch floß der Thränen Strom,
Da fühlt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr stand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir;
Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn' ich dir."
Da raufte sie die Nesseln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief sie schnellen Schrittes den Rockenfelsen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort über'm Bett der Murg
Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg,
Sie ließ das Rädchen schwirren und sang ein Zauberlied;
Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?" da sprach die Elfin: „„Ja,
Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn Ihr erlaubt.""
„Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?"

„„Nicht also,““ sprach die Alte, „„gewachsen ist er dort,
Wo ihr begraben ließet das ärmste Paar im Ort.““
Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang so schlimm;
Er sorgt, es würde schlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: lenk' ein, eh' dich's gereut,
Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.
Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ist's fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Nesseln, zierlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
Doch hofft' er wegzuscherzen das dräuende Geschick:
„Hör, Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frei'n,
Zu alt ist dir der Buhle: so will ich Brautführer sein.

Und morgen ist die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:
Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

Karl Simrock.

Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand:
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten nach. —
Er kam herab ohn' Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh Einer, ob er's auch so kann!

August Kopisch.

Der Koch zu Eberstein.

Am offenen Fenster im Mondenschein
Steht der Meister Koch auf dem Eberstein.

Ueber Thal und Berge ein mattes Licht
Gießt der Mond, der durch die Wolken bricht.

Längst träumt im Schlosse der müde Graf,
Die Knechte liegen in tiefem Schlaf.

Der Koch allein an dem Fenster wacht,
Seine Wangen kühlet der Hauch der Nacht.

Er schaut von dem hohen Herrenhaus
Weit über die silbernen Tannen hinaus.

Und wie er blickt in die Mondnacht kühl,
Gewahrt er plötzlich ein bunt Gewühl.

Wo der Wachtelbrunnen so helle rinnt,
Ein lustiges Hüpfen und Tanzen beginnt.

Es weben den Reigen viel Männer und Frau'n,
Wie gaukelnde Elfen, im nächtigen Thau'n.

Der Koch, der traut seinen Augen kaum,
Ist's Wahrheit, ist es ein neckischer Traum?

Da durchwühlt ein eisiger Wind sein Haar;
Wohl wacht er, wohl sieht er hell und klar.

Wohl sieht er, wie näher dem Schlosse tritt
Die hüpfende Schaar in gemessenem Schritt.

Kein Pfeifer flötet, kein Fiedler geigt,
Der Mund der Tänzer, der Frauen schweigt.

Und bleich wie der Mond bei der Sonne Licht,
Ist der Männer, der Frauen Angesicht.

Und ernst wie von tiefem Leid bewegt,
Ist die bunte Schaar, die sich tanzend regt.

Und der Männer viele und viel der Frau'n,
Erkennt er, die seine Augen schau'n!

Zu Gernsbach im Städtlein sind alle zu Haus,
Was lockt sie zur Mitternachtstunde heraus?

Was treibt die Greise zur nächtlichen Fahrt?
Was die züchtigen Frauen, die Mägdlein zart?

Da starret sein Blut, und empor steht sein Haar, —
Er sieht sich selbst in der tanzenden Schaar!

Er sieht sich tanzen im Festgewand
Eine bleiche Frau an der welken Hand.

Er sieht sich tanzen voll Ernst und stumm
Mit der schweigenden Schaar um das Schloß herum.

Sieht wandeln sich fort in bewegter Ruh
Mit den stillen Tänzern dem Siechhof zu! —

Durch den Himmel schweift ein blut'ger Stern,
Auf der Erde lastet die Hand des Herrn.

Der Herr hat ergossen die Schaale des Zorns,
Gift wurden die Luft und die Welle des Borns.

Der Herr läßt strömen den Hauch der Pest
Nach Nord und Süden, nach Ost und West.

Aus jeder Hütte, aus jedem Haus
Tönt Aechzen und Jammern und Heulen heraus.

Von früh bis das letzte Sternlein scheint,
Die Todtenglocke wimmert und weint.

Im Friedhof zu Gernsbach wächst Grab an Grab,
Die Tänzer sie sanken Alle hinab.

Es schläft inmitten der sandigen Reih'n
Der, der sie belauschet im Mondenschein.

Gerhard Helfrich.

Die Kapelle am Klingel, bei Gernsbach.

Ballade.

Horch! die Murg im Felsenbette schäumend
  Durch die Klippen ihre Woge rollt,
Und der Berge Spitzen röthet säumend
  Noch der Abendsonne lichtes Gold;
Und in Luna's bleicher Milde
  Strahlt lebendig die Vergangenheit;
Seht, der Vorzeit göttliche Gebilde
  Steigen hell aus ihrer Dunkelheit.

Hier im Schooß des Waldes, an der Stelle,
  Wo von kühlen Schatten stets umwebt
Sich in heil'ger Dämm'rung die Kapelle
  An des Hochgebirges Fuß erhebt,
Stand in tausendjähr'ger Eichen Mitte,
  Mit der frommen Demuth Bild,
Eines Klausners nied're Hütte
  Von des Epheu's Ewiggrün umhüllt.

Wenn der Sonne flammenreiche Fülle
  In des Abends Nebeln sich verlor,
Schritt der Eremit aus seiner Stille
  Zu der hellen Silberfluth hervor;
Dank entströmte seinem frommen Munde,
  Oft verweilt er hier so lang,
Bis der Mitternächte grause Stunde
  Von den fernen Glockenthürmen klang.

Einst hat er am felsigen Gestade,
In des Mondes zauberischer Pracht,
Flehend zu dem Thron der ew'gen Gnade
Unermüdlich lange schon gewacht;
Horch, da tönt ein wundersames Klingen
Aus der dunklen Weite in sein Ohr,
Ferne Engelchöre dringen
Aus des Waldes öder Nacht hervor.

Staunend weilt er lange, angezogen
Durch der Töne rührende Gewalt,
Aber endlich glaubt er sich betrogen,
Und zu seiner Hütte wallt
Er im stillen, innigen Gebete,
Doch als ihn auf seinem Lager kaum
Noch der erste Schlummer mild umwehte,
Weckt es ihn aus sel'gem Traum.

Denn mit wunderbarer Helle,
Mit des Morgens rosenfarb'nem Licht,
Füllt sich plötzlich seine enge Zelle,
Und im magischen Gesicht
Zeigt umglänzt von tausend Sternen
Sich die hohe Himmelskönigin,
Und verschwindend nach des Waldes Fernen
Winkt sie den entzückten Klausner hin.

Und auf's Neu ertönt der Engelchöre
Lang verhallender Gesang,
„Preis und Ruhm der Königin der Ehre,"
Lauschend horcht der fromme Greis noch lang;
Doch der Jungfrau ew'gen Willen,
Den ihr Wink dem Gläubigen gezeigt,
Mit der Gluth der Andacht zu erfüllen,
Er der Ruhestätte dann entweicht.

Sieh da strahlt ihm aus des Waldes Dichte,
In des Hochgebirges weitem Kranz,
Eine Glorie im hellen Lichte,
Wie der Morgenschnee im weißen Glanz;

Gold'nes Licht entströmt den dunklen Zweigen
Und bezeichnet flammend seinen Pfad,
Und der Bäume Wipfel sanft sich neigen,
Da der Heilige sich ihnen naht.

Und vom Sonnenschimmer rings umgeben
Sieht er bald der Jungfrau Bild,
Und ein wundersames Leben
Ihre Lichtgestalt umhüllt;
Herrlich strahlt sie mit der Sternenkrone
Und ihr Bild erscheint beseelt,
Und der Glanz von ihrem ew'gen Sohne
Sanft sich mit dem ihrigen vermählt.

Staunend sinkt der Eremit darnieder,
Denn ihn blendete die Himmelspracht,
Neue Kraft durchströmte seine Glieder,
Ihn verjüngte diese Nacht,
Mit des muntern Lebens frischer Quelle,
Und ein Jüngling noch im Silberhaar,
Schmückt er bald als Priester der Kapelle
Mit dem Gnadenbilde den Altar.

Und der Pilger fromme Schaaren wallen
Bald zu jener heil'gen Stätte hin;
Denn in jenen dunklen Hallen
Thront noch jetzt die Himmelskönigin.
Nichts kann dem den süßen Frieden rauben,
Der ihr wahre Opfer bringet dar,
Darum nahe mit der Vorwelt Glauben
Und mit reinem Herzen dem Altar.

Franz Friedrich von Maltitz.

Gaggenau.

Wer sitzt im warmen Stübchen?
Ein Mädchen und ein Bübchen,
Großmutter sitzt und spinnt,
Läßt sich ein Weilchen quälen,
Bis daß sie zu erzählen
Mit leisem Mund beginnt:

* * *

War einst ein Hirtenknabe,
Der nannt' als einz'ge Habe
Ein junges Gänschen sein,
Doch ach! vor Baden's Thoren
Hat sich das Thier verloren
Zu Hansen's bitt'rer Pein.

Er rennt von Ort zu Orte,
Er klopft an jede Pforte,
Kehrt hoffnungslos zurück,
Verloren bleibt sein Gänschen
(O Hänschen, armes Hänschen!)
Verloren all' sein Glück.

Und bei der Murg Gestaden
Hin sinkt er mühbeladen
Und klagt des Herzens Noth
Den Wellen und den Winden:
„Läßt sich die Gans nicht finden,
So wein' ich mich zu Tod'!"

Da kommt ein bucklig Männchen,
Nicht höher als drei Spännchen,
 Vom grünen Berg herab
Und spricht: „Nach Gernsbach wand're
Und stiehl dir eine and're,
 Du dummer Hirtenknab."

Doch Hänschen sagt: „Mit nichten
Mag ich das Ding verrichten,
 Die Ehr' ist mir zu lieb,
Viel eher wollt' ich laufen,
Mein letztes Hemd verkaufen,
 Als daß ich würd' ein Dieb!"

Kaum war dies Wort gesprochen,
Hat lachend sich verkrochen
 Der kleine Schelm, der Zwerg;
Ein Gagagg tönt vernehmlich,
Husch, husch, da schlüpft bequemlich
 Das Gänschen aus dem Berg.

Vor Freuden tanzt mein Hänschen,
Und flügelnd setzt das Gänschen,
 Sein heit'res Gagagg fort;
Bald flog durch's Thal die Kunde,
Und von derselben Stunde
 Heißt Gaggenau der Ort.

* *
*

Das Mädchen und das Bübchen
Im traulich warmen Stübchen
 Sind seelig eingenickt.
Großmutter sitzt im Stuhle,
Sie sitzt und dreht die Spule
 So fleißig und geschickt.

Eduard Brauer.

Die Elisabethenquelle in Rothenfels.

Auf grünen Hügeln wehen
   Obstbäum' im Blüthenlicht,
Auf hohen Bergen stehen
   Die Silbertannen dicht;
Durch Gärten, Felder, Matten
   Tanzt manches Dorf entlang
Der Fluß im Erlenschatten
   Mit murmelndem Gesang.

Wohl prangt mit tausend Gaben
   Der Murg gesegnet Thal,
Nur eine harrt begraben
   Noch auf den Sonnenstrahl;
Sie ruht so fest verborgen,
   Sie schläft so tief versteckt,
Bis sie ein heller Morgen
   Mit lichtem Gruße weckt.

Deckt nicht das Feld voll Halmen
   Geheimnißvoll den Schaft
Versunk'ner Wunderpalmen
   Der Erstwelt, riesenhaft?
Bewahrt nicht Stamm an Stamme
   Solch stolze Waldespracht,
Verkohlt in Gluth und Flamme,
   Getreu die tiefe Nacht?

Ist in der Erde Schoße
   Nicht solch' ein Schatz bewahrt,
Wo Rose sich an Rose
   Im Fürstengarten schart?

Zu späh'n, was tief im Grunde
Bohrt wiederhallend ein
Sich schon die tiefe Wunde
Dem todten Felsgestein.

O sucht nur, frisch ermuthet,
Was bergen mag der Fels!
O seht, die Wunde blutet
Im lauen Schwall des Quells!
Dem Tage quillt entgegen
Ein Born mit hellem Strahl,
Und schüttet neuen Segen
In's segenreiche Thal.

Im Wasserstrahl dem muntern
Hebt er zum Tagesschein
Rasch aus der Tiefe Wundern
Die hellen Perlenreih'n!
Viel Kräfte still durchdringen
Verschwistert im Gemisch,
Die Perlen, daß sie bringen
Dir Leben, ewig frisch.

Du wankest hin zum Thale
Kraftlos und müd und bleich,
Und schlürfst aus voller Schale
Die Fluth so perlenreich,
Bald trägst du von der Quelle —
Des Siechthums Qual entrafft, —
In deiner Seele helle
Den Schatz der Jugendkraft! —

Gerhard Helfrich.

II.

Die Gegend im Süden.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht.

(Tieck.)

Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

(Göthe.)

Erwin von Steinbach.

Wer mag der stille Knabe sein?
  Er flieht die Spiele der Genossen,
Und weilt am liebsten ganz allein,
  Tief im Gebirge, waldumschlossen;
Am Quellenufer hingestreckt,
Wo Niemand seine Träume weckt,
  Von Fels und Bäumen rings umgeben,
  Dort ist ihm wohl, dort ist sein Leben.

Er baut aus Kieseln, Rinden, Gras
  Sich kleine Kirchen und Kapellen
Mit Kunstgefühl und sicherm Maß;
  Die wundervollsten Bilder schwellen
Sein glühend Herz; wohin er schaut
Sieht Alles er so schön gebaut,
  Den dunklen Hain, die kühle Grotte
  Weiht er zu Tempeln seinem Gotte.

Die Buchenwölbung zieht ihn an,
  Die Tannen so darüber steigen,
Der Epheu, der sich rankt hinan,
  Der Himmel zwischen grünen Zweigen,
Die Felsen, buschig oder schroff,
Die Blumen — Alles gibt ihm Stoff,
  Da zeichnet er auf Schieferplättchen
  Die Formen bis auf's kleinste Blättchen.

Einst schlief am schwülen Sommertag
  Er in des Forstes kühler Tiefe,
Ihm war's, als er im Traume lag,
  Wie wenn man ihn beim Namen riefe,
Und sieh! vor einer Felsenwand
Ein Greis in Silberlocken stand,
  Die Sonne war schon tief gesunken,
  Der ganze Wald voll grüner Funken.

Der Alte ruft: „Steh auf, mein Sohn!
  Wagst Du mit mir herabzusteigen,
Will ich zu Deines Fleißes Lohn
  Dir wunderbare Dinge zeigen;
Du kennst das ob're Bergwerk nur,
Doch nicht das Inn're der Natur,
  Nicht die Palläste, deren Quadern
  Entströmen alle Lebensadern."

Keck folgt der Knabe dem Geheiß;
  Die Wißbegier läßt ihn nicht zagen,
Und plötzlich theilt sich, wo der Greis
  Mit seinem Stabe hingeschlagen,
Mit einem Riß die Felsenwand,
Und Beide gehen Hand in Hand
  Durch vielverschlung'ne Gänge schweigend
  Viel hundert Stufen niedersteigend.

Da zeigen Wunder überall
  Sich dem erstaunten Blick des Knaben,
Er sieht, wie Pfeiler von Kristall
  Und von Granit geformt sich haben;
Nach innerem Gesetz genau
Entwickelt jeder Erdenbau,
  Die Säulen, Wölbungen und Bogen
  Von fester Meisterhand gezogen.

Kein leeres Bild der Phantasie
Nur einem eitlen Zwecke fröhnend,
Nein, jede Form voll Harmonie
Mit anderen zusammentönend;
So muß auch ein Gebild aus Stein
Zuvor im Geist gewachsen sein,
Bevor der Meister es kann wagen
In Wirklichkeit zu übertragen.

Auf einmal spaltet eine Wand
Sich vor des Greises Zauberstabe,
Auf einem grünen Platze stand
Im freien Sonnenlicht der Knabe,
Und hoch hinauf im dunklen Blau
Hebt sich vor ihm ein Riesenbau,
Mit tausendfacher Zierde blendend,
Sich in zwei Pyramiden endend.

Es war ein Bau, der sehnsuchtsvoll
Die Arme zu dem Himmel streckte,
Und seiner Glocken Klang erscholl,
Daß er die tiefste Sehnsucht weckte,
Es war ein steingeword'ner Baum,
Mit ungeheurem Schattenraum,
Ein Schiff, deß Masten nimmer wanken,
Durchwirkt mit Laub und Rosenranken.

Die beiden Wand'rer treten ein,
Vom heiligsten Gefühl durchflossen,
Ein bunter Farbendämmerschein
Hat durch die Hallen sich ergossen;
Die Heil'genbilder rings umher
Getauchet in ein Rosenmeer,
Vom Regenbogenglanz umwoben
Der Dulder an dem Kreuze droben.

Der fromme Knabe sinkt auf's Knie,
Von Himmelsahnungen durchzücket,
Und spricht: „Nein, ruhen will ich nie,
Bis einst ein solcher Dom mir glücket!"
Der Alte ruft: „Leb' wohl Erwin!
Und was Dir hier im Licht erschien,
Wirst du bald wieder neu gebähren,
Und ewig Dich dadurch verklären."

Und an der alten Stelle sieht
Der Knabe sich im Walde wieder,
Durch's heimlich flüsternde Gebiet
Zieh'n wieder Nachtigallenlieder;
Und Erwin trägt nun selig fort
Den Traum mit sich von Ort zu Ort,
Besucht viel Meister in der Ferne,
Daß er die ganze Baukunst lerne.

Es wölbt der Riesendom sich jetzt
Längst über unsers Erwins Grabe;
Solch' Denkmal hat der Mann gesetzt
Dem, was im Traume sah der Knabe! —
Heil dir, o Straßburg! dessen Ruhm
Stets blüht in diesem Heiligthum!
Heil dir, o Land, aus dessen Schooße
Hervorgegangen ist der Große!

August Schnezler.

Der Hexenthurm bei Bühl.

Das liebliche Mägdlein, o Jammer und Graus!
Führt klagend die Menge zum Tode hinaus.

Sie hat sich den Lüsten des Vogtes versagt,
D'rob hat er sie tückisch als Hexe verklagt.

Mit Ränken umspann sie der giftige Wurm,
Bald lag sie in Ketten zu Bühl in dem Thurm.

Sie trug es geduldig und betete fromm:
„Maria, Du himmlische Helferin, komm!"

Und als man sie schleppte in's Foltergemach,
Da klirrte das Martergeräth und zerbrach.

„Erkennt nun, die ihr von Unschuld logt,
Sie hat's mit Beelzebub," brüllte der Vogt.

Unselige Dirne, so trifft Dich der Tod,
Schon steht sie am Pfahle, von Flammen umloht.

Sie trägt es geduldig und betet so fromm:
„Maria, Du himmlische Helferin, komm!"

Da weinen die Engel, vom Regen erfrischt
Erholt sich das Mägdlein, das Feuer erlischt.

Im Volke erhebt sich ein Jubelgeschrei:
„Der Herr hat gerichtet, die Maid gebt frei,

Verderben dem Lügner!" Sie führen im Sturm
Das Mägdlein zur Freiheit, den Vogt in den Thurm.

Dort hat er entlarvt, zum Bekenntniß gedrängt,
Den Henker noch trügend, sich selber erhängt.

Eduard Brauer.

Die Lindenkirche.

Still ist's schon im Waldesraume,
  Vöglein flogen alle ein;
Bei der Heerd' am Wiesensaume
  Steht ein Knäblein noch allein.

Bläst in die Schalmei anmuthig,
  Daß sich sammle groß und klein —
Sieh da bricht, goldrosenglutig,
  Aus der Höh' ein Wunderschein!

Lichte Sterne sich gestalten
  Ob ihm, wie zum Strahlenkranz;
Ihn ergreift des Himmels Walten,
  Und in Andacht sinkt er ganz.

Süße Töne niederschwimmen,
  Wie von sel'ger Engel Mund,
Und es thun die holden Stimmen
  Ihm ein nahes Wunder kund.

Auf springt klingend schon die Rinde
  Von dem alten Lindenbaum,
Und vor dem entzückten Kinde
  Glänzt ein Bild in heil'gem Raum.

Mit dem Knäblein in den Armen
  Steht die Himmelskönigin,
Winkt in gnädigem Erbarmen
  Nach dem jungen Hirten hin.

Bald verbreitet sich die Kunde
Des Gesichtes fern und nah,
Und auf dem geweihten Grunde
Steht ein heilig Kirchlein da.

Kindesreinheit schaut erschlossen
Manch' geheimes Wunderbild,
Himmelsgnade hat ergossen
Sich in Herzen fromm und mild.

August Stöber.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, Dich verlockend,
Der luftige Hirsch hinan.

Und von den mächtigen Thürmen
Vom äußern verfallenen Thor
Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
Es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tief aufathmend
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller
Verborgen noch hegen soll!"

Kaum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheumauer
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig-köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein,

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüssiges Gold!
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh' noch Rast gefunden
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume
Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen
Und so ihn vom Leben befreit.

Adalbert v. Chamisso.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es steh'n zwei alte Thürme
  Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
  Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
  Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
  Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
  Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleier
  Fast wie ein Engel d'rein.

Sie trug aus grünen Weiden
  Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden
  Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
  Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
  Ich komm', ich komme gleich."

Die weiße Haiderose,
  Die steckte sie in's Haar,
Die Dolden und die Moose
  Bot sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt;
Schnell an der Epheumauer
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir.
Ach könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr!

Aloys Schreiber.

Das Brigittenschloß.

In drei Romanzen.

1.

Im Walde steht verborgen
  Das kleine Siedlerhaus,
Der Greis tritt früh am Morgen
  In Gottes Welt hinaus;
Sein Glöcklein, angeschlagen,
  Verhallt im blüh'nden Bann,
Da schwingt sich über'n Hagen
  Ein kecker Jägersmann.

„Sei mir willkommen, Alter!"
  So grüßt der Jäger frisch,
„Leg' heute Kreuz und Psalter
  Und Gürtel auf den Tisch,
Und zeig' mir, frommer Degen,
  Was Du vor Zeiten warst,
Du Held, vor dessen Schlägen
  Manch' stolzer Scheitel barst.

Da ließest Du die Mette,
  Das Kreuz des Teufels sein,
Griffst in manch' Ehebette,
  In manchen Pferch hinein,
Warst tapfer auf der Meute,
  Frugst nicht nach Recht und Pflicht; —
Zum Ritter sprech' ich heute,
  Des Mönchleins acht' ich nicht.

Du willst mein Wappen kennen?
  Frag', Alter, ohne Noth!
Man wird mit Schall Dir nennen
  Den Herrn von Hohinrot,
Den mehr, als Kreuz und Klause,
  Jagdlust und Minne reizt,
Und dem sein Weib zu Hause
  Die Hölle gut geheizt.

Die Hölle, ja die Hölle,
  Die Eh' ist mir verhaßt!
Das, Mönchlein, ist die Quelle,
  Die Nichts als Jammer faßt.
Ein Weib läßt sich verschmerzen,
  Das, kalt und fromm und klug,
Den Gatten nie im Herzen,
  Nur Gott darinnen trug.

Drum höre meine Bitte:
  Wenn heut am Abend spat
Mein falsches Weib Brigitte
  Sich Deiner Zelle naht,
Sei taub für ihre Klagen!
  Wirf ab den Schafpelz gleich
Und öffn' ihr ohne Zagen
  Das gold'ne Himmelreich.

Du hast mein Wort begriffen!
  Dies Schwert, vom Roste rein,
Das ist ein gut geschliffen,
  Blank Himmelsschlüsselein,
Dem Eber mit dem Hauer
  Wirf dann die Labe dar!"
Den Alten faßt ein Schauer,
  Er wiegt sein greises Haar.

„Ha, keine Gegenrede,
Die Mühe wär' verlor'n!
Fürcht', Alter, meine Fehde
Und meide meinen Zorn!"
Der Ritter hat's gerufen
Und schwindet in den Wald,
Wo an den Felsenstufen
Sein Jägerlied verhallt.

* * *

2.

Nach Hohinrot, dem Schlosse,
Zieh'n heut' von nah und fern
Mit schmuckem Dienertrosse
Die Grafen und die Herr'n.
Der Zwerg späht in die Runde
Vom hohen Burgaltan,
Und sagt zu jeder Stunde
Viel neue Gäste an.

Der Mönch, der ist verschwiegen
Und stumm die Todten sind,
Die grünen Zweige wiegen
Sich wortlos in dem Wind;
Der Wald im lustigen Maien
Spricht nicht von Mord und Tod,
Keck darf die Dirn' d'rum freien
Der Herr von Hohinrot.

Die Geiger auf den Brettern,
Die fiedeln frohe Weis',
Die Hörner lustig schmettern,
Die Becher geh'n im Kreis;
Der Saal, geschmückt mit Kränzen,
Faßt kaum die wilden Reih'n
Und tausend Lichter glänzen
In die finst're Nacht hinein.

Der Herr geht durch die Hallen
  Reulos, mit frohem Sinn,
Sein Blick ruht mit Gefallen
  Wohl auf der Buhlerin.
Er grüßet Jung' und Alte.
  „Wo blieb des Festes Preis,
Wo blieb der Mann vom Walde,
  Der fromme Siedlergreis?"

Und horch! da dröhnt die Pforte
  In ihren Angeln jach,
Ein Greis tritt ohne Worte
  In's festliche Gemach,
Er führt an seiner Rechten
  Ein Weib, so stumm und bleich,
In milden Sommernächten
  Dem stillen Monde gleich.

Es geht ein seltsam Grauen
  Dem Pilgerpaar voran,
Und alle Blicke schauen
  Zum hohen Greis hinan.
Doch sieh', man kennt ihn balde!
  Die Mähr fliegt durch den Kreis:
„Das ist der Mann vom Walde,
  Der fromme Siedlergreis!"

Der reckt sich hoch und höher
  Und wälzt die finstern Brau'n,
Er steht, als wie ein Seher
  Der Urwelt anzuschau'n,
Sein Blick in tiefer Feier
  Durchblitzt die Reihen dicht,
D'rauf lichtet er vom Schleier
  Der Pilgerin Angesicht.

Da dröhnt aus Saales Mitte
Ein Schrei, entsetzlich fast:
„Brigitte, weh Brigitte! —
Wer lud den Tod zu Gast?“
Des Alten Blick im Reigen
In's Herz dem Grafen bohrt,
Da bricht sein Mund das Schweigen
Da schallt sein Donnerwort:

„Heraus, du Mann von Eisen,
Dir dräut ein Mönchlein nur!
Nun wird sich's keck erweisen,
Wem Unrecht widerfuhr.
Laß deine Zornguth lodern!
Die Todten kommen nicht,
Die Lebenden, sie fordern
Dich, Sünder, vor Gericht.

Die du aus deinem Hause
Verbannt, verstoßen hast,
Sie fand in meiner Klause
Im fernen Walde Rast;
Der Herr, der Hort der Armen,
Gab ihr ein gut Geleit,
Der Wald hielt voll Erbarmen
Ihr Speis und Trank bereit.

Nun magst dein Schwert du zücken,
Wenn's dich entsünd'gen kann!
Es steht vor deinen Blicken
Ein waffenloser Mann.
Reiß' ab ihm die Kapuze,
Schau ihm in's Aug' hinein,
Sein Haupt ist, dir zum Trutze,
Von Mord und Blutschuld rein.“

Schwer traf die Donnermahnung
Des frechen Räubers Ohr,
Er steht voll banger Ahnung
Und rafft sich jach empor.
Er stürzet aus dem Saale,
Er eilet ohne Rast
Und birgt in tiefem Thale
Des Herzens Schuldenlast.

Er kann nicht Ruhe finden,
Kein Stern hellt seine Bahn,
Es klammern alle Sünden
Sich seinen Fersen an.
Gejagt, gepeinigt tost er
Durch Kluft, durch Haideland,
Bis er in fernem Kloster
Ein schirmend Obdach fand.

* * *

3.

Auf Hohinrot, dem Schlosse,
Da ist's so still umher,
Da wiehern keine Rosse,
Da gleißt kein Jägersspeer.
Ein Kirchlein von der Halde
Begrüßt die Gau'n im Kreis,
D'rin dient der Mann vom Walde,
Der fromme Siedlergreis.

Es wehet von der Zinne
Kein stolz Panier fortan,
Es schallt kein Lied der Minne
Vom hohen Burgaltan.
Ein Kreuz strahlt ob den Thoren
Vergoldet in die Fern',
Das Herz, das viel verloren,
Sucht seinen Schöpfer gern.

In frommer Schwestern Mitte
  Dient Ihm, der Welt entrafft,
Die Büßerin Brigitte
  In tiefer Klosterhaft.
Des Gatten Schuld zu wenden
  Beut sie den reichen Schatz,
Das Gold mit vollen Händen
  Den Armen zum Ersatz.

Den Wittwen und den Waisen,
  Den Kranken in die Rund',
Die sie als Mutter preisen,
  Thut sich ihr Segen kund.
Die Dörfner kommen alle
  Zu knie'n an ihrem Herd,
So ward sie bald mit Schalle
  Als Heilige verehrt.

Wohl ist das Schloß verfallen,
  Wohl steht der Thurm verwaist,
Doch ob den öden Hallen
  Schwebt noch Brigittens Geist.
Wohin Dein Auge schaue,
  Ihr Segen schmückt das Land,
D'rum ward die Burg im Gaue
  Brigittenschloß genannt.

Friedrich Otte.

Der Mummelsee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!"

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand.
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunklen Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das Du liebst.
Da will ich Dir es brechen,
Wenn Du Dich mir ergibst."

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein, weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Aloys Schreiber.

Jägers Lied.

Es war im Lenz; der Jägersmann Berwin
Stieg fröhlich nieder von den Hornisgründen,
Wo sich durch Büsche frisch und schwellend grün
Und Haidegras die jähen Pfade winden.
Hoch steht die Sonne und der Weg ist weit,
Schwer lastet ihm die volle Waidmannstasche,
Die Zunge brennt, und lässig ihm zur Seit'
Prangt die geleerte gelbe Kürbisflasche.

Doch wie er auf des Berges Vorsprung steht,
Da sieht er plötzlich tief zu seinen Füßen
Den Mummelsee, von dem die Sage geht,
Daß Geister ihn zum Tummelplatz erkiesen.
Hinab! hinab! Ein lustig Jägerblut
Glaubt nicht so leicht an alte Wundersagen —
Er eilt zum See, wo in der Föhren Hut
Die dunkeln Wellen an das Ufer schlagen.

Die Büsche weg! Ha wie der Trank ihn letzt
Auf weichem Moos, in frischer Bergeskühle!
Er füllt und trinkt und füllet und ergötzt
Sich an den Wolken und dem Wellenspiele.
Ihm ist so wohl, ihm ist so wohl und weh!
Ein Schlummerlied weht lispelnd in den Aesten —
O Mummelsee, o alter Wundersee,
Mit welcher Labe lohnst du deinen Gästen!

Der Jägersmann, er ist der Welt entrückt,
In der sein Tritt so kräftig einst erschollen,
Und eine Welt, mit Wundern ausgeschmückt,
Sieht er zumal sich seinem Blick entrollen.

Wo sind die Klippen, wo das Felsenthor
Und wo die Föhren über todten Grüften?
Kristall'ne Wände ragen rings empor
Und Lerchenlieder schmettern in den Lüften.

Ha welch ein Frühling! Nichts als Blüthenschnee! —
Die Myrthe hier, — ein Wald von Mandelbäumen,
Der blaue Himmel und die blum'ge Höh'
Und Rosenglanz in Hesperidenräumen!
Und mitten steht, am Barte Silberschaum,
Ein heitrer Greis, den Zauberstab erhoben,
Und ihm zur Seite, o das ist kein Traum!
Ein Frauenbild aus Duft und Glanz gewoben.

Das ist kein Kind, das uns're kalte Welt
An ihren kargen Brüsten groß gezogen;
Schau diesen Blick, von reichem Glanz erhellt,
Des Busens Wallen und der Stirne Bogen.
Entbunden sinkt ihr, eine gold'ne Fluth,
Der Locken Fülle auf die Schultern nieder;
Der Schleier blitzet in der Sonne Gluth
Und eine Rose ziert ihr knappes Mieder.

Der Jägersmann weiß nicht, wie ihm geschah,
Auf springt sein Herz in wilden Liebesschlägen;
Er eilt und eilt, schon ist dem Bild er nah,
Und freundlich strahlt ihr Auge ihm entgegen,
Da springt sie fort, ein aufgescheuchtes Reh,
Und birgt sich scheu in grüner Waldeszelle
Der Spuck verrauscht — öd liegt der Mummelsee
Und nur der Mondstrahl zittert auf der Welle.

Starr steht Berwin, das Auge unverwandt
Auf jener Stelle, wo die Magd verschwunden,
Doch sieh, was glänzt, was glitzert in dem Sand?
Der Schleier ist es, der ihr Haupt umwunden.

Er rafft ihn auf, er küßt ihn tausendmal,
Drückt ihn an's Herz, ha, wie das glühen mochte!
Der Morgenstern stand lächelnd über'm Thal,
Als Berwin an die Vaterhütte pochte.

Irr ist sein Blick; die Mutter kennt ihn kaum,
Und müde sinkt er auf die harte Schwelle.
Die Schläfe pochen wie im Fiebertraum,
Und öd' und arm scheint ihm die Försterzelle, —
Ein Herz, das treu verlorner Liebe pflegt,
Läßt sich nicht leicht vom todten Wort beschwichten.
So auch Berwin; er rastet nicht, ihn trägt
Die Sehnsucht täglich in den Wald, den dichten.

Und auf dem Berg und an dem Mummelsee
Da weckt sein Horn das Echo in den Klüften.
Was birgst du dich im Grünen, scheues Reh?
Was schwirrst du ängstlich, Vöglein in den Lüften?
Der schreckt euch nicht! die Trift, der Wald ist frei!
Der wird fürwahr nicht eure Ruhe stören!
Ihm selber brach ein Pfeil das Herz entzwei,
Und todte Lieb' will er herauf beschwören.

Als er einmal im Walde sinnend stand,
Bleich und verstört, auf ungebahnten Wegen,
Da fühlt er plötzlich eine treue Hand
Sich weich und warm auf seine Schulter legen.
Knecht Eckart ist's, der vielgetreue Mann,
Der ihn als Kind so oft im Arm getragen,
Sein mildes Auge sieht ihn freundlich an,
Doch ernst und strafend hebt er an zu fragen:

„Berwin! Berwin! Muß man im Walde dich,
Muß dich der Greis in ferner Wüste suchen?
Wo bleibt die Lust dir, und wer hieß dich, sprich!
Die Brüder meiden und dem Leben fluchen?

Thörichter Knab'! Ist dies dein kräft'ger Leib?
Die Stirne dies, so trotzig einst erhoben?
Du gabst die Jugend um ein schnödes Weib,
Das dir ein Netz mit falscher Hand gewoben.

Laß fahren hin, laß fahren und kehr' um!
Lern' wieder leben, sei zur That nicht träge!
O blick in's Thal, da schwelgt der Lenz ringsum
Und schmückt mit Blüth' und Blumen Deine Wege.
Die Kirmes ruft, dich lohnt der Schönsten Blick,
Die Fidel schallt, sonst rief sie nie vergebens —
Zieh' hin, zieh' hin, und wirf dich auf gut Glück,
Ein rüst'ger Schwimmer, in den Strom des Lebens."

Also der Greis; der Knabe springt empor
Reibt sich die Stirn und faßt die Hand des Alten:
„Ja, du hast Recht! Ich war ein blöder Thor,
Ein eitles Spiel verpönter Truggestalten!
Fort mit dem Gram! der Lenz schmückt meine Bahn,
Und neu versöhnt grüß ich die heim'schen Gaue;
Doch nimm zuvor den schlimmen Talisman,
Den Schleier, daß mein Aug' ihn nimmer schaue."

Der Alte nahm ihn aus des Knaben Hand,
Und stieg bergan, und warf ihn in die Wogen,
„Nehmt, dunkle Geister, Euer eckles Pfand,
Und laßt im Frieden, die Euch nie betrogen!"
Der Jüngling aber zog thalein mit Lust,
Frisch wandelt er die jähen Steige nieder;
Er gab dem Wind die jugendkräft'ge Brust,
Und sang ein Lied, und war der Alte wieder.

Die Sage geht, daß, wer ein einzig Mal,
Ein einzig Mal in Geisteraugen schaute,
Der ist gefeit! ihm wird zur ew'gen Qual
Das flücht'ge Leben, dem er einst vertraute.

Fragt den Berwin! Mag er im Frühlingsglast
  Am Kirchweihfest sich lieb und heimisch fühlen,
Ihn zieht es doch, unwiderstehlich fast,
  Zum Mummelsee und in den Wald, den kühlen.

Als er einmal am Strande sinnend saß,
  In sel'gem Traum zur Welle hingebogen,
Und als sein Blick des Abgrunds Tiefe maß,
  Da fühlt er plötzlich sich emporgezogen,
Ha sieh, ha sieh! was schimmert auf der Fluth?
  Der Schleier ist es, der voreinst sein eigen!
Schau, wie er funkelt in der Abendgluth,
  Ein Spiel der Wellen, die dem Grund entsteigen.

Unwiderstehlich zog es ihn hinein,
  Unwiderstehlich zog es ihn zum Grunde,
Und sieh, da bot, blendend wie Elfenbein,
  Sich eine Hand zum Kusse seinem Munde.
Laut jauchzt er auf, vergessen alle Qual:
  Ein Schrei der Lust entschwang sich seiner Kehle —
Man sah ihn nimmer! — Aber in dem Thal
  Da lasen sie drei Messen seiner Seele.

* * *

So sprach der Führer und ich horchte bang,
  Gelagert auf den steilen Felsenplatten
Die Sonne neigte sich zum Untergang,
  Und auf den Fluren lag der Berge Schatten.
Da wacht' ich auf und lüftete die Brust:
  „Fort," rief ich, „fort vom unheilvollen Strande,
Hinab in's Thal, wo Wein und Lieb und Lust,"
  Und warf mich frisch ans Herz dem Schwabenlande.

Friedrich Otte.

Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunklen See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab, durchs nasse Gras,
Dreht sich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“ —

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n,
Und werden immer bläßer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäßer!“ —
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Waßer auf und nieder.

August Schnezler.

Mummelsee's Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Fluth,
So still, als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise:

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?"
„„Das ist der rothe Diether, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt,
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alte Mummler läßt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht in's Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wand'rer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluthen als Opfer untergehn,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehn."" —

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
„Da jage du nun Fische da drunten in dem See!
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluthen,
Du brauchst ja doch kein Feuer da unten in den Fluthen."

Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf,
Der See steigt über's Ufer, es glüh'n des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Fluth zusammen.

Stumm liegt der See, als ob die Gluth
Der Rache wieder schliefe;
Glatt ist die Fluth, im Monde ruht
Die unermess'ne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

August Schnezler.

Mummelsee's Geschenk.

Zu Kappel pocht's um Mitternacht
Einst an der Hebamm' Fenster sacht;
Sie rafft sich auf, erschließt die Thür,
Da tritt ein hoher Greis herfür;
In Silberlocken fließt ihm lang
Der Bart herab von Kinn und Wang';
Den grünen Mantel ziert ein Saum
Von weißem Pelz wie Wellenschaum.
Der Amme, vor Entsetzen bleich,
Gebeut er, ihm zu folgen gleich
Und seiner Hausfrau beizustehen,
Die niederliegt in großen Wehen.
Die Amme netzt sich an der Schwelle
Noch mit geweihtem Wasser schnelle,
Und mit geheimem Grausen dann
Folgt sie dem geisterhaften Mann.

Tief in's Gebirge ging der Weg,
Ihr war, als ob Gebüsch und Steg
Vor ihrem Blick vorüber flögen,
Als ob sie Geisterhände zögen,
Und siehe, schon am dunkeln Rand
Des Mummelsee's die Bange stand.
Und auf's Gewässer schlug der Greis
Dreimal mit einem Birkenreis,
Daß rauschend sich die Fluthen theilten,
Auf einer Marmortrepp' enteilten
Die Beiden in die Tiefe jach
Bis in's erhellte Schlafgemach.

Und siehe — durch den weiten Saal
Schien eines Leuchters bunter Strahl,
Geziert mit glitzernden Kristallen,
Mit reichen Perlen und Korallen.
Und von dem bunten Licht beschienen,
Lag hinter seidenen Gardinen
Die blasse Frau in ihren Wehen;
Frisch eilt die Amm', ihr beizustehen,
Und bald ist aller Schmerz gehoben.
Der Greis geleitet sie nach oben,
Er dankt des guten Dienstes froh,
Und reicht zum Lohn — ein Bündel Stroh.

Kaum stieg der Alte langsam wieder
Die blanke Wendeltreppe nieder,
Kaum hatten sich die dunklen Wogen
Zusammen über ihn gezogen,
So warf die zorn'ge Dienerin
Das Spottgeschenk in's Wasser hin.
Doch als sie bei der Morgenhelle
Nun eben trat auf ihre Schwelle,
Da sah sie hin und staunte hoch:
Es hing an ihrer Schürze noch
Ein Halm des Stroh's, der wunderbar
In lauter Gold verwandelt war!
Nun dacht' an ihr verscherztes Glück
Die Arme jeden Tag zurück,
Und grämte sich, bis über's Jahr
Derselbe Tag ihr letzter war.

Adolph Stöber.

Gesang der Feenkinder am Mummelsee.

(Aus der Novelle „Maler Nolten.“)

(Mummelsee, waldiges Thal. Nacht. Mondschein. Im Hintergrund den Berg herab gegen den See schwebt ein Leichenzug von beweglichen Nebelgestalten. Zwei Feenkinder im Zwiegespräch.)

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
Ach nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen;
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder in's Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten;
O schau!
Am Sarge die glänzende Frau!

Nun öffnet der See das grünspiegelnde Thor,
  Gib Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor
  Und — drunten schon summen die Lieder.
                Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glüh'n!
  Sie spielen in grünendem Feuer,
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
  Zum Meere verzieht sich der Weiher.
                Nur still,
Ob dort sich nichts rühren will? —

Es zuckt in der Mitte! O Himmel, ach hilf!
  Ich glaube, sie nahen, sie kommen,
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
  Nur hurtig, die Flucht nur genommen.
                Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

Eduard Mörike.

Das Edelfrauengrab
bei Bosenstein.

1.

Des Heilands Wiege zu befrei'n
Aus Sarazenenhand,
Zog Ritter Wolf von Bosenstein
Zum fernen Morgenland;
Er zog hinaus mit mächt'gem Heer,
Drommet' und Horn erscholl,
Wie schien sein Weib bekümmert schwer,
So bleich und thränenvoll.

Sie rief vom höchsten Thurmgemach:
„Ade, Ade!" noch lang,
Der Eichwald und der Kuckuck sprach
Ihr spottend nach den Klang;
Drei Tage blieb sie trennungskrank,
Bald lacht ihr Lust auf's Neu',
Und als das Laub der Eichen sank,
Da sank auch ihre Treu'.

Einst saß sie vor des Schlosses Thor,
Den Liebsten zu empfah'n,
Und lauschte mit gespanntem Ohr
Auf seiner Schritte Nah'n,
Da kam vom Wald ein Bettelweib
Mit ihrer Kinderschaar,
Von Antlitz bleich und dürr von Leib,
Zerlumpt und elend gar.

„Ach gnäd'ge Frau von Bosenstein,
Erbarmt Euch unsrer Noth,
Hört meiner sieben Kinder Schrei'n,
Gebt mir ein Stücklein Brod."
So sprach das Weib — ein strenger Wink
Hieß sie von dannen zieh'n.
Die Mutter warf sich nieder flink
Und jammert' auf den Knie'n:

„Ach gnäd'ge Frau von Bosenstein,
Erbarmt Euch unsrer Noth,
Es droht uns Allen groß und klein
Der grimme Hungertod."
Die Herrin sprach in rauhem Ton:
„„Hinweg, du Bettelbrut,
Sonst laß' ich allesammt zum Lohn
Euch geißeln bis auf's Blut.""

„Ach um des Heiland's Kreuz und Pein,
Ein einzig Stücklein Brod!"
Die gnäd'ge Frau von Bosenstein
Ward Zornes funkelroth:
„„Zum Teufel! spare dein Bemüh'n,
Sonst zierst du diesen Baum
Sammt deinen sieben Hungerküh'n
Aus Pharaonis Traum.""

Da brach hervor der Mutter Grimm
Zu unheilvollem Fluch:
„Maria, Gottesmaid, vernimm
In Gnaden mein Gesuch:
Der Sünderin zur Schmach und Qual
Mit Kindern strafe sie,
Gib sieben Kinder ihr zumal
So bleich und schwach wie die."

* * *

2.

Der Winter floh in Saus und Braus
  Auf Bosenstein vorbei,
Der Tag verging bei Spiel und Schmaus,
  Die Nacht bei Buhlerei;
Nie dacht' im Freudenübermaß
  An's Wort der armen Magd
Das Weib, das Ehr' und Treu vergaß,
  Von Reue nie geplagt.

Doch als der Lenz verblich, da starb
  Im Schloß die Fröhlichkeit,
Denn sieben Knäblein leichenfarb
  Gebahr sie selbe Zeit.
O Fluchgeburt! zur Schmach und Qual
  Vor Augen muß sie seh'n,
Schandzeugen, sieben an der Zahl,
  Beschreiend ihr Vergeh'n.

Und hurtig ward ein Plan gefaßt,
  Durch Zofenlist erdacht,
Hinwegzuräumen solche Last
  Noch in derselben Nacht.
„Ja, Zofe, du bist schlangenklug,
  Nimm hin die eckle Brut,
Der Krötenteich hat Wassers g'nug
  Und schweigsam ist die Fluth.

Geschwind, bevor die Morgenluft
  Das Uferschilf bethaut,
Des Frühroths munt'rer Herold ruft
  Im Burghof hell und laut."
Die Zofe folgt getreu dem Wort,
  Sie füllt den größten Sack
Und trägt die sieben Kinder fort
  Zum Teiche huckepack.

Schon geht sie an des Waldes Saum,
  Dem Teiche nicht mehr fern,
Da tritt hervor am hohlen Baum
  Der Förster ihres Herrn.
„Gott grüß' dich, schöne Trägerin,
  Weß' ist dein Säcklein voll?"
„„Sechs blinde Hündlein hab' ich d'rin,
  Zum Teich sie bringen soll.""

Den Förster wandelt Neugier an,
  Und eh' sie sich versah
Hat ihm sein Spähblick kund gethan,
  Was Grauses hier geschah;
Vergebens, daß vor Schrecken bleich
  Die Dirn auf Lügen sann,
Von derber Faust ein Warnungsstreich
  Löst ihrer Zunge Bann.

So gibt sie zitternd ihm Bescheid
  Von dem, was sich begab,
Dem Waidmann graust, er nimmt der Maid
  Den Eid des Schweigens ab,
Ergreift den Sack mit raschem Schwung,
  Waldeinwärts geht's damit,
Und in der Eichen Dämmerung
  Verschwindet bald sein Schritt.

* * *

3.

Das Jahr ward neu und wieder alt
  Und sechsmal wieder neu,
Das Herz der Burgfrau, marmorkalt,
  Ward nie geplagt von Reu.
Wenn Sorg' ihr an's Gewissen schlug,
  Dann sprach sie leichtgemuth:
„Der Krötenteich hat Wassers g'nug
  Und schweigsam ist die Fluth!"

Geächtet waren Zucht und Schaam
  Im Hause Bosenstein,
Des Burggebieters Stelle nahm
  Ein nied'rer Buhler ein,
Von Spiel und Tanz und Festgelag
  Ward's nimmer still im Schloß,
Hei! wie bei hellem Zitterschlag
  Der Wein in Strömen floß.

Was frug sie nach des Landmanns Noth,
  Deß Brod sie schwelgend aß?
Mit Block und Geißel ward bedroht
  Wer Bet' und Zins vergaß;
Der Bettler, so die Burg betrat,
  Ward hungrig fortgeschickt,
Doch hatt' ein Spielmann sich genaht,
  Der ward nicht karg erquickt.

Ein Fiedler kommt: „Spiel' auf geschwind
  Zum Fest, Freund Fiedelmann,
Du scheinst ein drollig Menschenkind,
  Das lust'ge Liedlein kann."
Die Herrin sprach's, mit starkem Ton
  Beginnt die Melodei,
Die weite Halle dröhnt davon,
  Er singt so keck und frei.

Er singt von Kampf und wildem Meer,
  Von mancher kühnen That,
Er singt vom Weib, das Zucht und Ehr'
  Mit Füßen schamlos trat,
Er singt von siebenfachem Mord
  Mit schnödem Trug gepaart,
Und wie sich Gott, der Unschuld Hort,
  Als Retter offenbart.

Das Lied ist aus, er wirft im Nu
  Den Fiedlermantel ab:
„Der Mann bin Ich, das Weib bist Du,
  Dein Buhle büßt im Grab,
Erwart' ihn nicht bei'm Freudenmahl,
  Er liegt durchbohrt am Thor,
Schandzeugen, sieben an der Zahl,
  Führt d'rauf der Förster vor.

Ein strenger Blutbann ward gehegt;
  Das sündenvolle Weib
Ward in ein Felsengrab gelegt
  Noch bei lebend'gem Leib,
Dort, wo die Gottschläg zürnend rinnt
  Vom Felsenjoch herab,
Noch steht der Wand'rer still und sinnt
  Am Edelfrauengrab.

Eduard Brauer.

Allerheiligen.

So sprach Frau Uta die Herzogin:
„Ich will ein Kloster stiften,
Ihr Räthe sagt, wo stell' ich's hin?"
Da gab's viel Reden und Schriften
Voll sintemal und alldieweil,
Inmaaßen und derowegen.
Fast Jeder suchte das Gegentheil
Vom Andern darzulegen.
„So wird mein Wille nie zur That,
Der Nebel immer dichter,
Geht, holt mir einen klüger'n Rath,
Der sei des Zweifels Schlichter."
Ein Esel war's. Den schickt sie hinaus,
Bepackt mit reichsten Schätzen:
„Nun, lieber Getreuer, such' mir aus
Den besten von allen Plätzen."
Rath Langohr schleicht im trägen Gang,
Dem weiland amtsgemäßen,
Als wär' er all' sein Leben lang
Herzoglicher Rath gewesen;
Bald wird ihm heiß auf seiner Bahn,
Die Thäler glüh'n und dampfen,
Ein grimmig Dürsten fällt ihn an,
Drob hebt er an zu stampfen,
Und kaum hat seines Hufes Schlag
Den lockern Grund gerieben,
Da sprudelt ein klarer Quell zu Tag,
So ward sein Durst vertrieben.

Und weiter schleppt er seinen Sack,
Bis an des Felsens Schiefe
Er jählings seinen schweren Pack
Wegschleudert in die Tiefe.
„Freund Langohr, klug ist dein Entscheid!
Hier unten will ich bauen,
In wilder Bergeseinsamkeit
Soll man das Kloster schauen.“
Nach Eselsrath ward also dort
Der Klosterbau begonnen,
Und schnell vollführt, und nah dem Ort
Fließt noch der Eselsbronnen.

Zuletzt noch eine gute Lehr
Für Alle, so dies lesen:
Des Esels Rath frommt oftmals mehr,
Denn hochgelahrtes Wesen.

Eduard Brauer.

Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag es recht!“ —

„„Die sieben Fräulein sind entfloh'n
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn!““

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrei'n,
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wand'rer, der vorüber zieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.

Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn' ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint es wär' der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt' ich dein vergessen?
Den lockt kein ander Weib, der solch' ein Glück besessen." —

„„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feien eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.

Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stete sein, der sich mit mir verbindet.

Bist du ein steter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

Wenn du die Treue brächst, so müßt' ich ewig klagen,
Du aber siechtest hin und stürbest in drei Tagen.

Du säbst nichts mehr von mir, als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr, als mein inbrünstig Weinen.""

Der Staufenberger schwur, ihr stets getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib' sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg bei jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stets zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen,
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
„Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl in's Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche."

Er sprach: „„Ich bin vermählt, Herr, laßt es Euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die Schönste doch der Frauen."" —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu' geschworen.

Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihtes Wasser tilgt das Bündniß mit dem Bösen."

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„„Nicht will ich Eure Gunst und Gottes Huld verscherzen.""

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als er zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Pärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen,
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurch gefahren
Ein Frauenfuß so schön, als jemals Füße waren.

Blos war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie, und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zuerst ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrak, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen,
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb' in dreien Tagen.

Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Reue;
Wähl' einen andern Mann und halt' ihm stete Treue.

Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet."

Ins Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

K. K. Simrock.

III.

Die Gegend im Norden.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
  Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
  Gebahr das Schwabenland.

(Schiller.)

Kein' beſſ're Luſt in dieſer Zeit,
  Als durch den Wald zu dringen,
Wo Droſſel ſingt und Habicht ſchreit,
  Wo Hirſch' und Rehe ſpringen.

(Uhland.)

Markgraf Ludwig von Baden,
der Türkenbezwinger.

Von Marlboroughs Heldentagen
Viel Wunder mögt ihr sagen,
Lobsingen männiglich
Eugen dem edlen Ritter,
Hoch strahlt der Helden Dritter,
Der Markgraf Ludewig.

Aus Badens Stamm entsprungen,
Von deutschem Blut durchdrungen,
Treufest und ritterlich,
Des Vaterlandes Streiter,
Ein Held, ein gottgeweihter,
Der Markgraf Ludewig.

Wie blitzt' im Pulvernebel
Ein Rachestrahl sein Säbel!
Des Halbmonds Glanz verblich
Ließ er in edlem Grollen
Sein Feldherrnauge rollen,
Der Markgraf Ludewig.

Vor Wien da hat's gegolten;
Die Türkenhunde wollten
Im Mordbrand jämmerlich
Die Kaiserstadt verheeren,
Da stritt zu Deutschlands Ehren
Auch Markgraf Ludewig.

Hei! wie die wilde Bande
Hinaus zum deutschen Lande
  Mit Hasenhast entwich,
Hei! wie die Rosse schnoben,
Verfolgt mit Sturmestoben
  Von Markgraf Ludewig.

Nun zog durch Ungarns Gauen
Des Krieges Grimm und Grauen;
  Hurrah! da pflückte sich
Dem Vaterland zum Ruhme
Manch duft'ge Siegesblume
  Der Markgraf Ludewig.

Die Schlacht auf Ofens Gründen,
Bei Mohatsch wird's verkünden
  Der Nachwelt ewiglich,
Salankemen nicht minder:
„Der Türkenüberwinder
  War Markgraf Ludewig."

Auch an des Rheins Gestaden,
Zu neuem Kampf geladen,
  Bestand er ritterlich,
Erbaute mächt'ge Schanzen
Als Schutzwehr vor dem Franzen,
  Der Markgraf Ludewig.

Doch banden seine Hände
Des Reiches lahme Stände,
  Sie ließen ihn im Stich,
Entzweit durch schnöden Hader;
D'rob schwoll die Zornesader
  Dem Markgraf Ludewig.

Ihr Zagen und ihr Zanken,
Ihr Zaudern und ihr Schwanken
War stets ihm hinderlich;
Und dennoch durft' er sagen,
Daß ihn kein Feind geschlagen,
Der Markgraf Ludewig.

Für all sein rühmlich Mühen
Viel Undank sollt' ihm blühen,
Dem Tod nur beugte sich
Sein Haupt, das lorbeerschwere,
Ein Retter deutscher Ehre
Starb Markgraf Ludewig.

Aus bessern Sängers Munde
Ertönen mag die Kunde,
Ertönen feierlich
Zum Vorbild und zur Lehre:
„Ein Retter deuscher Ehre
War Markgraf Ludewig."

Eduard Brauer.

Die Gründung von Karlsruhe.

Verirrt auf Weidmanns-Pfaden
Kam Markgraf Karl von Baden
Geleitlos von der Jagd;
Wohl hatt' er manche Stunde
Im Hardtwald schon die Runde,
Doch kargen Fang gemacht.

So war der Tag geschieden,
Und heil'ger Abendfrieden
Umweht' ihn wonnesam;
Da setzt er sich ermattet,
Von Eichennacht umschattet,
Auf einen morschen Stamm.

Im Hain ward's still allmählig;
Das Lied, das hundertkehlig
Noch jüngst das Laub durchscholl,
Erstarb in sanften Lauten,
Und über Wolken schauten
Die Sterne sehnsuchtsvoll.

Und wie der Markgraf ruhte,
Ward ihm so wohl zu Muthe,
Ihm schien, daß unsichtbar
Ein Engel ihn umkreiste,
Und flüstert' ihm im Geiste
Die Worte himmelklar:

„Hier, wo erhab'ne Eichen
Die Riesenhand dir reichen,
Und traulich aus den Höh'n
Dir Grüß' entgegenrauschen,
Im Grase Veilchen lauschen,
Hier ruht sich's gut und schön.

Hier muß die Zwietracht schweigen,
Hier, wo auf allen Zweigen
Ein seel'ger Friede ruht,
Vom Sang der Nachtigallen
Die Wipfel wiederhallen,
Hier ruht sich's schön und gut.

Im bunten Hofgewühle
Sitzt Sorg' auf weichem Pfühle,
Langweil' im Gallakleid;
Verdruß ist Kellermeister,
Der Mundkoch, Eckel heißt er,
Mischt Gift zur Süßigkeit.

Auf alle deine Reden,
Auf deiner Blicke jeden
Lauscht Neid und Ehrgeiz dort;
Geschminkt sind Herz und Wangen,
Die Leiber hält gefangen
Der Mode Herrscherwort.

Doch hier im Hain, dem kühlen,
Darf noch das Herz sich fühlen,
Da darf noch sonder Zwang
Das Auge um sich schauen;
Hier sollst du Hütten bauen
Und wohnen lebenslang.

Wenn draußen Stürme rasen,
Palläste niederblasen,
Hier sei die Ruh' daheim;
Denn Treue soll hier wohnen
Und Fürstenweisheit thronen,
Fest wie der Eichen Keim."

So klang's dem Herzerquickten,
Die deutschen Eichen nickten
Den Worten Beifall zu;
Und mit vergnügtern Sinnen
Ging Markgraf Karl von hinnen,
Im Busen Gottesruh'.

Und siehe, um ein Kleines
Ward's laut im Schoß des Haines
Von Axt- und Hammerschlag,
Von Meistern und von Knechten;
Bald stieg aus Waldesnächten
Ein stattlich Schloß zu Tag.

Und wieder um ein Kleines
Ward's hell im Schöß des Haines,
Und Karlsruh heißt die Stadt,
Die schnell begann zu blühen,
Wo nach des Weidwerks Mühen
Der Fürst gerastet hat.

Eduard Brauer.

Karl Friederich im Jahr 1806.

Es klingt wie Trauerläuten
Am Rhein ein dumpfer Schall,
Was mag der Ruf bedeuten?
Welch hohen Hauptes Fall?

Es geht ein Greis zu Grabe,
Verwaist und jammerbleich,
Ein tausendjähr'ger Knabe:
Das heil'ge, deutsche Reich.

Karl Friedrich saß, der Weise,
Auf hohem Fürstenthron,
Als über Berge leise
Erklang der Trauerton.

Sein Land war groß geworden,
Gewaltig ausgespannt
Gen Süden und gen Norden,
Das schöne Badnerland.

„Nun brach das letzte Schemen
Der Kaisermacht entzwei,
Das Scepter laßt uns nehmen
Und herrschen froh und frei."

So sprachen sonder Zagen
  Viel Fürsten anderwärts,
Doch leises, tiefes Klagen
  Durchschnitt Karl Friedrich's Herz.

Die Botschaft, daß sein Erbe,
  Vergrößert wiederum,
Noch höher'n Glanz erwerbe,
  Empfing er ernst und stumm.

Auf's Angesicht, das hehre,
  Floß Wehmuthsthau herab,
Die einz'ge Herrscherzähre
  Auf deutschen Reiches Grab.

Eduard Brauer.

Gottesaue.

Tief in des Hardtwalds Nachtgefild,
Von Schweigen rings umschlossen,
Stand einst ein Muttergottesbild
In jungen Blüthensprossen;
Weit floh des scheuen Wildes Spur
Von der geweihten Stelle,
Der Murmelquelle Rauschen nur
Umwebte die Kapelle.

Und weit vom frommen Volk verehrt
In seines Haines Stille,
Es leise waltend sich verklärt
In hoher Wunderfülle.
In seiner Tannen dichter Nacht,
Wo jedes Tosen schwindet,
Verborg'ner Mächte heil'ge Macht
Sich siegender verkündet.

Nur Berthold, nur der stolze Graf
Von Henneberg verschmähte
Den frommen Wahn, und höhnend traf
Sein Spott, wen im Gebete
Er nahen sah dem Heiligthum,
Erhörung dort zu finden,
Verachtung für der Gottheit Ruhm
Sollt' seinen Ruhm begründen.

Oft donnernd im Gewühl der Jagd,
Eilt durch des Waldes Mitte
Sein wilder Schwarm, doch nie vollbracht
Ward frommer Ehrfurcht Sitte.
Er stürmt dahin, der Mordsucht Gluth
Im Morde zu erfüllen,
In des ergrimmten Ebers Blut
Die eigne Wuth zu stillen.

Erwünscht ihm einst die Botschaft war,
Daß zu des Volkes Grausen
Auf's Neu der rauhen Wölfe Schaar
Im Forste solle hausen:
Schon tönt von seiner Mauern Rand
Sein Horn mit mächt'gem Schalle,
Bald vor der Veste Thoren fand
Er seine Mannen alle.

„Hinaus zum Wald, der Morgen ruft,
Die hellen Hörner klingen,
Es lebt im Haine, Thal und Kluft,
Die jungen Adler schwingen
Der Flügel mächtige Gewalt,
Dort naht der Bergesquelle
Das scheue Reh aus finsterm Wald,
Dort flieht des Hirsches Schnelle."

Und in des Forstes tiefsten Hain
Drang mit des Blitzes Flügeln
Die wilde Schaar der Jäger ein,
Und donnert von den Hügeln;
Doch der Vernichtung blut'ge Spur
Ist alles, was sie finden,
Der grause Anblick kann sie nur
Zu neuer Wuth entzünden.

Dort schimmerte, vom Blute roth,
Der dunkle Stamm der Eiche;
Hier glänzten wie gefärbt vom Tod
Die nachtenden Gesträuche;
Hier zeigt sich schrecklich das Gewand
Von einem zarten Knaben,
Den Wölfe seiner Mutter Hand
Noch jüngst entrissen haben.

Und mit dem Grimm der eignen Brust
Entflammt der Graf die Seinen;
Doch fruchtlos tobt der Rache Lust,
Noch will kein Feind erscheinen.
Am späten Abend endlich sie
Sich zu der Rückkehr wenden,
Erzürnt, daß nicht das Glück verlieh
Ihr Jagdwerk zu vollenden.

Und langsam zog auf rauher Bahn
Mit schmerzlichem Gefühle,
Der Graf den Reisigen voran
Noch fern vom Heimathsziele;
Schon rauscht im Dämmerflor erwacht
Der Eulen Grabgefieder;
Still leuchtete der Stern der Nacht
Vom hohen Schwarzwald nieder.

Sieh, da erglänzt so mild und bleich,
Mit zweifelhafter Helle,
Weit durch des Forstes Waldgesträuch
Das Licht aus der Kapelle.
So ruht im Sturm der Erdenwelt
Des Himmels reiner Friede,
Doch höher noch, von Zorn geschwellt,
Des Grafen Unmuth glühte.

Ha! rief er, Schmach dem eitlen Wahn,
Und seine Augen blitzen,
Ihr betet falsche Mächte an,
Seht jetzt, ob sie euch schützen,
Seht, ob das Bild, das ihr verehrt,
Wohl eure Leiden räche,
Wenn nicht dies tapfre Heldenschwert
Ersetzt des Gottes Schwäche.

Wild eilt er jetzt der Jagd voran,
Fliegt mit ergrimmtem Blicke
Den Hügel seiner Burg hinan,
Dumpf donnerte die Brücke.
Da naht Lugarde todtengleich,
Kaum mächtig, sich zu regen,
Bringt ihr das Kind? ruft geisterbleich
Dem Gatten sie entgegen.

Und schaudernd jetzt der Vater hört
Aus ihrem blassen Munde
Allmählich schrecklicher erklärt
Die grauenvolle Kunde:
Daß sich Mechtildis heute früh,
Nah an des Schlosses Thoren,
Von ihrer Seite plötzlich, wie
Sie nie gethan, verloren.

Schon haben Knechte weit und breit,
Spricht sie, den Wald durchflogen,
Doch war das meiste Jagdgeleit
Ja heut' mit dir gezogen.
O Gott der Gnade! Gott der Huld!
Du Vater voll Erbarmen!
Riß meiner Sünden schwere Schuld,
Mein Kind aus meinen Armen?

Ist doch zur Jungfrau, hold und rein,
Stets mein Gebet erklungen,
Hab' ich doch nie der Gnaden Schein
Entweiht mit Lästerungen;
Und wenn auch — straft der Höchste blind
Die Unschuld für Verbrechen?
Mein Kind, geliebtes, theures Kind!
Was war an dir zu rächen!

Tief traf sie Bertholds Herz, entbrannt
Der Reue Foltern toben;
Ja, ich erkenne deine Hand,
Du Richtender dort oben!
Schmerzvolle Mutter, harre mein!
Beug' dich am Throne nieder
Der ew'gen Gnade, denn allein
Siehst du mich nimmer wieder.

Und stürmisch eilend führt er die
Ermatteten Genossen,
Zum schwarzen Forste rauschen sie
Auf flügelschnellen Rossen.
Tief schwieg der Forst, und dicht umwand
In öder Geisterstille
Die Eilenden wie Grabgewand
Der Tannen schwarze Hülle.

Still ruhte schon die Mitternacht
Mit ihren dunkeln Flügeln,
Wie seiner Ahndung finstre Macht
Auf Berg und Thal und Hügeln;
Ein jeder sucht auf eigner Bahn
Die theure Spur zu finden;
Doch jeder sieht den eitlen Wahn
Mit den Gefährten schwinden.

Und plötzlich steht der Graf allein
Auf öder Bergeshaide,
Bleich glänzt der Sterne Nebelschein
Im schwarzen Wolkenkleide;
Und um sich späht er ahndungsvoll
Im schaudernden Verweilen,
Horch da erscholl so dumpf und hohl
Der Wölfe fernes Heulen.

Bald hier, bald dort, wie Grabgesang
Aus schwarzer Nebel Schleier
Im Schreckenston auf's Neu erklang
Der Ruf der Ungeheuer;
Und wild, in neuer Todeswuth,
In der Verzweiflung Grimme,
Folgt Berthold mit der Rache Gluth
Der dumpfen Würgerstimme.

Und sausend weicht der schwarze Wald
Dem todesbangen Eilen;
Doch zwingt sein tiefer Schatten bald
Auf's Neu ihn zu verweilen,
Wie undurchdringlich reihte dicht
An Tannen sich die Eiche,
Sieh da durchbrach ein bleiches Licht
Die dunkelnden Gesträuche.

Und langsam zögernd naht der Graf
Der ungewissen Helle,
Und blendend schon sein Auge traf
Die Lampe der Kapelle;
In ungewohnter Schauer Lust
Dem unsichtbaren Zeugen
Will er mit reuevoller Brust
Sich im Gebete beugen.

Und knieend senkt er Haupt und Blick
Am Throne der Verklärung;
Doch sieh, es krönt den Augenblick
Die göttliche Erhörung;
Denn eh' er zitternd noch beginnt
Sie flehend anzurufen,
Ruht sanft vor ihm das theure Kind
Auf des Altares Stufen.

Still lag's wie in der Liebe Schooß,
In seiner Strahlenhelle,
Und grünend schlang sich zartes Moos
Um seine Schlummerstelle.
Mit ihm schien des Erlösers Bild
Der Unschuld Ruh zu theilen,
Der Gnadenmutter Blick so mild
Auf seiner Stirn zu weilen.

Und Berthold staunt und fasset kaum
Mit ungewissen Sinnen
Der schönsten Wahrheit heil'gen Traum,
Bis seine Thränen rinnen,
Bis seiner Liebe theures Pfand
Zu wundersüßen Schmerzen
Mit zarten Armen ihn umwand
Erwacht am Vaterherzen.

Und zitternd hob er es empor,
Mit staunendem Entzücken
Brach reich der Freude Quell hervor
Aus seinen Heldenblicken;
Ja, rief er, Mutter ew'ger Huld!
Du Heilige! bezwungen
Ist dieses Herz von seiner Schuld,
Von seinem Glück durchdrungen.

Hier, wo ich in der Gnaden Schein
Mein theures Leben schaue,
Hier weht der Unschuld Friedenshain,
Ja, hier ist Gottesaue!
Hier soll die Nachwelt noch wie wir
Nach deinem Heil verlangen;
Hier, reine Jungfrau, Gott und dir
Ein hoher Tempel prangen!

Hier, wo die Unschuld sicher schlief,
Wie in des Friedens Hafen;
Hier will ich, wann der Herr mich rief,
Im heil'gen Frieden schlafen!
Des Namens deutungsvollen Ton
Soll dieser Tempel tragen,
Und noch der spätsten Enkel Sohn
Seh' deine Mauern ragen.

Franz Friedrich v. Maltitz.

Herzog Konrad in Durlach.

Merkt auf, ihr Frau'n und Mädchen,
  Die ihr gen Durlach reis't,
Vernehmt von diesem Städtchen
  Ein Lied, das Treue preist.

Es war vor langen Jahren
  Ein Herzog hochgeehrt,
Im Buhlen wohlerfahren,
  In Durlach eingekehrt.

Und wie er auf der Straßen
  Ein reizvoll Weib erblickt,
Da fühlt er ohne Maaßen
  Sein lockres Herz verstrickt.

„Gott grüß dich, Herzlein, holdes,
  Willst du mein Liebchen sein?
Sieh' diesen Seckel Goldes,
  Zum Lohne werd' er dein."

„„Herr Fürst von Hohenstaufen,
  Ein ehrsam Eheweib
Ist nicht mit Gold zu kaufen,
  Such't andern Zeitvertreib.""

„Schön Kind, sei nicht so blöde,
  So viel du nur begehrst
Sei dein, du süße Spröde,
  So du mir Huld gewährst."

„„Herr Fürst von Hohenstaufen,
Hebt euch hinweg von mir,
Die Ehr' ist nicht zu kaufen
Um aller Kronen Zier.

Verbannt den Schmachgedanken,
Ihm folgt nur Scham und Reu',
Eh' soll der Thurmberg wanken,
Denn deutschen Weibes Treu'!'

Und wie er nun verwegen
Sie um die Hüfte faßt,
Da reißt sie ihm den Degen
Vom Eisengurt mit Hast.

„„Herr Fürst von Hohenstaufen,
Ein Gott im Himmel lebt,
Ihr sollt mit Blut erkaufen,
Die Gunst, nach der ihr strebt.""

„Was frommt die grimme Wehre
In schwachen Weibes Hand?
Gib mir, was ich begehre,
Eh' Kraft dich übermannt."

„„Ein hilflos Weib nur bin ich,
Verzagt und schwach fürwahr,
Doch heil'gen Kampf beginn' ich,
Bin allen Frevels baar.""

Indem sie dies gesprochen,
Schwingt sie den Flamberg gut,
Der Herzog sinkt erstochen
Zur Erde roth von Blut.

So hielt durch Weiberhände
Der Herr ein streng Gericht. —
Das Liedlein ist zu Ende,
Und wahr ist dies Gedicht.

Wie alt sein Grundgedanken,
Der Sinn bleibt ewig neu:
Eh soll der Thurmberg wanken,
Denn deutschen Weibes Treu!

Eduard Brauer.

Der Durlacher Thurm.

Es lacht die grüne Wiese,
Es lockt der Sonnenstrahl;
Vom Hügel schaut ein Riese
In's liebe grüne Thal.

Ein edler Heldenschatten
Hat sich der Thurm gebaut,
Und rings die hellen Matten
Sich liebend angetraut.

Es stehn die alten Wächter
Dort, wo die Wolken ziehn,
Und schauen die Geschlechter
Entstehen und verblühn.

Die Monden zieh'n vorüber,
Vorüber manches Jahr,
Sie denken immer trüber,
An das, was vormals war.

Doch steigt nach jener Mauer
Ein zärtlich liebend Paar,
O Heldenliebestrauer!
Dann wirst du mild und klar.

Dann scheinen die Gestalten
Der Liebenden erhellt
Vom Wunderglanz der alten,
Der ewig jungen Welt.

Max von Schenkendorf.

Langensteinbach.

Legende von der heiligen Barbara.

Als deutsches Land noch ganz und gar
Mit wilden Heiden bevölkert war,
Da wohnt' ein Fürst am Strom des Rheines,
Der hatt' ein Töchterlein, ein feines,
Um das mit heißem Herzverlangen
Viel wunderkühne Degen rangen;
Die Maid indeß, von Weltlust fern,
Diente dem Heiland unserem Herrn,
Hielt aller Fürsten Glanz gering
Seit sie sein himmlisch Licht empfing.
Das blieb dem Vater unverborgen,
Und also sprach er am Ostermorgen:
„Sag' ab dem Götzen Jesu Christ
Mit Leib und Seele zu dieser Frist,
Sonst will ich selbst dich fluchbeladen
In's Elend stoßen sonder Gnaden!"
Die Maid sprach: Nein. „Sag' ab zur Stunde,
Sonst soll im tiefsten Kerkerschlunde,
Bei Kröt' und Molch dein Wohnsitz sein."
Er sprach's voll Grimm, die Maid sprach: Nein.
„Sag' ab, sonst soll am Hügel hier
Bei'm Zürnen Odin's schwör' ich's dir,
Dein Blut vergießen dieser Stahl."
Nein, sprach die Maid zum dritten Mal.
„So stirb!" Der Wüthrich hat inmitten
Den lilienweißen Hals durchschnitten;
Doch aus der Wunde floß kein Blut.
Sie wallt, umstrahlt von Himmelsgluth,
Zum Kreuze, das im Thale steht,
Schwingt sich zu Gott in frommem Gebet,

Derweil in regungslosem Grauen
Die Heiden solches Wunder schauen.
Erst als sie das Amen hat gesprochen,
Ist hell das Blut hervorgebrochen,
Mit Lächeln starb sie seligen Tod,
Und sieh, des Blutstroms dunkles Roth
Ward plötzlich eine Wunderquelle,
Die silbern fleußt an jener Stelle.
Da ward des Volkes ein großer Theil
Sofort bekehrt zum ewigen Heil,
Und Pilger wallten von fern und nah
Zum Kirchlein der Sankt Barbara.
Wohl mancher Mann und manches Weib
Wusch sich am Born den siechen Leib,
Und haben sie Heilung dort empfahn,
Das hat Sankt Barbara gethan.

Eduard Brauer.

Die Stiftung von Frauenalb.

Bleich, mit angstergrauten Locken,
Starren Blicks, zum Tod erschrocken,
Kehrt der edle Herr von Zimmern
Heim vom Wald beim Sternenflimmern.

Und vom Kreis der Jagdgenossen,
Staunend, fragend rings umschlossen,
Gibt der blasse Waidmann Kunde
Von des Wunders grausem Grunde:

„Wißt, den Riesenhirsch zu jagen,
Der uns neckt seit vielen Tagen,
Hatt' ich mich im Wald verloren
Weit von dieses Schlosses Thoren.

Als ich meint' ihn zu erlegen,
Trat ein Recke mir entgegen,
Wild und gräßlich anzuschauen,
Noch gedenk' ich sein mit Grauen.

Hat mich klagend angesehen,
Hieß mich schweigend mit ihm gehen,
Folgen mußt' ich wider Willen
Seinem Machtbefehl, dem stillen.

Tief im Walde, weit von hinnen,
Blinkt' ein Schloß mit hohen Zinnen,
Diener harrten an der Pforte,
Die uns grüßten — ohne Worte.

Wir durchschritten öde Gänge,
Hoch im Saale mit Gepränge
Saß ein Fürst, so schien's, bei'm Feste,
Reich bewirthend edle Gäste.

Schweigen herrscht' in dieser Halle,
Ernst und schweigsam grüßten Alle,
Füllten Becher, tranken, aßen,
Ernst und schweigsam allermaßen.

Reiches, prächtiges Geräthe
Trug der Tisch, der glanzbesäte,
Lautlos küßten sich die Becher,
Gluth entstieg dem Mund der Zecher.

Oftmals saht ihr ohne Zittern
Mit dem Tod mich Lanzen splittern,
Doch dies Schau'n war unerträglich,
Furchtbar, grauenhaft unsäglich!

Und mein schweigender Begleiter
Führte schweigend bald mich weiter,
Neues Grüßen, neues Neigen,
Grabesstille, Todesschweigen.

Durch dieselben Gänge wieder
Stiegen wir in's Freie nieder,
Kaum entrückt dem Schreckensorte
Sprach mein Führer diese Worte:

„„Den du sahst in diesem Schlosse
War Herr Friedrich, Zimmern's Sprosse,
Einst dein Ohm, ein mächt'ger Degen,
Kühn und mannhaft allerwegen.

Doch an nichtigem Gewinne
Hing sein Herz, mit hartem Sinne,
Gierig stets nach neuer Beute,
Drückt' und plackt' er Land und Leute.

Ich mit seinen andern Knechten
Half ihm treu zu allem Schlechten,
Darum Uns wie Ihn betrafen
Qualvoll Gottes ew'ge Strafen.

Albrecht, Albrecht, laß dir rathen,
Sieh' zurück auf deine Thaten
Und bereu' aus tiefster Seele
Deines Stamms und deine Fehle!""

Sprach's und schwand. Ich schrack zusammen,
Jenes Waldschloß stand in Flammen,
Und ich hört' ein kläglich Stöhnen
Aus dem Schwefelqualm ertönen.

Dieß, ihr Herr'n, hab' ich erfahren,
Lest's in meinen grauen Haaren,
Und zur Buße schwerer Sünden
Laßt mich nun ein Kloster gründen."

Stumm, von Schauder übergossen,
Hörten's seine Jagdgenossen,
Und erwogen im Gemüthe
Ihrer Sünden reiche Blüthe.

Berthold sprach, der Ebersteiner:
„Euer Vorsatz ist auch meiner,"
Und von gleicher Gluth entzündet,
Hat er Frauenalb gegründet.

Eduard Brauer.

Die Pest in Pforzheim.

Welch Lärmen, welch Gedränge
Stört Pforzheims Morgenruh?
Was treibt in bunter Menge
Das Volk dem Rathhaus zu?
O wär' es nie gesprochen
Das schauervolle Wort:
„Die Pest ist ausgebrochen!"
So tönt's von Ort zu Ort.
Heute roth,
Morgen todt,
Hilf uns, Herr, in der letzten Noth,
Und wer noch wandelt im goldenen Licht
Gedenke des Todes, der Christenpflicht.

O Leid! in jedem Hause
Herrscht Klag' und Seufzen bald,
Die Schlächterin, die grause,
Trifft sicher Jung und Alt.
Das Kind, den kräft'gen Gatten,
Das Weib im Schönheitsglanz,
Den Greis, den altersmatten,
Die Braut im Myrthenkranz.
Heute roth,
Morgen todt,
Hilf uns, Herr, in der letzten Noth,
Und wer noch wandelt im goldenen Licht
Gedenke des Todes, der Christenpflicht.

Verödet sind die Straßen,
Es schweigt der Arbeit Schall,
Des Hirten munt'res Blasen,
Gesang und Peitschenknall;
Die Sterbglock' hört man hallen,
Der Nonnen Klagepsalm,
Viel hundert Opfer fallen
Jach wie des Grases Halm.
Heute roth,
Morgen todt,
Hilf uns, Herr, in der letzten Noth,
Und wer noch wandelt im goldenen Licht
Gedenke des Todes, der Christenpflicht.

Der Kirchhof wird zu enge,
Er sträubt sich mehr und mehr,
Der Todten schwere Menge
Zu fassen nach Begehr,
Am Wege, vor den Thüren
Häuft sich der Leichen Zahl;
Kein Mensch will sie berühren,
Es häuft sich Angst und Qual.
Heute roth,
Morgen todt,
Hilf uns, Herr, in der letzten Noth,
Und wer noch wandelt im goldenen Licht
Gedenke des Todes, der Christenpflicht.

Den Bruder flieht die Schwester,
Den Hausherrn das Gesind,
Den Freund der Freund, sein bester,
Die Mutter selbst ihr Kind.
Gesprengt sind alle Bande
Der Sitte, der Natur;
Wer übt noch Macht im Lande?
Die Pest ist Herrin nur!

Heute roth,
Morgen todt,
Hilf uns, Herr, in der letzten Noth,
Und wer noch wandelt im goldenen Licht
Gedenke des Todes, der Christenpflicht.

Derweil nun pestgepeinigt
Die Stadt voll Jammers war,
Hat Rathes sich vereinigt
Von Bürgern eine Schaar,
Und glaubensstark geschlossen
Den edeln Singerbund,
Viel wackre Gildgenossen
Gelobten sich's zur Stund':
„Was auch droht,
Qual und Tod,
Laßt uns lindern der Kranken Noth,
Und wer noch wandelt im goldenen Licht,
Er üb' an dem Todten die Christenpflicht."

So führten sie mit Singen
Ihr Amt der Stadt zum Heil,
So Hohen als Geringen
Ward Hilf' und Trost zu Theil,
Die Lieb' und Treue kehrte
Zurück zum Strand der Enz,
Und Gott im Himmel wehrte
Dem Zorn der Pestilenz.
Heute roth,
Morgen todt,
Hilf dem Nächsten nach Gottes Gebot,
Wer weiß, wann die Noth in's Haus dir bricht,
Gedenke des Todes, der Christenpflicht.

Eduard Brauer.

Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blut'ger, unheilvoller Zeit,
Vor Tilly's wilden Schaaren
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth,
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

Mich ruft zum Kampf die höh're Pflicht,
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren.

Doch ferne sei mir's, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen.

Nimm's hin, mein Sohn, und trag' es weis'
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heil'gen Rechts Beschützer,
Der Schwachheit Unterstützer."

Er sprach's und schwang sich auf sein Roß.
„Leb wohl du meiner Ahnen Schloß."
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos ging's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In off'ner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau' auf meines Arms Gewalt —
So rief er — kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen."

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfen's Thor,
Viel Tausend wohlgerüstet,
Die all' des Kampfs gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird blos,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt, und Mancher sank,
Und mancher Kämpe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand,
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt,
Der Markgraf streitet unverzagt,
Und Mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
Steigt wirbelnd auf und stört den Kampf?
Hei! wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herr'n und Knechte flieh'n vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
„Das Pulver ist entzündet!"

Umsonst war Bitten, Mahnen, Droh'n,
So Muth als Ordnung war entfloh'n,
Bald focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf um sein Leben.

Nun spitzt das Ohr, und hört die That,
Die nirgend ihres Gleichen hat,
Vernehmt sie, und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art,
Hat um den Fürsten sich geschaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht,
Wie Säulen fest, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Von ew'ger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt, und Mancher sank,
Das Blut der treusten Herzen trank
Der nimmersatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften, bis der Letzte blieb.
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!“

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' ist beff're Wehre,
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edeln Bluts,
Begebt euch eures stolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Eduard Brauer.

Kindestreue.

Schwer lag des Krieges Eisenhand
Auf Deutschlands wundem Haupte,
Durch Trübsal, Pest und Hunger schwand,
Was Feindesschwert nicht raubte.

Die Fürsten lebten wechselseit
In blut'ger Glaubensfehde,
Und weidlich nützten ihren Streit
Der Franzmann und der Schwede.

Gen Pforzheim auch wälzt unheilschwer
Die Heerfluth ihre Wogen,
Hilf Gott, schon kommt des Kaisers Heer
Siegbrausend hergezogen.

Hilf Gott, verlassen und allein
Stehn Pforzheims wack're Bürger,
Rings flieht das Volk bergauf, waldein,
Enteilend seinem Würger.

Verzweifle, wer nicht laufen kann,
Der Lahme sammt dem Blinden!
Kein Roß, kein Führer, kein Gespann
Ist meilenweit zu finden.

Ein rührend Schauspiel stellt sich dar
In diesen Gräueltagen,
Sieh her: ein Mann im Silberhaar
Zieht rüstig einen Wagen.

Von holden Kindern im Verein
Wird rücklings er geschoben,
Und ach! ein steinalt Mütterlein
Sitzt weichgebettet d'roben.

So ziehen sie voll Freudigkeit
Wohl manche schwere Meile,
Der Pfad ist schlimm, die Reis' ist weit,
Nach Landau geht's in Eile.

Wie sehr auch Drangsal, Hohn und Spott
Sie plagt auf allen Wegen,
Fort geht's in immer lust'gem Trott
Durch Sonnenschein und Regen.

Durch Dorf und Stadt, durch Flur und Wald
Geht's weiter, immer weiter —
Da stürzt aus dunk'lem Hinterhalt
Ein Haufe wilder Reiter.

„Spannt aus das Roß, heraus den Schatz!"
So tönt's von rauhen Kehlen,
Doch lachend räumen sie den Platz,
„Da mag der Teufel stehlen!"

Die Wand'rer pilgern fort mit Gott,
Als ob sich nichts begeben,
Sie dulden muthig Qual und Spott,
Es gilt der Mutter Leben.

Ein Stündlein noch, dann ruh'n sie aus
  An Landau's festem Walle,
Dort in des Freundes sich'rem Haus
  Sind sie geborgen Alle.

Und freuen sich der Wanderschaft,
  Und danken dort in Frieden
Dem Herrn, der ihrer Liebe Kraft
  Und Rettung hat beschieden.

Du schweigst mein Lied? Wie hieß, sag' an,
  Der Mann, der lobesame?
Amtskeller Maler hieß der Mann,
  Noch blüht sein Stamm und Name.

* * *

Mit Goldkaross' und Galapferd
  Stolzirt manch dürft'ger Prahler,
Den nenn' ich reich, der also fährt
  Wie einst die alte Maler.

Eduard Brauer.

Das Hündchen von Bretten.

Erste Sage.

Zu Bretten überm Stadtthor steht
  Ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht
  Ein hart verdienter Kranz.
Wer sich umsonst zu Tode zieht,
  Vergnügt in schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht
  Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
  Die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher so ergeht es dir,
  Der sich im Dienst nicht schont.
Es war von seinem Herrn wie du
  Zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh,
  Die Chronik hat's berichtet.

Wohl mochte kein geplagt'rer Gaul
  Im ganzen Städtchen sein:
Gab er ihm einen Korb in's Maul,
  So lief's und kauft' ihm ein:
Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
  Und Weißbrod bei dem Bäcker;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
  Was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus,
Und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus
Dem Herren anzurühren,
Wenn es ihn treulich heimgebracht,
Doch hört es Niemand klagen,
Durft' es von seiner schweren Fracht
Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
Hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisekommissar
Nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß,
Geht seinen Weg bescheiden,
Nicht kann er, wie ein Klerikus,
Den Fasttag unterscheiden.

Da führt ihn einst sein Mißgeschick
Zu einem Fleischer hin,
Der als ein echter Katholik
Streng hielt die Disziplin.
Wie der den Zettel nimmt und liest
Von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste baß verdrießt,
Hätt' es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
Das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehackt.
Das legt er in den Korb dem Hund:
„Da hast du Fleisch, nun trolle,
Und deinem Herren mache kund,
Daß ich's ihm schenken wolle."

Das Hündchen, wund bis auf den Tod,
  Lief doch, der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
  Sein Schwänzlein zum Geschenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
  Und streckte sich daneben:
Das war sein letzter, stummer Gruß,
  Es mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts;
  Den Lohn erwarb er doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts
  Im sauern Dienste kroch!
Du mühe dich nach seinem Brauch
  Im Joch des Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch
  Die Ehre widerfahren.

K. Simrock.

Das Hündlein von Bretten.

Zweite Sage.

Es ist ein Hündlein, wohl bekannt,
  Aus rauhem Stein gehauen,
Zu Bretten auf der Kirchenwand
  Am hohen Dach zu schauen.
Die Kirche Sankt Laurentii
Weiß selbst nicht mehr, warum und wie
  Sie zu dem Hund gekommen,
  Ich aber hab's vernommen.

Ihr Herr'n, die ihr mit Heldenmuth
  Euch kecker Thaten rühmet,
Vor diesem Hündlein zieht den Hut,
  Als dem die Ehre ziemet!
Denn wisset, dieses Hündlein hat
Gerettet seine Vaterstadt
  Vor vielen hundert Jahren
  Aus Jammer und Gefahren.

Einst war von einer Kriegerschaar
  Die fromme Stadt umgeben,
Da thät sie gräulich in Gefahr
  Und Todesängsten schweben
Es dauerte wohl wochenlang
Des Feindes frecher Waffendrang,
  Doch wollt' ihm nicht gelingen,
  Die Tapfern zu bezwingen.

Gewalt vermochte nimmermehr
Das Städtlein zu besiegen,
Doch blieb er mit dem ganzen Heer
Rings um die Mauern liegen,
Daß er es fast durch Hunger zwang:
Schon droht den Bürgern Untergang,
Bis sie, die Noth zu enden,
Durch eine List ihn blenden.

Ein fettes Hündlein wird erseh'n,
Das schwerbedrängte Bretten
Wo möglich vor dem Untergehn
Und Hungertod zu retten.
Man mästet solches mit Gewalt,
Um auszudehnen die Gestalt,
Als hätt' man zum Genusse
Noch Fleisch im Ueberflusse.

Als bald darauf der Feind die Stadt
Mit stolzem Trotz so eben
Von neuem aufgefordert hat,
Sich endlich zu ergeben;
Da kroch gemächlich aus dem Thor
Ein fett gemästet Thier hervor,
Als sollt' sein voller Magen
Dem Feind die Antwort sagen.

Obwohl ihn solcher Spott verdroß,
Vergaß er, sich zu rächen,
Und fand für gut, mit seinem Troß
Soforten aufzubrechen.
Er schickt' mit zornentflammtem Blick
Verstümmelt d'rauf den Hund zurück.
So hat für fette Bissen
Das Hündlein leiden müssen.

Doch um dem Hündlein für die That
Ein Denkmal zu erbauen,
Beschloß hierauf der Magistrat,
Sein Bildniß auszuhauen.
So sieht man jetzo spät und früh
Am Dache Sankt Laurentii
Den Hund, den immer fetten:
Das ist der Hund von Bretten.

Maximilian Sachs.



Anmerkungen

zu den

Sagen und Geschichten.

I. Baden und seine nächsten Umgebungen.

1. **Die Sage von Badens Ursprung**, S. 5. Diese abentheuerliche Sage gehört mit zum bunten Sagenkranze des Mummelsee's, welcher auch eine Hauptrolle darin spielt (s. Anmerk. 27). Sie wird erzählt in Joh. Ludwig Klübers Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung, Tübingen 1810, Thl. II., S. 194, und in den Sagen aus Baden und der Umgegend, Baden und Karlsruhe 1834, S. 93*).

Franz Friedrich von Maltitz hat ihren Stoff in einem größeren Gedichte bearbeitet. In A. Schreiber's Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwalde und den Vogesen, zweite Sammlung, Heidelberg 1840, S. 146, 147, findet sich der nämliche Grundstoff, aber in zwei verschiedene Sagen zerspalten.

Ursprung wird die Hauptquelle in Baden genannt, sie strömt aus einem geborstenen Felsen hervor, wie unsere Sage andeutet.

Befragen wir die Geschichte über die Entstehung und das Aufblühen der Stadt Baden, so wird uns Folgendes berichtet:

Unsere Bäderstadt, civitas aquensis, wurde im zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung von den Römern gegründet, der ältesten Ueberlieferung nach durch die Kaiser Hadrian und Antonin. Sie war der Hauptort des römischen Grenzlandes (agri decumates) und erhielt den Beinamen Aurelia wahrscheinlich vom Kaiser Bassianus Caracalla, nach Andern erst später von Alexander Severus. Beide führten den Namen Aurelius. Der vollständige Name des Ersteren: Marcus Aurelius Antoninus Bassianus Caracalla mag hie und da zu Verwechslungen mit Marc Aurel oder Antonin Anlaß gegeben haben **).

---

*) Der ungenannte Verfasser dieses Werkchens soll der vaterländische Schriftsteller Aloys Schreiber sein, welcher mehrere, hieher einschlägige, schäzbare Werke geschrieben hat.

**) Sehenswerthe Denkmale aus der Römerzeit sind die in der Antiquitätenhalle zu Baden gesammelten Alterthümer, sowie auch der Merkuriusaltar auf dem großen Staufen oder Merkuriusberge..

Als mit der Eroberung des Rheinthales durch die Allemannen germanische Barbarei die römische Bildung verdrängte, endete die erste Blüthe der Bäderstadt, doch wurde sie beim Anschluß Allemanniens an das große fränkische Reich im vierten Jahrhundert als Kammergut und königlicher Maierhof wiederhergestellt. Später kam sie mit der dazu gehörigen Mark im Ufgau (Oosgau) durch Schenkung eines fränkischen Königs an das Kloster Weissenburg im Elsaß. Nach der früher gewöhnlichen Meinung erfolgte diese Schenkung durch König Dagobert II. i. J. 676, nach neueren Untersuchungen aber erst durch Dagobert III. i. J. 712.

Vergl. Jos. Bader's Zeitschrift Badenia, Bd. III., S. 4.

Im Verlauf der Zeit scheint die Schenkung wieder in Vergessenheit gekommen zu sein, indem Abt Grimoald von Ludwig dem Deutschen die Zurückerstattung der Schenkungsgüter erwirkte; der königliche Maierhof selbst scheint Kammergut geblieben zu sein.

Von Kaiser Otto III. wissen wir, daß er sich in Baden aufhielt. Der deutsche Namen Baden kommt zuerst i. J. 1046 urkundlich vor.

Vergl. Klüber's angeführte Beschreibung von Baden Bd. I., S. 23 ff.

Kolb, histor.-statist.-topographisches Lexikon von dem Großherzogthum Baden, Bd. I., S. 35 ff.

Aloys Schreiber, Baden im Großherzogthum, mit seinen Heilquellen und Umgebungen. Heidelberg 1811, S. 13 ff. und dessen Handbuch für Reisende nach Baden und in das Murgthal. Heidelberg 1818.

Graf von Bodmer, Beschreibung der Stadt Baden mit ihren Umgebungen. Karlsruhe und Baden 1831. S. 7 — 10.

H. Schreiber, Baden-Baden, die Stadt, ihre Heilquellen und Umgebung. Taschenbuch. Stuttgart 1843, S. 14 ff.

Bader, Badenia Bd. III., S. 3 ff.

Im 16. und 17. Jahrhundert erreichte Baden durch den wachsenden Ruhm seiner Quellen eine hohe Blüthe, litt aber durch den 30jährigen Krieg und die Verlegung der Residenz nach Rastatt im Jahr 1706 (unter Markgraf Ludwig Wilhelm, s. Anmerk. 36) empfindliche Schläge.

Als am Schlusse des vorigen Jahrhunderts der verhängnißvolle Rastatter Congreß (1797—1799) Fremde aus den verschiedensten Gegenden in der Nähe der Quellenstadt zusammenführte, hob sich ihr Ruf wieder bedeutend. Seither hat sie sich vorzüglicher Obsorge der badischen Regierung zu erfreuen und in den letzten Jahrzehnden ist sie so sehr in Aufnahme gekommen, daß ihr schon der hochtönende Beiname eines europäischen Bades beigelegt wurde. In der neuesten Zeit hat besonders der Aufschwung

der dortigen Spielbank in Folge der bei unseren Nachbarn anerkannten Verwerflichkeit des öffentlichen Hazardspieles, in sittlicher Hinsicht freilich nicht zu unserem Ruhme, den Glanz Badens noch sehr gesteigert.

Auf welche Weise die Ahnen unseres Fürstenhauses, die berühmten Zähringer, in den Besitz der Bäderstadt gelangten, ist wegen Mangels sicherer urkundlicher Nachrichten noch nicht ganz aufgeklärt. Man vermuthet, daß es durch die Gemahlin Hermann des Heiligen, Judith, die Tochter des Grafen Adalbert von Calw, geschah, deren beider Sohn Hermann II. sich zuerst Markgraf von Baden nannte (s. Anmerk. 2).

Dieser erste Markgraf von Baden hat wahrscheinlich ungefähr um das Jahr 1110 die Stammburg der badischen Markgrafen, das Bergschloß, welches jetzt gewöhnlich das alte Schloß genannt wird (Hohen-Baden) erbaut, und es hatten darin die Markgrafen ihren Wohnsitz bis zu dem Jahr 1479, in welchem Markgraf Christoph I. das schon vor ihm begonnene und von ihm vollendete neue Schloß nächst der Stadt Baden bezog. Das letztere blieb nun, i. J. 1579 unter Markgraf Philipp II. neu und schöner erbaut, und bald nach der Zerstörung durch die Franzosen i. J. 1689 wieder neu hergestellt, über 200 Jahre Residenz der Markgrafen von Baden, nämlich bis zur Verlegung der Residenz nach Rastatt durch Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden i. J. 1706. Auch die alte Stammburg wurde noch bis 1689, wo sie ebenfalls von den Franzosen zerstört wurde, unterhalten und benützt.

Vergl. Klüber's angeführte Beschreibung Thl. I., S. 129 — 132, Thl. II., S. 30 und die übrigen oben angeführten Schriften.

2. **Hermann der Heilige**, S. 10. Hermann der Heilige, zweiter Sohn Herzog Berthold des I. von Zähringen, ist der Stammvater des badischen Hauses, einer Nebenlinie des zähringischen Fürstenstammes, der erste Zähringer, welcher den Markgrafentitel führte; er findet daher hier eine passende Stelle, obwohl erst sein Sohn Hermann II. sich Markgraf von Baden nannte, und gewöhnlich als erster Markgraf von Baden betrachtet wird *) (s. die 1. Anmerkung). Fünf Markgrafen unmit-

*) So die gewöhnliche Ansicht, welcher auch Bader in der badischen Landesgeschichte S. 154 noch huldigt. Nach neueren Forschungen, die jedenfalls noch der näheren Begründung bedürfen, fällt dagegen die Erhebung Badens zu einer eigenen Markgrafschaft in eine spätere Zeit, und die nächsten Nachfolger Hermann des Heiligen, Hermann II. und III., die sich (nach Dümge's Regesten) in Urkunden von 1112, 1130 und 1152 Markgraf von Baden (Marchio de Badin) schrieben, bezeichneten hiermit nur ihren vorübergehenden Aufenthalt, nicht aber den

telbar nach Ersterem tragen den Namen Hermann; je nachdem man Hermann den Heiligen mitzählt oder nicht, ändert sich die Ordnungszahl der Namen.

Hermann der Heilige stand wegen seines frommen Wandels in großer Achtung und verließ seine Gemahlin und seinen Sohn, um in den strengen Orden der Mönche zu Clugny in Burgund ungekannt zu niederem Dienst einzutreten, wo er 1074 starb.

Sein Bildniß, kenntlich durch das Pilgergewand, findet sich unter den im Schlosse zu Baden versammelten Fürstenbildern.

Trithem, chronicon hirsaugiense T. 1. p. 254.

J. G. Sachs, Geschichte der Markgrafschaft Baden. Thl. I., S. 257 ff.

A. Schreiber, badische Geschichte S. 118.

Jos. Bader, badische Landesgeschichte S. 113.

3. **Das Kreuz auf dem Friedhof,** S. 13. Das Kreuz auf dem Friedhofe zu Baden ist allen Freunden der lieblichen Quellenstadt wohl bekannt. Es trägt die Inschrift Nicolaus von Leyen mit der Jahrzahl 1462, und zeugt durch kunstreiche Arbeit von der Meisterschaft seines Bildners. Ueber die Entstehung des Kunstwerkes finden sich verschiedene Sagen. Die dem Gedicht zu Grund gelegte ist wohl jedenfalls poetischer, als die andere Sage, wornach Meister Nicolaus als ein verkappter Sendling der vom Markgrafen Karl angefochtenen heiligen Fehme erscheint, übrigens gleichfalls durch Fertigung des Kreuzes sein Leben errettete.

Vergl. Sagen aus Baden und der Umgegend, S. 4.

H. Schreiber, Baden=Baden, die Stadt u. s. w., Taschenbuch S. 80.

Interessant dürfte es für viele unserer Leser sein, zu vernehmen, was A. W. Strobel in seiner geschätzten Geschichte des Elsasses, Thl. III., S. 460 über Meister Nicolaus, den Bildner des Friedhofskreuzes, mittheilt:

Sitz ihrer Markgrafschaft. Der Markgrafentitel bezöge sich hienach nur auf die Mark Verona, welche schon Berthold I. besessen hatte. —

Vergl. die interessante Schrift von Jos. Bader, „Die Stifter des Klosters Lichtenthal sind auch Gründer der Markgrafschaft Baden. Karlsruhe 1845, S. 1—13. Geschichte des Klosters Lichtenthal bei Baden, nebst der Festpredigt u. s. w. der Jubelfeier. Baden 1845. S. 4.

„Ein sehr ausgezeichneter Künstler war der Steinmetz Nicolaus von Leyen, der auch von Leyden heißt, und seinem Familiennamen nach Lerch hieß. Als er in den Jahren 1463 und 1464 die später sogenannte alte Kanzlei vollendet hatte, sah die straßburgische Bürgerschaft mit großem Behagen oberhalb einer im Hofe befindlichen, sehr schönen Thüre außer dem Stadtwappen noch die von ihm verfertigten Büsten des letzten Grafen von Lichtenberg und der schönen Barbara von Ottenheim, die beide damals sehr häufig in der Stadt gesehen wurden. (Diese beiden herrlichen Bilder befinden sich jetzt in der Vorhalle der Bibliothek.) Von seiner Hand ist der vortrefflich in Stein ausgeführte Christus am Kreuz auf dem Kirchhof der Stadt Baden; die dabei befindliche Jahrzahl 1467 (?) ist zugleich das Datum, in welchem der Künstler die Stadt Straßburg verließ. Friedrich III berief ihn nach Wien, um den berühmten Sarkophag dieses Kaisers (Morgenblatt 1833, Kunstblatt Nr. 14, S. 55 und 56) zu verfertigen, der in der dortigen Stephanskirche befindlich ist, aber erst späterhin, nämlich im Jahr 1518, fünf und zwanzig Jahre nach unsers Künstlers Tod, vollendet wurde."

Soweit Strobel, — ein anderer elsässischer Gelehrter, Bibliothekar Ludwig Schneegans, in Straßburg beschäftigt sich gegenwärtig mit einer größeren Arbeit über den Künstler.

Als ein würdiges Gegenstück des kunstreichen Friedhofkreuzes mag hier das Denkmal des Markgrafen Leopold Wilhelm (welcher 1671 in Ungarn im Türkenkrieg gefallen und nicht mit dem berühmten Türkenbezwinger Ludwig Wilhelm zu verwechseln ist) in der Stifts- oder Hauptkirche zu Baden angeführt werden. Jedes dieser Kunstwerke hat A. v. Maltitz in einem Sonnett gefeiert.

4. Christoph von Baden, S. 16. Er regierte von 1475 bis 1527 und wohnte auf dem von ihm vollendeten Schlosse zu Baden (Vergl. die 1. Anmerkung); ein ausgezeichneter Fürst im Kriege wie im Frieden, hochgeachtet von seinen Zeitgenossen und besonders vom Kaiser Maximilian I., dem er wesentliche Dienste leistete.

**«Ehr und Eid
Gilt mehr denn Land und Leut»**

sind die eigenen Worte, welche Christoph unter lockenden Bedingungen zum Mitkampf gegen seinen Freund, den geächteten Churfürsten von der Pfalz und dessen Sohn aufgefordert, dem ritterlichen Kaiser zur Antwort gab.

Er verschmähte es, die unheilvolle Schlacht bei Seckenheim, die sein Vater Karl I. im Verein mit dessen Bruder, Bischof Georg von Metz und Ulrich von Würtemberg, i. J. 1462 gegen den siegreichen Friedrich von der Pfalz verloren hatte, auf unedle Weise zu rächen.

Nachdem Christoph in Folge des von ihm geschlossenen Erbvertrags i. J. 1505 die Hachberg-Sausenbergischen Lande erworben hatte, theilte er 1515 seine Lande unter seine drei Söhne Philipp, Bernhard und Ernst, deren Ersterer bald starb. So entstanden die Baden-Baden'sche (Bernhardinische) und die Baden-Durlachische (Ernestinische oder nach der anfänglichen Residenz Pforzheimische) Linie. Im Jahr 1771 starb erstere aus und Karl Friedrich, ein würdiger Nachfolger Christoph's, (s. Anmerkung 38) erhielt so wieder die gesammten Lande.

Vergl. A. Schreiber, badische Geschichte, S. 168.

Josef Bader, badische Landesgeschichte, S. 385 ff., 390.

5. **Keller's Bild**, S. 20. Als Markgraf Christoph das alte Schloß seiner Väter verließ, und das neue Schloß auf der Höhe nächst bei Baden bezog (s. Anmerk. 1) blieb seine Mutter mit ihrem Hofhalt im alten Schlosse zurück. In ihrem Gefolge befand sich ein Hofherr von anmuthigen, aber leichten Sitten, ein Junker aus dem Geschlecht der Freien von Keller, von welchem die zu Grunde liegende Sage erzählt wird. Ein bequemer Weg führte früher vom alten Schlosse durch den Wald nach der Stadt Kuppenheim. Auf diesem Wege soll dem Junker Keller die gespenstige Nymphe öfters erschienen sein. Nach seinem geheimnißvollen Tode soll dessen Bruder die Zerschlagung des Altars und des herausgegrabenen Bildes angeordnet, und dafür einen Bildstock mit dem Zeichen der Erlösung, und an dem Platze, wo der Leichnam gefunden wurde, ein steinernes Kreuz errichtet haben. Beide stehen noch am Wege.

Vergl. A. Schreiber, Sagen aus den Rheingegenden u. s. w., zweite Sammlung, S. 121.

H. Schreiber, Baden-Baden, die Stadt u. s. w., Taschenbuch. S. 147.

Unsere Sage mag durch die Ausgrabung und Aufstellung römischer Alterthümer veranlaßt worden sein, welche dem Volke nach den damals herrschenden Begriffen als ein frevelhaftes Beginnen erscheinen mußte.

6. **Lindenschmidt**, S. 22. Vergl. Uhland, Alte deutsche Volkslieder, Thl. I., S. 358, wo sich noch ein zweites Volkslied vom Lindenschmidt findet, und Simrock's Rheinsagen, 3te Auflage, S 302. Die Begebenheit fällt in die Zeit des Kaisers Maximilian I., als durch den

ewigen Landfrieden vom Jahr 1495 dem Unwesen der Privatfehden, dem sogenannten Faustrecht, ein Ziel gesetzt wurde. Lindenschmidt war der Name, unter welchem ein durch Körperkraft und Tapferkeit, so wie durch Gewandtheit und List ausgezeichneter Raubritter in den Gegenden des Rheines berüchtigt war. Der im Lied vorkommende Junker Kaspar ist Kaspar von Frondsberg, der Bruder des berühmten Georg von Frondsberg, Anführer der Heere des schwäbischen Bundes.

Vergl. Karl Geib, Sagen und Geschichten des Rheinlandes, Ausgabe von 1844, S. 135.

7. **Der Burggeist.** Baden 1814, S. 25. Dieses Gedicht des hochherzigen deutschen Sängers Max von Schenkendorf, ein Abbild jener denkwürdigen Zeit, durfte, obwohl nach des Dichters Weise mehr lyrisch als erzählend, nicht wegbleiben. Er offenbart sich darin ganz als „des Rheines Hüter" und „Deutschlands Kaiserherold", wie ihn Arndt und Rückert in bekannten Gedichten preisend genannt haben.

Das Gedicht bezieht sich auf das Bergschloß Baden, das der Dichter mehrfach besungen hat. Ueber Erbauung und Zerstörung dieses Stammsitzes der badischen Markgrafen vergl. die 1. Anmerkung.

Bekannt ist, was jüngst unter Sr. königl. Hoheit dem jetzt regierenden Großherzoge Leopold zur Erhaltung, sowie zur geschmackvollen Einrichtung und Ausstattung der herrlichen Burgruine geschah.

8. **Die Rettung des Klosters Lichtenthal,** S. 27. Klüber im mehrerwähnten Werke, Thl II., S. 20. Schreiber in dem Buch: Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen u. s. w. S. 166, und Kolb im Lexikon von Baden, Bd. II., S. 214 theilen diese Erzählung mit.

Auf welch barbarische Weise die Franzosen unter Marschall Duras auf Befehl des allerchristlichen Königs Ludwig XIV. und seines Kriegsministers Louvois im Jahr 1689 auch in Baden und der Umgegend hausten, ist ausführlich beschrieben in dem Werke „Der durchlauchtigsten Fürsten und Markgrafen von Baden Leben, Regierung, Großthaten und Absterben u. s. w., Frankfurt und Leipzig 1695," S. 54—77. (Dies weniger gekannte Buch, und nicht Sachs badische Geschichte, wie neulich in öffentlichen Blättern hervorgehoben wurde, ist wohl die älteste, in deutscher Sprache erschienene badische Geschichte.)

„Alle Gotteshäuser — heißt es darin — stunden in vollem Brand, und die Glocken mußten in den Flammen gleichsam in Thränen zerschmel-

zen, und in diesem Feuer alle kranke, elende und müheselige Leute, die nicht von der Stelle fliehen konnten, und sich noch mit einiger Hoffnung auf des Königs Gnade speiseten, elendiglich begraben werden. Es war ein solches grausames Spektakel, dergleichen wohl niemals kaum gesehen worden: der Himmel war klar und heiter, und wurde in Kurzem mit einer schwarzdicken Rauchwolke als mit einem Trauerkleide verfinstert und die helle Sonne verbarg ihren Glanz. — Das arme Christenvolk war gezwungen, aus diesem Jammer in die Wälder zu fliehen und sich in den Höhlen und Wohnungen der wilden Thiere zu verbergen" u. s. w.

Das Kloster Lichtenthal wurde 1245 von Irmengard, Wittwe des Markgrafen Hermann V. von Baden, einer gebornen Pfalzgräfin bei Rhein, Tochter Herzog Heinrich's des Schönen und Enkelin Heinrich's des Löwen von Braunschweig, dem Sinn und Vorhaben ihres verstorbenen Gatten gemäß, gestiftet. Ihre Gebeine nebst denen vieler Fürsten und Fürstinnen des badischen Hauses ruhen an dieser Friedensstätte. So manchen Gefahren glücklich entgangen, fiel das Kloster zu Anfang unseres Jahrhunderts dem allgemeinen Loose der Secularisirung anheim, aber der hochherzige Fürst Karl Friedrich stiftete es „wegen stets bezeugter dankbarer Treue und Anhänglichkeit an das Haus Baden, und weil das Erbbegräbniß der badischen Ahnen sich darin befindet," bald darauf von Neuem, und so konnte es denn am 1. Mai 1845 das Fest seines 600jährigen Bestehens feiern.

Vergl. Klüber und Kolb am angeführten Orte.

J. Bader, badische Landesgeschichte, S. 157, sowie dessen Schriftchen: Die Stifter des Klosters Lichtenthal sind auch Gründer der Markgrafschaft Baden.

M. v. Schenkendorf, F. F. v. Maltitz und neuerdings Justinus Kerner haben das liebliche Lichtenthal besungen.

Im Hofe des Klosters befindet sich auch seit mehreren Jahren die v. Stu'zische Waisenanstalt, hervorgerufen durch die Stiftung eines wackern Mannes, der in Kippenheim (im Bezirksamt Ettenheim) von mittellosen Eltern geboren, sich in der Fremde durch Fleiß und Betriebsamkeit ein bedeutendes Vermögen erwarb, und seines alten Heimathlandes mit freigebiger Dankbarkeit gedachte.

9. **Graf von Eberstein**, S. 32. **Das verfallene Schloß Ebersteinburg beim Dorf gleichen Namens, nicht weit vom Bergschlosse Baden, auch Alteberstein genannt, ist wahrscheinlich die Stammburg des alten**

schwäbischen Dynastengeschlechtes der Herren, später Grafen, von Eberstein, welches Anfangs reich und mächtig, durch Schenkungen an die Kirche *) und durch Unglücksfälle im Laufe des Mittelalters immer mehr herabkam und i. J. 1660 ausstarb, nachdem es erst Theile seiner Besitzungen an das früher minder mächtige Haus der Markgrafen von Baden abgetreten, zuletzt sogar sich lehensweise unter seine Hoheit gebeugt hatte.

Auf diese ältere Burg bezieht sich unsere allbekannte treffliche Ballade des gefeierten Sängers Uhland. Auch A. v. Maltitz hat diese Sage zu einer größeren Ballade benützt. Die Begebenheit fällt unter die Regierung Kaiser Otto's I., und soll i. J. 938 oder 945 Statt gefunden haben.

Vergl. M. Crusius schwäbische Chronik, deutsche Ausgabe von 1733, Thl. II., Bd. 4, Cap. 2, 3.

Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 76.

Grimm's Deutsche Sagen, Thl. II., S. 166, und insbesondere Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 9, S. 349, wo unter interessanten Bruchstücken aus der Handschrift: Wilhelm Werner's Frhrn. von Zimmern Geschichte seines Hauses, auch unsere Sage mitgetheilt ist.

Die Ebersteinburg war hiernach schon in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts eine starke Feste, und allem Anschein nach auf römische Trümmer gegründet. Schon 1283 kam sie halb durch Verkauf, halb als Mitgift von Otto II. von Eberstein an seinen Schwager Markgraf Rudolph I. von Baden, den Gemahl Kunigundens von Eberstein. Markgraf Hermann VII. von Baden (1288 — 1291) legte sich zuerst den Titel eines Herrn von Eberstein bei.

Nicht durch gewaltsame Zerstörung fiel übrigens zuletzt diese Burg in Trümmer, wie viele ihrer Schwestern, sondern sie wurde wegen geänderter Zeitverhältnisse verlassen.

Vergl. Krieg von Hochfelden's Geschichte, S. 222 — 233.

Klüber's Beschreibung, Thl. II., S. 75.

J. Bader's Badenia, Bd. II., S. 142 — 152.

10. **Teufelskanzel**, S. 34. „Man wallt unterhalb des neuen Schlosses, das auf der Berghöhe neben hohen Baumgruppen sich aufthürmt, links an der Spitalkirche und dem Friedhof, rechts an dem Fuß

---

*) Die Klöster Frauenalb und Herrenalb sind von den Ebersteinern gestiftet. (s. Anmerk. 43).

des schönen Heßlichs (einer Anhöhe) vorbei durch die üppige Weidenallee, dann gemächlich auf der Gernsbacher Straße hinauf, von der Stadt etwa eine Viertelmeile weit. Tief starrt aus dem engen Thal, rechts neben der Straße, eine graue waldbedeckte Felswand senkrecht empor. Es ist die Teufelskanzel."

So Klüber in der Beschreibung von Baden, Thl. II, S. 44.

Von dieser Teufelskanzel predigte nach der Sage einst der böse Feind. Aber ein guter Engel redete von der Engelskanzel, welche auf der andern Seite des Berges unter dem Schloß Eberstein steht, zu den Verblendeten und leitete sie auf den Weg des Heiles zurück.

Klüber a. a. O., S. 45.

Grimm's Deutsche Sagen, Thl. I., S. 272, Nr. 191.

Sagen aus Baden, S. 23.

A. Schreiber's Sagen aus den Rheingegenden u. s. w, zweite Sammlung, S. 128.

Das zweite Freskobild Götzenberger's in der Trinkhalle zu Baden stellt diese Sage dar.

11. **Wolfsschlucht**, S. 36. „Bei der Teufelskanzel, dicht am Wege nach Gernsbach, zieht sich links ein Fußpfad in die Tiefe hinab, der zu einer Felsenmasse führt, welche insgemein die Wolfsschlucht genannt wird."

In A. Schreiber's Sagen aus den Rheingegenden u. s. w., zweite Sammlung, woraus wir obige Worte entlehnen, S. 26, findet sich die hier bearbeitete Sage, mit geringen Abweichungen; mehr übereinstimmend mit unserer Erzählung dagegen in den Sagen aus Baden u. s. w., S. 57. In anderen Gegenden Deutschlands scheinen ähnliche Sagen zu bestehen. Nach H. Schreiber im mehrerwähnten Taschenbuch Baden-Baden, die Stadt u. s. w., S. 127, wäre der Name der allbekannten Oper „Freischütz" entlehnt, also neuesten Ursprungs; jedenfalls dürfte unsere Sage in der Nähe Badens ebenfalls heimisch geworden sein. Mochte sie auch nicht gerade an jene Stelle sich knüpfen, so ist doch die Stelle sehr geeignet, den Schauplatz des Abentheuers darzustellen.

12. **Fremersberg**, S. 39. Erste Sage. Sie spielt, was die Hauptscene, den Teufelsspuck betrifft, auf dem sogenannten Klopfengraben bei der Yburg. Wir verweisen deßhalb auf die 14. Anmerk., im Uebrigen auf Anmerk. 13.

Vergl. Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 120.
G. Schwab, Das malerische und romantische Deutschland, Section Schwaben.

13 **Fremersberg**, S. 42. Zweite Sage. Das Franziskanerkloster Fremersberg wurde i. J. 1453 von Markgraf Jacob I. von Baden (dem Vater Karl's I. und Großvater Christoph's I., vergl. die 3. und 4. Anmerk.) gestiftet. Es wird hierüber diese zweite, mehr geschichtliche Sage erzählt, welche auch auf einem der Freskogemälde der Trinkhalle in Baden abgebildet ist.

Vor der Gründung des Klosters bestand übrigens schon eine 1411 von einem Einsiedler gestiftete Klause und Kapelle an jener Stelle. Auf diese mag die erste Sage bezogen werden.

Vergl. Sagen aus Baden, S. 19.

H. Schreiber, Baden-Baden, die Stadt u. s. w., Taschenbuch, S. 143.

Im Jahr 1828 wurde das Kloster wegen Aussterbens seiner Mönche aufgehoben und abgebrochen. Jetzt ist aber die Klosterstätte nicht mehr verödet, wie der Verfasser der Sagen aus Baden sie damals im Jahr 1834 beschrieb, denn es erhob sich dort ein stattliches Wirthshaus, und zauberhaft braust im Thal die Lokomotive vorüber, während oben ein i. J. 1838 von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog errichtetes, gen Himmel ragendes Kreuz an die Vorzeit und den Wechsel alles Irdischen erinnert. Seine Aufschrift ist in der letzten Strophe der Ballade wörtlich wiedergegeben.

14. **Die Sage von Yburg's Fall**, S. 45. Die Entstehung und Zerstörung des Bergschlosses Yburg, sowie die Geschichte des Geschlechtes, welches einst hier hauste, ist in Dunkel gehüllt. Dem Anschein nach ist die Yburg ebenfalls auf römische Ruinen gegründet. (Vergl. Krieg von Hochfelden, Geschichte von Eberstein, S 222.) Im Jahr 1594 unter Markgraf Eduard Fortunat scheint sie wenigstens theilweise noch benutzt worden zu sein. Zwei Italiener, Pestalozzi und Muscatello, sollen daselbst im Dienste dieses Fürsten ein chemisch-magisches Laboratorium gehabt haben. Ueberraschend schön und weit ist die Aussicht, die man von der Höhe des Yberg's (so wird der Berg, worauf die Burg steht, öfters auch diese selbst genannt) von dem, i. J. 1783 besteigbar gemachten, Thurme genießt.

Welch' höllisches Unwesen nach der Sage einst hier bei dem sogenannten Klopfengraben, dem an einem alten Grabstein vorbeiführenden Fußsteige, getrieben worden sein soll, ist schon oben in der Anmerk. 12 erwähnt

worden. Die guten Brüder vom Fremersberg bemühten sich noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, die unsaubern Geister aus Viehställen u. s. w. zu verbannen und trugen sie wohlverpackt in den Klopfengraben. Ergötzlich schildert Klüber in der Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 120—123, das Nähere des Teufelsspuckes. F. F. v. Maltitz hat die Geister auf der Yburg besungen.

Der Grundstoff der hier bearbeiteten Sage beruht nach dem Zeugniß des vaterländischen Schriftstellers Hippolyt Schreiber auf einer im Munde des Volkes lebenden Erzählung. Vergl. dessen Aurelia, Bilder und Träume aus Baden und der Umgegend, S. 203

A. Schreiber, Sagen aus den Gegenden des Rheines und des Schwarzwaldes, erste Sammlung, Heidelberg 1829, S. 246.

15. **Neueberstein**, Brauthemd und Todtenhemd, S. 50. Diese in den Sagen aus Baden und der Umgegend, S. 38, und in A. Schreiber's Handbuch für Reisende nach Baden und ins Murgthal, S. 291, erzählte Sage vom Rockenweibchen oder Bergweiblein, bezieht sich ebenso wie die folgenden auf Neueberstein (Ebersteinschloß) beim Städtchen Gernsbach, dem Hauptorte der Grafen von Eberstein. Nachdem schon oben (in der 9. Anmerk.) von diesen geredet wurde, ist hier nur noch Weniges beizufügen:

Das Schloß Neueberstein wurde im 13. Jahrhundert erbaut, und schon 1387 von Graf Wolf von Eberstein mit einem Theil der Grafschaft an Hermann III. von Baden kaufweise zur Hälfte abgetreten. Im Jahr 1798 kam Markgraf Friedrich in dessen Besitz und stellte dessen verfallene und verwahrloste Räume (ein Nagelschmidt hatte noch kurz vorher seine Werkstätte im Rittersaal!) wieder her. Was Seine königliche Hoheit der regierende Großherzog, der jetzige Besitzer, für dessen würdige Ausschmückung that, ist bekannt. Eine prachtvolle Kunststraße führt jetzt von Lichtenthal über das Gebirge zum Schlosse.

Am Eingang des Schlosses grüßt uns das wohlbekannte Wappen von Eberstein, von welchem der Dichter (Uhland im Ueberfalle im Wildbad) singt:

«Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.»

Ein Graf von Eberstein soll, vom Kaiser in einer wichtigen Sache nach Rom gesendet, am Sonntag Lätare vom Pabst die bekannte geweihte goldene Rose, und deßhalb später eine Rose in das Wappen erhalten haben.

Vergl. Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 132.

Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 248 ff. 260.

Zu dem im Gedicht vorkommenden Ausdrucke „Frau Holla's Reich" bemerken wir: Frau Holla haust nach hessischen und thüringenschen Sagen in Brunnen und Teich, sie pflegt Weihnachten mit ihrer Schaar auszuziehen, der getreue Eckart geht warnend voran.

Vergl. Grimm, Deutsche Sagen, Thl. 1., S. 6—11.

16. **Neueberstein**, Der Grafensprung, S. 53. Vergl. die vorige Anmerkung und Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 132.

Sagen aus Baden, S. 36.

A. Schreiber, Sagen aus den Rheingegenden u. s. w., erste Sammlung, S. 257, zweite Sammlung, S. 130

Es gehen über den Grafensprung noch andere Sagen, die dort gleichfalls mitgetheilt sind. Vergl. auch Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein. S. 359.

Unsere Sage fällt in die Zeit des berühmten Krieges der „Schlegler" mit Graf Eberhard von Würtemberg, in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts. Eine Folge des verunglückten Ueberfalles im Wildbad war die Belagerung des Schlosses Neueberstein.

17. **Neueberstein**, Der Koch von Eberstein, S. 54. Die Sage wird mitgetheilt in der schon erwähnten Handschrift des Frhrn. von Zimmern, Krieg von Hochfelden Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 360. Sie spielt i. J. 1518, wo das große „Landssterbendt" (Pest) herrschte. Der sogenannte Wachtelbrunnen wurde überhaupt als ein von Gespenstererscheinungen heimgesuchter Ort betrachtet.

Die meisten Städte des Landes wurden seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Pest entvölkert (s. Anmerk. 44). Das gesegnete Baden, das seine Thore geschlossen und die heißen Quellen losgelassen haben soll, blieb jedoch verschont. Bis zur s. g. Drei-Eichenkapelle, nicht weiter, soll die schreckliche Seuche gedrungen sein

18. **Kapelle am Klingel**, S. 57. So heißt die kleine Kapelle bei Gernsbach nächst der Stelle, wo der Weg zum Schloß Eberstein sich emporzieht.

Ueber die Sage vergl. Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 131.

A. Schreiber, Sagen aus den Rheingegenden u. s. w., zweite Sammlung, S. 225, 128. Sagen aus Baden, S. 33.

Mehrere andere Sagen aus der erwähnten Handschrift des Frhrn. von Zimmern theilt Krieg von Hochfelden in der Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 355, mit. Die Ursache der ersten Erbauung der Kapelle soll die gewesen sein, „daß zu selbiger Zeit und auch davor, ein solchs groß Gewürm und Unziffers um Eberstein und im Mürgenthal sich enthalten, und insonderheit ein großer Drach oder Wurm, daß es dem Grafen und der ganzen Landtschafft ein Beschwerdt, also hat der Graf darüber Rath gehabt, und ist ihm gerathen worden, Er soll der Enden ein Capell bawen; das ist beschehen — Bald darnach ist das Gewürm verstrichen."

19. **Gaggenau**, S. 60. Unter den Bewohnern des Murgthals geht, nach dem Zeugniß des Verfassers der Sagen aus Baden, S. 57, über die Entstehung des Namens Gaggenau eine freilich weder sinnreiche noch poetische Sage.

Sie ist im Gewand eines Kindermährchens, das sich wohl allein für sie schickt, etwas ausgeschmückt hier wiedergegeben. Das vermißte Gänschen soll aus dem s. g. Hilpertsloch hervorgekommen sein.

Auf dergleichen gesuchte Erklärungen von Ortsnamen geräth der grübelnde Volksverstand öfters. (Wir erinnern an die Erklärung von Achalm in dem Gedicht „die Schlacht bei Reutlingen" von Uhland.)

Daß die Sage auch das Murgthal mit kleinen Berggeistern (Gnomen) bevölkert hat, ist zu ersehen aus der öfters erwähnten Handschrift in Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 356 ff.

Nahe bei Gaggenau befindet sich der Amalienberg, früher ein nackter Fels, seit 1780 durch die Betriebsamkeit des hochverdienten Anton Rindenschwender von Gaggenau ein ansehnliches Landgut. Dessen Begründer wurde von Carl Friedrich durch ein an die Landstraße gesetztes Denkmal geehrt.

20. **Die Elisabethenquelle zu Rothenfels**, S. 62. Rothenfels, der Flecken, liegt am rechten Ufer der Murg, am linken das schöne Schlößchen und Landgut Sr. großh. Hoheit des Markgrafen Wilhelm, mit einer ausgezeichneten Musterlandwirthschaft. Als man i. J. 1839 daselbst nach Steinkohlen grub, wurde die Heilquelle, ein warmer eisenhaltiger Soolensäuerling, entdeckt. Seither erhob sich ein stattliches Badgebäude bei der Quelle, welche der hochverehrte Name der Gemahlin ihres erhabenen Besitzers und Beförderers schmückt. Zahlreiche Gäste finden sich zur Badzeit dort ein, so daß der geräumige Bau sie oft nicht alle zu fassen vermag.

Vergl. Die Elisabethenquelle zu Rothenfels im Murgthal, ihre physisch-chemischen Eigenschaften und Heilkräfte. Carlsruhe, 1841 und 1844, S. 23.

H. Schreiber, Baden-Baden, die Stadt u. s. w., Taschenbuch, S. 191—192.

II. Die Gegend im Süden.

21. **Erwin von Steinbach**, S. 67. Meister Erwin, der bekannte Künstler, der den Plan zum Straßburger Münster schuf und im Beginn den Bau leitete († 1318), ist von Steinbach bei Bühl, nicht, wie Einige wollen, von Steinbach bei Thann im Elsaß oder gar von Mainz, gebürtig.

Vergl. Josef Bader, „Meister Erwin von Steinbach und seine Heimath," Carlsruhe, 1844, S. 11.

Die Zeitschrift „Erwinia" Jahrgang II., S. 203.

Auch Strobel in der Geschichte des Elsasses hat dies neuerdings nachgewiesen.

Das gelungene Gedicht des vaterländischen Sängers, welches sich gerade auf Erwin's Jugend und Heimath bezieht, findet daher hier eine passende Stelle.

Im Jahr 1844 ist das Standbild Meister Erwin's, von dem Straßburger Bildhauer Friederich zu Ehren desselben gefertigt und mit hochherziger Uneigennützigkeit als Denkmal gestiftet, bei seinem Heimathsort aufgerichtet worden.

22. **Der Hexenthurm zu Bühl**, S. 71. „Auf dem linken Ufer des Bühlerbaches in dem Theile des Städtchens Bühl, der den Herren von Windeck gehörte, lag noch in den letzten Zeiten ein mächtiger Thurm, der Hexenthurm genannt. Ursprünglich mochte er mit dem kaum hundert Schritte weit entfernten Schlosse der Windecker in Verbindung gestanden haben, später, zu der Zeit der unseligen Hexenprocesse, wurde er als Gefängniß für die unglücklichen Schlachtopfer des Wahnes benützt." So berichtet A. Schreiber in den Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwald u. s. w., zweite Sammlung, S. 106, indem er unsere Sage erzählt.

In Bühl bestand noch bis auf die neuere Zeit ein bekannter Narrenorden.

„Das gehört in's Bühler Narrenbuch," sagt man wohl noch von einer tollen Handlung.

Nahe bei Bühl wächst der berühmte Affenthaler.

Vergl. H. Schreiber, Baden-Baden die Stadt u. s. w., Taschenbuch, S. 202.

23. **Lindenkirche**, S. 73. Zwischen Bühl und Ottersweier, ganz in der Nähe des Bades Hub, steht die Lindenkirche. Eine uralte Linde vor ihrem Eingang deutet auf den Ursprung dieses Namens. Die dem Gedichte zu Grund liegende Sage von der Entstehung des Kirchleins wird erzählt von A. Schreiber in den Sagen aus den Gegenden des Rheines und Schwarzwaldes, erste Sammlung, S. 228 und in den Sagen aus Baden, S. 71.

24. **Das Burgfräulein von Windeck**, S. 75. Ebenfalls nicht weit vom Hubbade gegen Osten zu steht die Burg Windeck. Hieher, nicht aber nach Windeck bei Weinheim, wie F. Baader in den Sagen der Pfalz und des Odenwaldes, S. 316 und, vermuthlich durch ihn verleitet, Günther im großen poetischen Sagenbuch I., Anmerk. X. zu S. 118 annimmt, gehört die Sage vom Burgfräulein von Windeck.

Vergl. A. Schreiber, Sagen aus den Gegenden des Rheines und des Schwarzwaldes, erste Sammlung, S. 232. Simrock, Rheinsagen, dritte Auflage, S. 322.

(A. Schreiber, der Verfasser des nachfolgenden, auf die nämliche Sage bezüglichen Gedichtes, sowie obigen Werkes, ist selbst aus jener Gegend gebürtig.)

Die Sage von der todten Braut von Neuwindeck (bei Lauf), die einem verirrten Ritter gespenstig angetraut wurde, steht in naher Verwandtschaft mit unserer Sage.

Vergl. A. Schreiber am angeführten Orte, S. 190.

Sagen aus Baden, S. 72.

Geib, Sagen und Geschichten des Rheinlandes, S. 124.

Beide Burgen, sowie das Schloß Altwindeck bei Waldmatt (Waldmatterschloß) gehörten dem einst in der Ortenau sehr begüterten und angesehenen Geschlecht der Dynasten von Windeck, dessen Mannsstamm im Jahr 1592 ausstarb.

Vergl. Kolb's Lexikon von Baden, Bd. III., S. 387 ff.

Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 204. 205.

J. Bader's Badenia, Bd. I., S. 151—162.

25. **Die Jungfrau auf Burg Windeck.** S. 77. Vergl. die vorige Anmerkung und A. Schreiber, Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwalde u. s. w., zweite Sammlung, S. 248. Ebendaselbst S. 239 findet sich ein weiteres Gedicht A. Schreiber's „Hugo von Windeck."

26. **Brigittenschloß**, S. 79. Die Trümmer des Brigittenschlosses oder der Burg Hohenrod (Hohinrot) liegen auf einem steilen Berg, dem Erlenbade gegenüber, eine halbe Stunde von Sasbach, wo Turenne's Denkmal steht. Ueber den Untergang des alten Geschlechtes von Hohenrod hat sich die im Gedichte dargestellte Sage erhalten. Es werden aber auch noch andere Sagen über die Frau Brigitte erzählt. Nach der einen soll sie eine Zauberin gewesen sein, und das Schloß vom Fuß des steilen Berges auf sein Haupt versetzt haben.

Später kam die Burg nebst einigen andern benachbarten Schlössern in den Besitz der badischen Vasallen von Röder, deren Name vielleicht von derselben herstammt (die Hohenröder, Röder).

Vergl. Sagen aus Baden, S. 74.

A. Schreiber, Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwald u. s. w., zweite Sammlung, S. 31, 135.

Bader's Badenia, Bd. III., S. 241, 242.

Eugen Huhn, Universallexikon von Baden, S. 192.

27. **Mummelsee**, S. 86. Wir kommen nun zu dem Sagenkranze des Mummelsee's. Wer hat noch nichts von diesem wundersamen Bergsee gehört, dessen unergründlich tiefe schwärzliche Fluthen kein Lebendiges dulden und durch hineingeschleuderte Steine aufgestört, Sturm und Wetter bringen sollen?

Schon in Greifenson's (Schleifheim's) altem Roman „der abentheuerliche Simplicissimus" Bd. 5, Kap. 10 wird von diesem Wundersee mancherlei erzählt. Vergl. Grimm, Deutsche Sagen, Thl. I. S. 73.

Es gibt zwei Seen des Namens, die wegen ihrer nachbarlichen Aehnlichkeit gewöhnlich verwechselt werden. Der große Mummelsee (auch Wundersee, lacus mirabilis, genannt) befindet sich bei den Hornisgründen in der Gegend von Allerheiligen, im Bezirksamt Oberkirch; der kleine Mummelsee, richtiger Herrenwieser- oder Nonnensee, dagegen in der Gegend der Herrenwiese im Bezirksamt Bühl Seekopf heißen die Berge, in deren Schluchten beide eingeschlossen sind.

Dem großen Mummelsee entfließt die wilde Acher, welche anfangs den Namen Seebach trägt, (auch das naheliegende lange Thal heißt Seebach), der Abfluß des kleinen Mummelsee's heißt gleichfalls Seebach, dieser ergießt sich in den Schwarzenbach.

Mit dem Mummelsee wird auch wohl der wilde See (Wildsee) verwechselt, welcher ebenfalls in der Nähe von Allerheiligen liegt und durch die Schönmünzach in die Murg abfließt. Da es noch einen zweiten Wildsee südlich vom Kniebis bei Rippoldsau und dem Schapbacher Thal gibt, und dessen Ausfluß sowie das anliegende Thal auch Seebach genannt wird, so ist nicht zu verwundern, wenn hier viele Verwechslungen entstehen.

Der Name Mummelsee wird eher von dem altdeutschen Wort Mummel (Hexe, Popanz) oder dem damit verwandten Mummeln (Mum machen, brummen, englisch to mumble) als von Murmeln abzuleiten sein.

Vergl. Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 140. 190.

Kolb, Lexikon von Baden, Bd. II., S 294., Bd. III., S. 226. 386.

Aloys Schreiber, Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen, S. 223—228.

Derselbe, Handbuch für Reisende nach Baden, Heidelberg 1818, S. 172 ff.

Derselbe, Sagen aus den Gegenden des Rheines u. s. w., erste Sammlung, S. 249.

Sagen aus Baden, S. 80, 100.

Graf v. Bodmer, Beschreibung der Stadt Baden mit ihren Umgebungen, S. 72.

Heunisch, Beschreibung des Großherzogthums Baden (der Erdball und seine Völker), S. 22, 23.

Da die Sage gleichfalls beide Seen zu vermengen pflegt, so folgen hier die Sagen vom Mummelsee ungesondert. Die meisten derselben dürften sich indeß auf den großen Mummelsee bei den Hornisgründen beziehen. Auch bei der voranstehenden Ballade des vaterländischen Dichters Aloys Schreiber ist dies anzunehmen, obwohl es nicht wie bei anderen nur abgedruckten Mummelseesagen aus dem Gedicht selbst hervorgeht. (Die am Anfang dieses Buches, S. 5, stehende Mummelseesage von Badens Ursprung wird auf beide Seen des Namens bezogen.) Bekannt ist die treffliche Singweise, die der zu frühe geschiedene vaterländische Tondichter v. St. Julien zu Schreiber's lieblicher Ballade geliefert hat. F. Baader in den Sagen der Pfalz und des Odenwaldes hat dieses Gedicht irriger Weise als ein von Alters her überliefertes Volkslied behandelt und mit

Wimpfen am Berg in Verbindung gebracht. Das Röslein in der Sage mag sinnbildlich auf die im Mummelsee wachsende Seerose (Nymphaea lutea) bezogen werden, welche sich, einer hervortauchenden und wieder verschwindenden Nymphe vergleichbar, Abends verschließt und in die Fluth senkt, Morgens wieder erhebt und entfaltet.

Schreiber, Baden im Großherzogthum und seine Heilquellen u. s. w., S. 227.

Derselbe, Handbuch für Reisende nach Baden, S. 175.

A. v. Maltitz hat den Mummelsee in einem Gedichte dieses Namens mit Matthison'schen Farben geschildert. Dessen zwei erste Strophen lauten so:

Was regt so trauernd deine Fluth,
O See, die trüben Wogen,
Nur selten von des Tages Gluth
Mit Farbengold durchzogen?
Wie abgesondert liegt die Flur
Und schmückt nicht dein Gestade,
Hier stehet düster die Natur
Wie auf dem Todespfade.

Hier sprosset aus dem dürren Schooß
Der lebensleeren Haide
Die trauernde Cypresse blos,
Hier wölbt die Trauerweide,
Der Liebling der Melancholie,
Der Zweige Grabeszellen,
Und ihre Thränen mischet sie
In deine trüben Wellen.

28. **Jägers Lieb**, S. 87. Vergl. die vorige Anmerkung. H. Schreiber theilt die Sage in der Zeitschrift Europa, Jahrgang 1843, Bd. III. mit. Eine ganz ähnliche Mummelsee- oder Wildseesage, in welcher eine Nixe einen Hirtenknaben durch Saitenspiel verlockt, während ein Greis ihn vergeblich warnt, hat den Stoff zu einem der ersten Freskogemälde der Trinkhalle zu Baden geliefert. Vergl. Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 193, auch das oben angeführte Gedicht von A. v. Maltitz.

Auch in dieser Sage, wie in der Sage von Baden's Ursprung, S. 6, und in den Lilien, S. 92, finden wir den Beherrscher des Mummelsee's mit seinen Nymphen und sein unterirdisches Reich.

29. **Die Lilien**, S. 92. **Mummelsee's Rache**, S. 94. Vergl. die 27. und 28 Anmerkung, Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 191 bis 198, und Sagen aus Baden S. 80—102.

Die „den Lilien" zu Grunde liegende Sage ist ebenfalls auf der Badener Trinkhalle zu schauen; der Stoff der Sage „Mummelsee's Rache" bezieht sich nach den Sagen aus Baden a. a. O. auf den Wildsee bei Allerheiligen.

30. **Mummelsee's Geschenk**, S. 96. Vergl. die 27. Anmerkung, Klüber's Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 192, und Sagen aus Baden, S. 97.

31. **Gesang der Feenkinder am Mummelsee**, S. 98. Dieses Gedicht des rühmlich bekannten Dichters Mörike dürfte, obwohl nur ein Bruchstück, in unserem Kranze nicht vermißt werden. Eine angemessene Melodie hiezu ist der Novelle „Maler Nolten", worein das Gedicht verwebt ist, beigefügt.

32. **Edelfrauengrab**, S. 100. „Eine Viertelstunde hinter dem Bosenstein — berichtet J. Bader in der Badenia, Bd III., S. 246 — verengert sich das kleine Nebenthal des Gottschlägbaches zu einer schmalen Schlucht, in deren Hintergrund dieses Waldwasser in ein natürliches Becken herabstürzt, und den schönsten Wasserfall bildet. Neben demselben bemerkt man in dem Felsen eine nischenartige Vertiefung, welche die Umwohner das Edelfrauengrab nennen, davon erzählend, wie ein Ritter von Bosenstein nach endlicher Heimkunft aus dem heiligen Lande seine Gemahlin auf einer abscheulichen Untreue ertappt und sie zur Strafe sofort lebendig in jenen Fels habe einmauern lassen."

Eine ausführliche Erzählung der Sage mit dem verhängnißvollen Fluch der Bettlerin geben:

Kolb, Lexikon von Baden, Bd. I., S. 251.

E. Huhn, Universallexikon von Baden, S. 161.

Sagen aus Baden, S. 102.

Was diesen Fluch und seine Folgen betrifft, so wird eine ähnliche Sage von Irmentraut, der Gemahlin Isenbart's, und angeblichen Stammmutter der Eb ersteiner zur Zeit Karls des Großen, angeführt.

Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 8.

Eine im Kapplerthal vorkommende alte Gült, welche Abkömmlinge eines Geschlechtes „Hund" bezogen, wird mit der Sage in Verbindung gebracht.

Im Jahr 1405 trat ein Herr von Bosenstein das Schloß Bosenstein an Siegfried Pfauen von Rippur und zwei von Sickingen ab. Später kam es, nachdem es lange Zeit eine Ganerbschaft gebildet hatte, wieder an das Geschlecht seiner ursprünglichen Besitzer zurück, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aber kam Bosenstein an die Frhrn. v. Türkheim.

33. **Allerheiligen**, S. 106. Das 1803 aufgehobene, bald darauf vom Blitz zerstörte Prämonstratenserkloster Allerheiligen wurde i. J. 1196 von der Herzogin Uta von Schauenburg gestiftet. Der Stoff unserer Sage befindet sich mit geringer Abweichung in der Klosterchronik.

Vergl. Bader's Badenia, Bd. III., S. 248.

Sagen aus Baden, S. 105.

Beim Eselsbronnen fand sich und findet sich vermuthlich noch ein Stein mit der Inschrift:

Anno 1196
Ward hier ein Esel durchgeführt,
Von dessen Huf der Quell herrührt.

Was jene Herzogin Uta betrifft, so war sie die Gemahlin des Grafen Welf II., Herzogs von Spoleto, eines Bruders Heinrich's des Stolzen, und schrieb sich „von Schauenburg," nach ihrem Wohnsitz, dem Schloß Schauenburg bei Gaisbach in der Nähe von Oberkirch. Ueber ihre Namen- und Stammverhältnisse herrscht ein fast so großer Streit unter den Gelehrten, als der in der Sage gemeldete. Daß sie aus dem Hause Eberstein entsprossen war, nimmt an

Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 19.

Nach Anderen war ihr erster Gemahl ein Ebersteiner.

Durch ihre Mutter war sie zugleich eine Enkelin der Zähringer.

Vergl. Kolb, Lexikon von Baden, Bd. I., S. 12 und S. 358.

J. Bader's Badenia, Bd. I., S. 114—118.

34 **Die Felsenkirche bei Oberachern**, S. 108. Es bezieht sich diese Sage auf einen im steinigen Thale zwischen Oberkappel und Allerheiligen stehenden, wie eine Kirche gestalteten Felsen.

Die sieben in Stein verwandelten Schwestern sollen die Töchter eines edeln, im Kampf gegen den Hunnenkönig Etzel (Attila) gebliebenen Allemannen gewesen sein, dessen Burg in der Nähe der Kirche stand.

Vergl. A. Schreiber, Handbuch für Reisende nach Baden, S. 307.

A. Schreiber, Sagen aus den Gegenden des Rheines und Schwarzwaldes, erste Sammlung, S. 214.

Sagen aus Baden, S. 122.

35. **Der Fuß an der Wand**, S. 109. Staufenberg bei Durbach (in der Ortenau), der Stammsitz des im Gedicht vorkommenden Ritters von Staufenberg, ist nicht zu verwechseln mit dem nicht weit von Baden im Bezirksamt Gernsbach gelegenen Dorfe gleichen Namens, in dessen Nähe der kleine und der große Staufenberg (Merkuriusberg) sich befindet. Die zu Grunde liegende Volkssage scheint mit dem Kreise der Mummelseesagen verwandt zu sein. Sie ist Gegenstand eines größeren altdeutschen Gedichtes aus dem 14. Jahrhundert mit dem Titel „der Ritter von Staufenberg, als dessen Verfasser Egenolt, wahrscheinlich ein badischer Edelmann, erscheint. Dasselbe wurde von Engelhard, Strasburg 1823, mit Bemerkungen herausgegeben. Ein Auszug findet sich in Bader's Badenia Bd. III., S. 268. Als Probe fügen wir die drollige Warnungsrede des alten Kaplanes an den Ritter Petermann Temringer von Staufenberg bei:

«Wie seid Ihr deß gesinnet,
Daß Ihr den Teufel minnet
Statt einer Frauen zart?
Was Gutes je geschaffen ward,
Gesprochen und gesungen,
Davon seid Ihr verdrungen.
Wer ist wohl dieses Weib
Mit seinem zauberischen Leib?
Den Satan in der Höllen
Habt Ihr zum Schlafgesellen.»

Vergl. F. J. Mone badisches Archiv, Bd. I., S. 51.

Sagen aus Baden. S. 115.

Schloß Staufenberg ist gegenwärtig im Besitze Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs und geschmackvoll hergerichtet.

Nicht in das Gebiet der Sage gehört der in der Nähe erzeugte treffliche Klingelberger Wein.

III. Die Gegend im Norden.

36. **Markgraf Ludwig von Baden,** der Türkenbezwinger, S. 115. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, gewöhnlich Prinz Louis von Baden genannt, (geb. 1654, gest. 1707) ausgezeichnet als Feldherr neben einem Prinz Eugen und Marlborough, ist der drittletzte in der Reihe der Fürsten der baden-baden'schen (bernhardinischen) Linie, welche mit seinem jüngeren Sohne i. J. 1771 ausstarb. (Vergl. die 4. Anmerk.) Seine siegreichen Feldzüge gegen die Türken sichern ihm einen glänzenden Nachruhm, so lange eine Geschichte bestehen wird. Er nahm Theil an der glorreichen Entsetzung Wiens i. J. 1683 und gewann im treuen Dienste seines nicht immer dankbaren Kaisers viele wichtige Schlachten, worunter namentlich die Vernichtungsschlacht bei Salankemen (Szlankament) i. J. 1691 hervorzuheben ist. Als Erinnerungsmahle an jene drangsalvolle Zeit, in welcher die Osmanen auf dem Höhepunkt ihrer Macht, aufgehetzt von Ludwig XIV., bis zur Hauptstadt des deutschen Reiches vordrangen, verdienen der Türkenweg bei Baden (angelegt, wie behauptet wird, von gefangenen Türken) und die reiche Sammlung türkischer Trophäen im Rastatter Schloß (türkisches Kriegs- und Lagergeräth mannigfacher Art) hier der Erwähnung.

Das Vertrauen der Stände des deutschen Reiches führte den Türkenbezwinger zur Hilfe gegen den westlichen Erbfeind an den Oberrhein. *) Wegen Mangel an kräftiger Unterstützung mußte er sich zwar auf weise Vertheidigungsmaßregeln beschränken, entwickelte aber auch hierin seine seltene Heerführergabe. Noch sind die Ueberbleibsel der verschanzten Linie, die er vom Rhein am Schwarzwald gegen Heilbronn anlegte, Zeugen seiner Thätigkeit. Die Anlegung Rastatts zu einer Festung, welche jetzt durch Bundesbeschluß zur Ausführung kommt, war schon sein Gedanke. Niemals war Markgraf Ludwig in einer Schlacht überwunden worden; wenige der berühmtesten Feldherren stehen ihm hierin gleich, darin aber viele, daß ihm, neben hoher Auszeichnung, Undank in reichem Maße zu Theil wurde.

Vergl. Der durchl. Fürsten und Markgrafen von Baden Leben, Regierung, Großthaten und Absterben, Frankfurt und Leipzig 1695, Thl. II.

---

*) Wie Ludwig des XIV. Mordbrennerschaaren dort gewüthet hatten, ist in Anmerk. 7 geschildert worden. In den badischen Landen wurden die Städte Durlach, ein Theil von Pforzheim, Ettlingen, Steinbach, Rastatt, Kuppenheim, Stollhofen u. s. w., in den pfälzischen Landen Heidelberg, Mannheim, Sinsheim, Bretten und andere in Asche verwandelt.

J. Bader, badische Landesgeschichte, S. 529, 530.

Frhr. Phil. Röder v. Diersburg, des Markgrafen Ludwig von Baden Feldzüge wider die Türken, Bd. I., S. 62, 91 ff; Bd. II., S. 154 ff., 193. Urkund. Anh. S. 433.

Schon in der 1. Anmerkung wurde erwähnt, daß Markgraf Ludwig seinen Fürstensitz von Baden nach Rastatt verlegte. Es geschah dies i. J. 1706. Der Bau des prächtigen Schlosses hatte schon i. J. 1697 begonnen. Daß dies Schloß i. J. 1714 und 1797—1799 Sitz einer für das deutsche Reich verhängnißvollen Friedensunterhandlung wurde, ist allgemein bekannt.

Markgraf Ludwigs Gemahlin war die strengfromme Markgräfin Sibylle, Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Das i. J. 1725 erbaute Lustschloß Favorite, eine Stunde von Rastatt entlegen, ein sehenswerthes Musterwerk des altväterischen Geschmacks (der jetzt als Rococo wieder zu Ehren kam) zeugt von ihrem Kunstsinn, die dabei angelegte Einsiedelei von ihrer strengen Frömmigkeit. Wäre es nach ihrem Sinne gegangen, so würde nicht der heidnische Donnergott mit den kriegerischen Blitzen, sondern irgend ein friedsamer Schutzheiliger auf der Kuppel des Rastatter Schlosses prangen.

Vergl. Klüber, Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 100—117.

Kolb, Lexikon von Baden, Bd. I., S. 289, Bd. III., S. 81.

37. **Die Gründung von Karlsruhe**, S. 118. Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach, ein tapferer und väterlich herrschender Fürst, aber durch seinen feurigen Geist zu seltsamen Privatlaunen verleitet, gründete i. J. 1715 Karlsruhe an der Stelle des Hardwaldes (Lußhards), wo er auf der Jagd verirrt, auf einem Baumstamme geruht hatte. Während des Schlummers soll der Gedanke, dort im Herzen des Waldes einen abgeschiedenen, stillen Ruhesitz zu schaffen, in seiner Seele gereift sein. Karls Ruhe nannte er den Ort, der anfangs nur ein Sommersitz sein sollte, bald aber durch die wachsende Zahl der nachbauenden Ansiedler zu einer Stadt und zur bleibenden Residenz wurde.

Die frühere Inschrift am Schlosse lautete also:

„Anno 1715 war ich ein Wald, der wilden Thiere Aufenthalt. Ein Liebhaber der Ruhe wollte hier in der Stille die Zeit vertreiben, in Betrachtung der Creatur, die Eitelkeit verachtend, den Schöpfer recht verehren. Allein das Volk kam auch herbei und baute, was du hier siehest. Also keine Ruhe, so lange die Sonne glänzet, als allein in Gott zu finden,

welche du, wann du nur willt, auch mitten in der Welt genießen kannst. Anno 1728."

Bei der Grundsteinlegung wurde der Hausorden der Treue gestiftet.

Die Wahl dieses Platzes zur Anlegung einer Stadt ist schon oft Gegenstand herben Tadels geworden. Allerdings ist die Lage der Stadt, fern von Berg und Gewässer, keine besonders günstige, doch ist sie gesund und nicht so trostlos, als sie oft hingestellt wird; gewährt doch die Gegend gegen Durlach und Ettlingen zu einen recht freundlichen Fernblick und die Nähe des urschönen Hardwaldes Ersatz für manchen andern Mangel. Schöne Spaziergänge umgeben jetzt die Stadt beinahe auf allen Seiten, und die allgewaltige Zauberin unserer Tage, die Dampfkraft, hat Berg und Gewässer gleichsam herangerückt.

Die Vergrößerung des badischen Landes hat mächtig auf Karlsruhe zurückgewirkt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts zählte die Stadt nur 7000 bis 8000, jetzt enthält sie schon über 24,000 Einwohner.

Vergl. Kolb, Lexikon von Baden, Bd. II., S. 118.
Gehres, kleine Chronik von Durlach, S. 136.
Bader, Badische Landesgeschichte, S. 534.
Bader's Badenia. Bd. 1., S. 1 ff.

38. **Karl Friedrich**, S. 121. Karl Friedrich, geb. 1728, † 1811, von 1746 regierender Markgraf erst von Baden-Durlach, seit 1771 (nach dem Aussterben von Baden-Baden s. Anmerk. 4) der vereinigten badischen Lande, 1803 Kurfürst, 1806 Großherzog.

Ueber ein Menschenalter ist über seine Gruft dahingegangen, reich an wichtigen Ereignissen im Staatsleben wie im Leben des Einzelnen, vieles hat der Zeitgeist umgestaltet, manche Kränze verdienten und angemaßten Ruhms lieblos entblättert, aber noch immer lebt der geliebte Name Karl Friedrich's in jedem Orte des badischen Landes, vom kleinsten Dörfchen bis zur ansehnlichen Stadt, in gesegnetem Andenken, denn er war in Wahrheit ein Vater seines Landes. Nicht blos einzelne weise Regierungshandlungen, wie z. B. die frühe Abschaffung der Folter und Aufhebung der Leibeigenschaft, die strenge Ordnung des Staatshaushaltes, die Förderung der Landbaues und der Gewerbe, die Grundlegung zur bürgerlichen Gleichstellung der Israeliten u. dergl. machen seinen Namen unvergeßlich, sondern vorzüglich der Geist wahrer Humanität und erleuchteten Freisinns, der seine ganze Regierung auszeichnete. Diese Herrschertugenden, denen selbst

die französische Republik öffentlich die gerechte Anerkennung zollte, haben seinen Ruhm weit über die Grenzen seiner Heimath hinausgetragen, und im Verein mit glücklich zusammentreffenden Umständen, sein angestammtes Land, das er klein und mittellos antrat, mehr als achtfach vergrößert zu jener Stufe des Wohlstandes, der Gesittung und Volksbildung erhoben, deren sich jeder Badener mit Recht freuen mag.

Das vorleuchtende Bild eines solchen Herrschers durfte in unserem auch die Geschichte berührenden Buche nicht ganz übergangen werden. Da uns ein schon vorhandenes geeignetes Gedicht nicht zu Gebot stand, so hat das beigefügte kleine Gedicht, zugleich den wichtigsten Zeitabschnitt der Regierung Karl Friedrich's und seinen erhabenen Charakter bezeichnend, eine Stelle auszufüllen versucht. Es gründet sich im Wesentlichen auf geschichtliche Wahrheit.

Vergl. Bader, badische Landesgeschichte, S. 593.

v. Drais hat eine Geschichte der Regierung und Bildung Badens unter Karl Friedrich geschrieben, die aber nur bis zur französischen Revolution reicht und unsere Zeit nicht mehr befriedigt. (Der ausgezeichnete vaterländische Schriftsteller Geh. Rath Nebenius ist dem Vernehmen nach mit einer Geschichte Karl Friedrich's beschäftigt; es darf daher unsere badische Geschichtsliteratur hier bald einen trefflichen Zuwachs erwarten.)

Seit dem 22. November 1844 schmückt das kunstreiche Erzbild Karl Friedrich's, dieses Meisterwerk Schwanthaler's, gestiftet von Sr. königl. Hoheit dem jetzt regierenden Großherzog Leopold, den freundlichen Schloßplatz zu Karlsruhe, ein würdiges Denkmal des seines Vaters würdigen Sohnes. Herrlich steht der erhabene Fürst vor uns und die milden majestätischen Züge blicken wie verklärt herab, als wollten sie uns stündlich den unumstößlichen Grundsatz des Verewigten ins Gedächtniß zurückrufen, der gleich beherzigenswerth ist für Fürsten und ihre Räthe, wie für Völker und ihre Führer: daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich ist.

39. **Gottesaue**, S. 123. Das vormalige Benediktinerkloster Gottesaue, ein Viertelstündchen von Karlsruhe, an der Straße nach Durlach gelegen, wurde i. J. 1110 vom Grafen Berthold, aus dem alten fränkischen Geschlecht von Henneberg *), und von seiner Gemahlin Lugarde gestiftet.

*) Abweichende Vermuthungen über die Abstammung des Grafen Berthold von der Hohenburg stellt J. Bader in der Badenia an dem weiter unten angeführten Orte auf.

Die Hohenburg, welche Berthold besaß und bewohnte, stand wahrscheinlich in der Nähe von Durlach.

Die Art, wie in der Ballade die Gründung des Klosters erzählt wird, entspricht einer mündlichen Ueberlieferung, die ich in meiner Kindheit gehört zu haben mich entsinne, und zwar in der Weise, daß der Namen Gottesaue als Gottes Auge, das über dem Kinde wachte, erklärt wurde, eine Erklärung, welche den Klang des lateinischen Namens Godisaugia, Augia dei, nicht aber die richtige Ableitung dieses Wortes für sich hat.

Noch im zwölften Jahrhundert scheint Gottesaue unter unmittelbare kaiserliche Schutzherrlichkeit gekommen zu sein; als Markgraf Hermann V. i. J. 1227 für die Ansprüche seiner Gemahlin Irmengard auf braunschweigische Lande (s. Anm. 8) mit Durlach, Ettlingen u. s. w. abgefunden wurde, kam die Schirmvogtei an die Markgrafen von Baden. Das Gotteshaus war anfangs sehr reich, (seine Einkünfte sollen, nach einer offenbar übertriebenen Sage, stündlich einen Dukaten abgeworfen haben!) durch schlechten Haushalt kam es aber sehr in Verfall. Die Reformation und letztmals der westphälische Friede vertrieb seine Mönche, und es dient seitdem als Kammergut weltlichen Zwecken, hat indeß, obwohl nur seine Kellergewölbe sich noch aus der Mönchszeit erhalten haben, sein klösterliches Ansehen bewahrt.

Vergl. E. J. Leichtlin, Gottesauer Chronik, S. 4, 18, 25 ff.
Kolb, Lexikon von Baden, Bd. I., S. 386.
J. Bader, Badenia, Bd. I., S. 3.

40. **Herzog Conrad in Durlach**, S. 131. Die Stadt Durlach ist sehr alt. Daß ihr Name von Turris ad lacum herrühre, ist nicht wahrscheinlich, wahrscheinlicher dagegen die Ableitung von dürr und Lache, da der Rhein in grauer Vorzeit in jener Gegend ein großes seeartiges Gewässer, das später bei geändertem Laufe des Stromes vertrocknete, gebildet zu haben scheint.

Im Jahr 1227 kam Durlach durch Uebereinkunft Hermann's V. mit Kaiser Friedrich II. (s. Anmerk. 39) an Baden. Als i. J. 1565 Markgraf Karl II. mit den Pforzheimern entzweite, wurde Durlach Residenz der Ernestinischen Linie und blieb es bis zur Gründung von Karlsruhe im Jahr 1715 (s. Anmerk. 37).

Daß Herzog Konrad von Schwaben, Kaiser Friedrich Rothbart's Sohn, von seinem Bruder Heinrich VI. gegen Herzog Berthold V. zu Feld geschickt, i. J. 1196 wegen Angriffs auf die Keuschheit einer Bürgersfrau zu Durlach ermordet wurde, ist geschichtlich; noch heißt der That zum Gedächtniß ein Gäßchen daselbst das Königsgäßchen. Auch Durlach wurde i. J. 1689 auf den Machtbefehl Ludwig's XIV. unter Melac den Flammen Preis gegeben. Seitdem pflegt man in unserer Gegend Metzgerhunden den Namen des Bluthundes Melac beizulegen.

Vergl. Der durchl. Fürsten und Markgrafen von Baden Leben, Großthaten und Absterben, S. 79, 87, 97.

S. F. Gehres, kleine Chronik von Durlach. S. 5 ff. S. 24, 43.

Kolb, Lexikon von Baden, Bd. I., S. 239, 240.

Sehenswerth sind die im Schloßgarten gesammelten, in der Umgegend aufgefundenen, römischen Denkmale. Mehrere davon beziehen sich unmittelbar auf die Quellenstadt Baden (s. Anmerk. 7).

41. **Der Durlacher Thurm**, S. 134. Der weithin sichtbare Thurm auf dem Thurmberge ist jedenfalls sehr alt, ob römischen Ursprungs, wie Manche annehmen, bleibt dahingestellt. Noch in einem anderen Gedichte hat ihn Schenkendorf besungen.

42. **Langensteinbach**, Legende von der heiligen Barbara. S. 136. Langensteinbach, 3 Stunden von Karlsruhe, in südöstlicher Richtung, an der Straße zwischen Ettlingen und Pforzheim, war schon frühe badisch. Im Jahr 1296 wurde dieser Ort mit dem dazu gehörigen Amte von Markgraf Friedrich II. an das Kloster Herrenalb verkauft, kam aber i. J. 1603, nachdem dieses Kloster durch Säcularisation an Würtemberg gefallen war, durch Tausch gegen Hingabe von Liebenzell an Baden zurück.

Seine Heilquellen waren schon von Alters her bekannt, wurden aber erst gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts wieder hervorgesucht und 1725 zu einer herrschaftlichen Badanstalt hergerichtet. Das Bad kam bei den Bewohnern der naheliegenden Städte sehr in Aufnahme und wurde, mehr durch gemüthliche Geselligkeit und ländlichen Frohsinn als durch Heilkräfte sich auszeichnend, ein Lieblingsaufenthalt Karl Friedrich's und seiner Räthe. Vor länger als einem Jahrzehnd hat die Badanstalt aufgehört, um einer Bleiche Platz zu machen, und die Quelle liegt nun verödet.

Unweit von der Quelle auf einer kleinen Anhöhe stehen noch die mehr

und mehr verfallenden Trümmer der St. Barbarakirche. Ueber Alter und Schicksal dieser vormaligen Wallfahrtskirche ist wenig Zuverlässiges bekannt. Unsere Legende von ihrer und der Quelle Entstehung erzählt schon i. J. 1728 der Karlsruher Rector Malsch*) in seinen noctes vacivae lucerna 2, p. 104. Die Heilige soll sogar ihr abgehauenes Haupt, ohne den Kopf zu verlieren, ruhig den Berg herab zur Quelle getragen haben, ein Wunder, welches selbst für die Poesie zu stark schien.

Vergl. Leichtlin, Gottesauer Chronik, S. 99–109.

Klüber, Beschreibung von Baden, Thl. II., S. 241–246.

Kolb, Lexikon von Baden, Bd. II., S. 199.

43. **Die Stiftung von Frauenalb**, S. 138. Diese Sage, welche, wie viele solcher Klostergründungsgeschichten, den Stempel der Werkstätte, woraus sie hervorging, nicht undeutlich an sich zu tragen scheint, wird in der mehrerwähnten handschriftlichen Geschichte des Hauses Zimmern (s. Anmerk. 9, 18), Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen von Eberstein, S. 351, erzählt; ferner in

Crusius, schwäbische Chronik, Thl. II., B. 9, Cap. 17.

Grimm's deutsche Sagen, Thl. II, S. 226.

A. Schreiber, Handbuch für Reisende nach Baden und in das Murgthal, S. 297.

Sagen aus Baden, S. 51.

F. Baader, Sagen der Pfalz und des Odenwaldes, S. 186.

Die Erscheinung soll Albrecht von Zimmern im Stromberger Walde, unweit der Burg Magenheim im Zaberngau, dem Wohnsitz des Grafen Erchinger, bei welchem er mit Herzog Friedrich von Schwaben, Berthold von Eberstein und andern Edeln zu Besuch war, i. J. 1134 gehabt haben. Sie soll Anlaß geworden sein, daß er in jener Gegend mit Erchingers Bewilligung das Kloster Frauenzimmern gründete, während Berthold ebenfalls ein Gotteshaus zu stiften gelobte und i. J. 1138 das Nonnenkloster Frauenalb im Albthal gründete. Zehn Jahre später gründete er auch das Mönchskloster Herrenalb ebenfalls im Albgau. Erst unter ebersteinischer, dann unter badischer Schirmherrlichkeit und (bestrittener) Oberhoheit entging das Kloster Frauenalb dem in Folge der Reformation nahe drohenden Untergange, bis es in Folge des Lüneviller Friedens auf-

*) Auch über die Erbauung von Karlsruhe hat der nämliche Rector Malsch geschrieben. Ein lateinisches Gedicht desselben wurde in den Grundstein des dortigen Schlosses gelegt.

gehoben wurde. Seine Besitzungen kamen hiedurch unmittelbar an Baden. Das Kloster liegt längst in Trümmern, dagegen hat sich, dem Charakter der Zeit entsprechend, eine Aktienbrauerei in Frauenalb erhoben.

44. **Die Pest zu Pforzheim**, S. 141. Die Stadt Pforzheim an dem Fuße des Schwarzwaldes und dem Zusammenfluß der Enz, Nagold und Würm (Porta Hercyniae oder sylvae Martianae) war vor Alters unzweifelhaft eine römische Colonie; wahrscheinlich stand die Stadt an der Stelle, welche jetzt die sogenannte Altstadt einnimmt. Der Thurm auf dem nahegelegenen Wartberg stammt gegründeter Vermuthung nach aus der Römerzeit. In neuester Zeit wurden noch verschiedene römische Alterthümer entdeckt, wovon die von Oberforstrath Arnsperger im Pforzheimer Beobachter 1832 beschriebenen im Hagenschießwalde hervorzuheben sind. Die dort noch vorhandenen Grundmauern geben ein anschauliches Bild von der Einrichtung des früheren römischen Gebäudes. An dem Haupteingang der Altstädter Kirche zieht ein mit hieroglyphenartigen Figuren bezeichneter Stein, der von einem uralten Götzentempel herrühren mag, die Aufmerksamkeit des Kenners in hohem Grade an.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts kam Pforzheim als Heirathsgut der mehrerwähnten Gemahlin des Markgrafen Hermann V., der Tochter Heinrich des Schönen vom Stamme der Welfen (s. Anmerk. 8, 39, 40), an Baden. Schon Rudolph I. wohnte in Pforzheim, erst von Rudolph IV. aber und nur bis Karl II. (1300—1565) erschien die Stadt als bleibende Residenz (s. Anmerk. 40).

Vergl. Kolb, Lexikon von Baden. Bd. III. S. 62.
Roller, Beschreibung von Pforzheim, S. 25 ff.
Gehres, Pforzheims kleine Chronik, S. 1—16.
Bader, Badische Landesgeschichte, S. 26.
Bader, Badenia, Bd. III. S. 184 ff.

Das Gedicht von der Pest zu Pforzheim lehnt sich im Wesentlichen an die Geschichte an. Im Jahr 1501, als die Pest in Pforzheim Grauen und Jammer verbreitete, trat eine Anzahl hochherziger Männer als Todtengesellschaft (Singergesellschaft) zusammen, um Jedem in Noth und Tod beizustehen, dem Erkrankten unentgeltlich Hülfe, dem Entschlafenen Ruhe im Grabe zu verschaffen. Den Namen Singer erhielten die Theilnehmer wahrscheinlich deßhalb, weil sie die Todten mit Sang und Klang zu Grab geleiteten. Noch besteht die löbliche Singergesellschaft, freilich nach den Zeitumständen verändert. Vergl. die angeführten Schriften, auch Anm. 17.

45. **Die vierhundert Pforzheimer**, S. 144. Viel gerühmt in gebundener und ungebundener Rede, neuerlich wohl auch bezweifelt und bekrittelt wurde die glorreiche That der vierhundert Pforzheimer. Nicht Jeder mag in unserer nüchternen Zeit den hohen Geist begreifen, der diese That erzeugte. Daß nicht gerade vierhundert Bürger aus der Stadt Pforzheim die Heldenschaar bildeten, welche sich für ihren Fürsten aufopferten, vielmehr „das weiße Regiment" auch viele Angehörige der umliegenden anderen baden-durlachischen Orte in sich fassen mochte, läßt sich leicht denken, aber auch leicht erklären, da der Name der Stadt Pforzheim bei weitem der bekannteste war, und die Ernestinische Linie die Pforzheimer genannt wurde. Der Kern der Sage wird immerhin als eine wahre Begebenheit zu betrachten sein, und diese Begebenheit ihre richtige Erklärung und Würdigung finden, wenn man den Geist der weisen, väterlichen Regierung, wodurch sich die Fürsten des Zähringer Stammes von Anfang so vortheilhaft auszeichneten, und die hiedurch begründete Gesinnung des badischen Volkes, sowie auch insbesondere die Persönlichkeit Georg Friedrich's in's Auge faßt. Daß ganz gleichzeitige Schriften des Vorganges nicht erwähnen, ist in der That ein Gegengrund von sehr leichtem Gewicht. Wie viele der Aufzeichnung würdige Züge mögen im Getümmel des dreißigjährigen blutigen Glaubenskampfes übersehen worden sein! Im Jahr 1622 fand die Schlacht bei Wimpfen statt, das Theatrum europaeum Thl. I., S. 627, erschienen i. J. 1662 (die Vorrede und Dedication M. Merian's trägt die Jahreszahl 1634) erzählt das Wesentliche der Begebenheit, und ebenso die mehrerwähnte badische Geschichte „Der durchl. Fürsten und Markgrafen von Baden Leben, Regierung u. s. w." v. J. 1695.

Vergl. auch Bader, badische Landesschichte, S. 504.

In der interessanten Schloßkirche zu Pforzheim, unter welcher die Gruft der baden-durlachischen Fürsten sich befindet, hat der regierende Großherzog den vierhundert Pforzheimern ein Denkmal errichtet.

In dieser Kirche wird auch noch die Zelle des berühmten Pforzheimer Gelehrten Reuchlin gezeigt.

46. **Kindestreue**, S. 148. Diese einfache Sage findet sich aufgezeichnet in Sachs, Geschichte der Markgrafschaft Baden, Bd. 4, S. 543.

F. W. Maler, histor.-genealogische Nachrichten von der Familie Maler, S. 12.

Rheinblüthen für 1819. Erklärung der Kupfer.

Bader, badische Landesgeschichte, S. 518.

Kaspar Maler, badischer Amtskeller und Landschaftsschreiber, lebte von 1580 bis 1648. Noch blüht seine Familie in zahlreichen Sprößlingen im badischen Lande.

47. **Das Hündchen von Bretten,** S. 151. Bretten (früher Brettheim) gehört zu den ältern Städten Deutschlands. Ueber seinen Ursprung ist jedoch nichts Zuverlässiges bekannt.

Schon frühe gehörte es den Grafen von Eberstein. Bei der Abtretung eberfteinischer Besitzungen an Markgraf Rudolph I. i. J. 1283 (s. die 9. Anmerk.) kam, wie es scheint, auch ein Theil von Bretten an Baden. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts kam es nach vorgängiger theilweiser Verpfändung durch Kauf an die Pfalzgrafen bei Rhein, und blieb von nun an bis zur Abtretung an Baden i. J. 1803 pfälzisch.

Daß Bretten der Geburtsort des berühmten **Philipp Melanchthon** zu sein sich rühmen darf, ist allbekannt.

Vergl. Gehres, Brettens kleine Chronik, S. 1, 11, 300.

Kolb, Lexikon von Baden. Bd. I., S. 168.

Bader's badische Landesgeschichte, S. 85, 165, 244, 590 und Badenia, Bd. I., S. 263.

Das Wahrzeichen der Stadt ist das sprichwörtlich gewordene Hündlein von Bretten, ein kleiner in Stein gehauener Hund ohne Schwanz auf der St. Laurentiuskirche. „Es geht dir wie dem Hündlein von Bretten", pflegt man einem zuzurufen, dessen Sache übel ausschlug. Ueber die Bedeutung dieses Hündleins sind die Ausleger sehr verschiedener Meinung. Zwei abweichende Sagen über seinen Ursprung sind hier mitgetheilt. Die erste in der bekannten Bearbeitung von K. Simrock lehnt sich wohl an Grimm's deutsche Sagen, Thl. I., S. 154 an. Die zweite Sage, das Gedicht

48. **Das Hündlein von Bretten,** S. 154, von Maximilian Sachs, einem zu frühe geschiedenen, vaterländischen Sänger, dessen zerstreute Gedichte im Karlsruher Unterhaltungsblatt, Aug. Hausraths Sonntagabend, dem von ihm begonnenen „Dorfboten" u. s. w. zu finden sind, stimmt mit der von Gehres in Brettens kleiner Chronik S. 9 mitgetheilten Erzählung überein, und ist einer elsässischen Sage sehr ähnlich.

Da mehrere des Geschlechtes von Hundheim in der Laurentiuskirche begraben liegen, so hat man das Hündchen auf die Theilnahme der Hundheimer am Kirchenbau zu beziehen gesucht. Wo bleibt aber der Schweif?





